Asc. 5551 b

a

Jh: Weber del: *P. J. Laminit sc:*

Philotaph.

Eine Lektüre
zur
stillen Unterhaltung auf Gottesäckern.

Von
dem Verfasser
der
guten Christine ꝛc.

Augsburg,
in der
C. H. Stageschen Buchhandlung.

B S B
MÜNCHEN
07/93/609

Vorrede.

Thorheit ists, — geflissentlich den Hang zur Schwermuth, auf Gräbern zu nähren, und die Wohnungen der Todten zum Spielraum einer empfindsamen Schwärmerey, und einer ihren Schmerz liebgewinnenden Wehmuth zu machen. Aber darum ist nicht jeder ein Thor, ein Schwermüthiger, und ein empfindsamer Schwärmer, — der gerne Kirchhöfe und Gottesäcker besucht. Eben die

Ursache, um welcher willen der Weise und Fromme den Gedanken an Tod und Grab oft in seine Seele zurückruft, rechtfertiget auch die Freunde stiller Betrachtungen in der Stille und Einsamkeit, welche um Gräber herrscht, gegen ihre Tadler und Spötter. Denn wenn die Betrachtung des Todes Weisheit ist, so können diejenige unmöglich getadelt werden, die sich einen Ort auswählen, der ihnen zur Erleichterung derjenigen heilsamen Gedanken und Empfindungen, in welche sie sich versenken wollen, so behülflich ist. So wenig die Ernsthaftigkeit mit der Schwermuth verwechselt werden muß, (die ich aber doch in einer so wichtigen Sache, als es die Betrachtung des Todes ist, —

bey

bey weitem dem nie zum Besinnen kommenden Leichtsinn, und der einen unsterblichen Geist beschämenden Gedankenlosigkeit vorziehen möchte,) so wenig ist das allemal eine empfindsame Schwärmerey, was Einige dafür halten, und daran sie nicht selten diejenige, die gerne an Grabhügeln verweilen, beschuldigen. Oder sollte das erneuerte Andenken an geliebte und geschätzte Todten, welches wir uns da, wo sie ruhen, recht lebhaft machen wollen, wirklich eine Schwachheit seyn? Sollten Thränen der Wehmuth und des Dankes, die wir einem Verstorbenen, welcher auf unsere Liebe und unsere Erkenntlichkeit die gerechtesten Ansprüche zu machen hatte, auf seinem Grabe opfern, eine Schande —

eine Entehrung unseres Menschengefühls seyn? Sollten wir Ursache haben, uns zu schämen, wenn wir voll Rührung eine Zähre im Auge, — den Blick bald starr auf den Staub, bald gen Himmel gerichtet, — unsere Hände segnend über einen Leichenstein ausgestreckt, — mit bewegter Seele und nassen Wangen — von Jemand an einem Grabe überrascht werden? Sollten wir es manchem Todten nicht schuldig seyn, seine Ruhestätte öfters zu besuchen, um ihn, — den Edlen, Wohlthätigen, Weisen, Frommen nie zu vergessen, dem wir so viel zu verdanken hatten, und dessen erfrischtes Andenken so wohlthätig für uns werden kann? — — doch genug hievon.

Es würde die fruchtloseste Arbeit seyn, wenn ich es unternehmen wollte, die Liebhaber der stillen Betrachtung auf den Wohnungen der Todten gegen ihre Tadler und Spötter zu vertheidigen, oder diese wohl gar aufzufordern, jenen Gesellschaft zu leisten, und an ihrem Gewinn für Geist und Herz, so wie an ihrem stillen Vergnügen, welches sie auf Kirchhöfen und Gottesäckern empfinden, Antheil zu nehmen. Denn nichts ist schwerer, als dem, der keine Bedürfnisse fühlt, zu der Befriedigung derselben einen guten Rath zu geben, nichts schwerer, als demjenigen, der an irgend einer Sache oder Unterhaltung und Beschäftigung durchaus keinen Geschmack finden kann, denselben beyzubringen.

Am allerschwersten aber ist es gewiß, dem, der dem Gedanken an den Tod so viel, wie möglich, auszuweichen sucht, die Wohnungen der Todten als fruchtbare und angenehme Felder der Betrachtung und der Empfindung vorzustellen, und ihm zum Besuch derselben einen Gesellschafter anzubiethen. Einem solchen Menschen wird ein Philotaph immer das entbehrlichste Buch seyn, und man wird dasselbe schon um seines Namenswillen unberührt liegen lassen. Desto willkommener aber möchte dasselbe vielleicht denjenigen seyn, die auch Freunde der stillen Unterhaltung auf Gottesäckern sind, und die sich gerne mit dem Gedanken an Tod und Grab und ihre entschlafene Mitbrüder und Mit-

schwestern beschäftigen. Und ihr seyd es, denen ich meinen Philotaph zu einem vertrauten Freund und Begleiter anbiethe. Wenn ihr es ihm erlaubt, an eurer Seite zu wandeln, so wird er, der selber viele Stunden seines Lebens in der Nähe der Gräber zubrachte, und dem eben deßwegen in diesen Gegenden beynahe nichts unbemerkt blieb, euch auf alles das aufmerksam machen, was seine Aufmerksamkeit beschäftigte. Er wird euch, wenn ihr euch an ihn anschließen wollet, von Gräbern zu Gräbern begleiten, mit euch die überschriebenen Leichensteine lesen, euch auf Grabmäler und Monumente hinwinken, mit euch in jeder Jahrszeit die Gefilde des Todes besuchen, und euch überall seine Gedanken

und Empfindungen mittheilen. Insonderheit wird er mit euch vor denjenigen Gräbern stehen bleiben, die euch als die Ruhestätten eurer Angehörigen, Verwandten, Freunde und edler Menschen, die ehrwürdigsten und unvergeßlichsten sind und seyn müssen. Er wird mit euch weinen, und euch eure Thränen abzutrocknen, mit euch klagen, und euer bekümmertes Herz zu beruhigen und zu besänftigen suchen,— mit euch menschlich fühlen, — und euch über euer Gefühl durch die Vorstellungen der Vernunft und der Religion siegen lehren, — mit euch wehmüthig niedersehen auf Grabhügel,

aber von denselben, durch die Hoffnung des Christen erheitert, seine Blicke wieder aufwärts richten zu dem, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht gebracht hat. Bey denjenigen Unterhaltungen, zu welchen er euch an diesem und jenem Grabe eine Veranlassung geben wollte, suchte er sich ganz in die Lage eines Jeden hineinzudenken, und Allen etwas zu geben, was ihrem Herzen wohlthun, oder was mit ihren Empfindungen übereinstimmen, und ihren Bedürfnissen entsprechen möchte. Ueberall, wohin er euch begleiten wollte, war es seine Absicht, euch euren Aufenthalt auf den Wohnungen der Todten

ten lehrreich und unterhaltend zu machen. Nehmet ihn mit Liebe und Nachsicht auf! Der Herr lehre uns alle bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden!

Augsburg, den 27. Aug. 1798.
Im 9ten Jahr meiner Leiden.

Der Verfasser.
J. G. E. P.

Inhalt.

Seite

1.) Der Gottesacker : : : : : : : 1
2.) Grabschriften : : : : : : : : 10
3.) Monumente : : : : : : : : 25
4.) Die feyerliche Stille auf Gottesäckern 43
5.) Der lehrreiche und angenehme Besuch der Gottesäcker zu jeder Jahrszeit 54
6.) Das bemooste Grab : : : : : 69
7.) Das offene Grab : : : : : : 80
8.) Der Blick auf mein Grab. : : : 94
9.) Die Andachten auf Gräbern : : 112
10.) Das Grab meiner Eltern : : : 123
11.) Das Grab meiner Gattin : : : : 136
12.) Das Grab meines Gatten : : : 150
13.) Das Grab einer Verlobten : : : 160
14.) Das Grab meiner Geschwister : : 163
15.) Das Grab meiner Kinder : : : 172
16.) Die Gräber der Edlen : : : : : 184
17.) Die Gräber der Kinder : : : : 200
18.) Die Gräber der Jünglinge u. Mädchen 209
19.) Die Gräber der Alten : : : : : 221
20.) Die Gräber der Fremdlinge : : : 230
21.) Die Gräber der Missethäter : : : 237

Anhang

Inhalt.

Anhang von Gedichten.

	Seite
Auf einen Kirchhof : : : : : : : :	249
Der sanfte Todtenschlaf : : : : : :	251
Nachtstück : : : : : : : : : : :	252
Bey dem Grabe meiner Mutter : : : :	254
Bey dem Grabe meines Vaters : : : :	255
Todtenkranz für ein Kind : : : : : :	257
Am Grabe einer frühvollendeten Tochter :	258
Die Mutter am Grabe ihres einzigen Söhnchens	261
Das Andenken an meine verstorbene Freunde	263
Am Grabe einer Gattin : : : : : :	266
Am Grabe eines Mädchens : : : : :	267
Die Gräber der Jugend : : : : : :	269
Am Grabe eines Dulders : : : : : :	271
Die Gräber der Großen : : : : : :	273
Das Grab eines Edlen : : : : : : :	275
Herbstempfindungen auf dem Gottesacker :	276

1.) Der

1.) Der Gottesacker.

Den Ort, auf welchem ich hier zwischen Gräbern und Gräbern stehe, und rings um mich her, nichts als Grabhügel, Leichensteine und Todtenhallen überschaue, — nennt man einen Gottesacker. Zwar ist jedes Feld, über welches wir hinwandeln, und jeder Acker, auf dem wir stehen, Feld= und Acker=Gottes. Denn die Erde ist des Herrn, und was auf derselben grünt und blüht, blüht und grünt durch den Othem des Schöpfers, so wie Alles, was verblüht und verwelkt, auch durch ihn, und nach einer von ihm weislich gemachten Einrichtung, seine Grabstätte findet. Aber in einem noch weit vollsinnigeren und bedeutungsvolleren Verstande des Worts, betrachte ich diejenige Oerter, wohin wir unsere Todten legen, als rechte und eigentliche Gärten und Felder und Aecker=Gottes. Wer diesen Namen (Gottesäcker) zuerst erfunden hat, weis ich nicht, — aber dessen bin ich ganz gewiß, daß der Erfinder desselben ein Mann war, der reine Natur= und Religionskenntnisse mit einander verband, der sich darauf verstund, in einem Ausdrucke Wahrheit und Schönheit zu vereinigen, und der als Freund und Tröster der

A   Trau=

Traurigen, vielleicht oft darüber nachgedacht haben mochte, denjenigen Oertern, wo man so manchen Kampf mit traurigen und düstern Vorstellungen zu kämpfen hat, einen solchen Namen zu schöpfen, der durch ein liebliches Bild den Waller an Gräbern auf den rechten Blick aufmerksam machte, mit welchem man solche Stätten als Christ betrachten müßte. Wahrlich giebt es auch kein lieblicheres und treffenderes, kein wahrheitreicheres und angenehmeres Bild, welches sich zur Bezeichnung derjenigen Pläze, die für Todte bestimmt sind, aussinnen ließ, als das Bild, das bey dem Ausdruck Gottesacker unserem Seelenauge vorschwebt! Diese Wohnungen der Todten, wenigstens diejenige, die man gewöhnlich Gottesäcker zu nennen pflegt, haben auch wirklich viel Aehnlichkeit mit Feldern und Aeckern. Sie sind auch Felder, und könnten als Aecker benüzt werden, wenn sie nicht ihre eigene Bestimmung hätten. Sie liegen wie Aecker und Felder, unter freyem Himmel, der sie mit seinem Thau tränkt, seinen Regen über sie ausschüttet, und seine Sonne über sie scheinen läßt. Wie man auf Aeckern zwischen Furchen hingeht, so wandelt man hier zwischen Leichensteinen durch, die wie Gränzsteine, dem Wanderer das Stück Feld bezeichnen, welches diesem und jenem zugehört, und welches er sich und den Seinigen, als einen kleinen Acker zur Todtenaussaat erkauft hat. Auf manchem Kirchhof grünt's auch wirklich so herrlich und schön, wie auf einem Acker und Feld, und wären

es

es die Leichensteine und Grabmåler nicht, welche uns hier an Todtenwohnungen erinnerten, so glaubte man wirklich, auf dem lieblichsten Feld zu stehen. Darum wünsch ich auch, einst lieber unter freyem Himmel, und auf solchen offenen Feldern, die man Gottesåcker nennt, begraben zu werden, als unter einer gemauerten Tempeldecke. Ich kann mich ohnehin davon nicht überzeugen, daß es sich in Tempeln und Kapellen, in gewölbten Kreuzgången und Kirchengråbern besser ruhen låßt, als anderswo. Mir scheint bey dem Wunsch, dahin begraben zu werden, immer ein einfåltiges Vorurtheil zu Grunde zu liegen, so wie mir derselbe eine gewisse Indiskretion und Sorglosigkeit gegen diejenige vorauszusetzen scheint, die um ihrer Andacht willen, in Kirchen öfters ein- und ausgehen, und auf deren Gesundheit die eingeschlossene Verwesungsluft oft sehr nachtheilig wirkt. Nach meiner Meynung schlummert der, der gut und fromm war, und selig eingeschlafen ist, überall gut. Ohnehin gilt es dem Todten gleich viel, wo er hingelegt wird: — und in so ferne behaupten für ihn, freylich auch Gråber auf offenen, freyen Gottesåckern eben so wenig einen Vorzug, als denselben Kirchen-Gråber behaupten. Aber für den Lebendigen, der noch nicht todt da liegt, und dem es ohnehin an Gråbern oft so bang und wehmüthig ums Herz wird, scheint mir der Blick auf solche Begråbnißplåze, die unter freyem Himmel und in der offenen Natur liegen, doch etwas weniger trüb und ångstlich zu werden. In

der freyen Luft athmet man ohnehin freyer, als im eingeschlossenen Gebäude: und wer bey solchen Auftritten, wie Beerdigungen sind, nicht noch tiefer in Schwermuth und Traurigkeit versinken will, dem müssen diejenige Oerter allemal lieber seyn, wo er freyere Luft schöpfen, und dadurch selbst seinem Geist einen gewissen Schwung geben kann. Es ist für den Traurigen und Niedergeschlagenen schon viel gewonnen, wenn er in seinen Vorstellungen und Gefühlen, womit er sich gewöhnlich allein zu beschäftigen pflegt, sey es auch nur auf eine Zeitlang, — unterbrochen, und durch irgend Etwas, auf andere angenehmere Gedanken und frohere Empfindungen hingeleitet oder zu denselben unvermuthet veranlaßt wird, und auf solche wohlthätige Gedanken und Empfindungen werden wir nicht selten da aufmerksam gemacht, wo wir neben Gräbern, über uns und um uns herum, die Natur und Gottes Himmel erblicken. Ists auch nur eine Lerche, oder ein anderer Vogel, den wir auf dem Gottesacker bisweilen singen hören, so läßt sichs doch begreifen, daß uns das Lied desselben eine andere Stimmung geben könne: — und ohnerachtet froher wirbelnder Lerchengesang, und die Gefühle und Klagen eines Menschen, der an Gräbern steht, gewaltig von einander abzustehen scheinen, so ists doch wahr, daß durch frohen Vogelgesang schon mancher Betrübte in seinen Empfindungen unterbrochen worden ist. Dieß lehrt mich wenigstens meine Erfahrung, die vielleicht auch durch die Erfahrung

An-

Anderer bestättiget wird. Auch ich hab' an Gräbern schon oft und viel geweint, aber indem ich an denselben, mit gesenktem Blick, trübem Aug, und trauriger Seele oft dastund, und nach Trost und Ruhe rang, so wurde es mir auch nicht selten, unversehens wieder leichter ums Herz, wenn ich auf Kirchhöfen eine Lerche ihr frohes Lied anstimmen hörte, und auf dieselbe, so wie sie sich immer höher schwang, meinen Blick richtete. Mit derselben schwang sich auch mein Geist über die Zeit und Eitelkeiten dieser Welt, über benezte Gräber und bethränte Leichensteine weg, und ich athmete die erquickende Frühlingsluft des Auferstehungstages. „Sey zufrieden, sagt' ich dann zu mir selbst, du und dein Freund, um den du jezt weinest, — werden einst auch, wenn Tod und Grab vorüber ist, wieder frohen Gesang anstimmen! Auch hats mich schon öfters erheitert mitten unter vergossenen Thränen und banger Herzenstraurigkeit, wenn ich auf Kirchhöfen und Gottesäckern, im Frühling und Sommer, die Natur so schön blühen und grünen sah, weil mich das Anschauen derselben unvermerkt auf die Hoffnungen des Christen hinleitete. Euer Frühling und Sommer — ihr Todten, die ihr jezt schlaft und verwest, sagt' ich dann zu mir selbst, — wird auch wieder kommen! Den Herbst, da euer Leben verwelkte, habt ihr überstanden! Der Winter eures Rastens geht vorüber! — Es kommt wieder Lenz!! — und bey diesem vorwärts gerichteten Blick, den ich durch das Sehrohr der Christen-

hoffnungen zu verstärken suchte, sah ich im Geist die Todtenfelder schon in Frühlingswiesen verwandelt. Um dieser Aussicht willen, mag es auch wohl geschehen seyn, daß man unseren Begräbnißplätzen den Namen „Gottesacker" beygelegt hat. Unter diesem Bild will ich mir auch die grösseren oder kleineren Felder, wo Todte ruhen, immer denken, und so oft ich auf dieselbe hintrete, will ich sie recht darum betrachten, daß sie Aecker Gottes sind. Aecker Gottes! — Wem klingt dieser Name nicht lieblich? Wer vergißt bey demselben nicht manche traurige, schauerhafte Vorstellung, die durch den Blick auf modernde Gräber — in uns hervorgebracht wird? Wem erscheint bey der Erinnerung an den Gutsbesitzer dieser Felder — nicht der milde Trost, den uns der Gedanke verschafft, daß wir einst in unseres Gottes Erde ruhen, — und daselbst wahrlich nicht weniger unter seiner schöpferischen und providenzialischen Sorgfalt stehen werden, als das Körnchen im Acker? Wer blickt auf Gräber um sich her nicht mit heiterem Auge hin, darum, weil er sie als Saatfelder betrachtet? O des lieblichen Bildes! — Laß mich, Wanderer über Todtenstätten! Trauriger und Weinender an Gräbern! dasselbe gern, und oft mit dir betrachten! Vielleicht bist du hier auch schon öfters gestanden, um einer Begräbniß beyzuwohnen. Du weinest? — — Ich weine mit dir, und fühle, was du fühlen magst, indem du dich jener traurigen, wehmuthsreichen Tage

und

und Stunden erinnerst, wo du so manchen Geliebten deines Herzens hieher begleitetest, und in die Erde versenken sahest. Doch stille, ihr wimmerenden Klagen und schluchzenden Seufzer! Laß uns unseren Kummer nicht wieder erneuren! Wir wollen die Sache, deren Andenken uns so traurig ist, aus dem rechten Gesichtspunkte und mit dem Auge des Christen betrachten! Weißt du aber, was wir gethan haben, da wir unsere lieben Todten hieher begleiteten, und sie der Erde übergaben? — Wir thaten, was der Landmann thut, wenn er sein Korn ausstreut. Wir haben sie nur ausgesäet! Mit diesem Blick sah auch Paulus, du kennst ihn — aus deiner Bibel, den geistvollen Lehrer und herzlichen Tröster an Trauerstätten, — auf Gräber hin. Ihm war Begrabenwerden nichts anderes, als ausgesäet werden auf den Tag der Garben, — Gruft und Grab wiedergebährende Erde, — ein Korn der todte Menschenleib — und der Vergleich, oder das Bild, in welches er seine Auferstehungslehre eingehüllt hat, war es ohne Zweifel, welches zum Namen „Gottesacker" Gelegenheit gegeben hat. Gegrüßt seyd ihr mir also, ihr Wohnungen der Todten, als Saatfelder! Indem ich euch als dieselbe betrachte, muß ich freylich auch an Tod und Verwesung denken. Und warum sollt ich auch diesem Gedanken zu entfliehen suchen, da ich demselben doch nirgends, selbst da nicht, wo in der Natur alles blüht und grünt, entfliehen kann?

Für mich ist genug gewonnen, wenn mir derselbe nur in einer solchen Gestalt erscheint, daß ich ihm weniger ängstlich ins Gesicht blicken darf, und daß neben mancher traurigen Empfindung auch wieder eine solche Statt findet, bey welcher ich über mich selbst siegen und mich fassen kann. An einer solchen männlichen Fassung aber kann es mir bey dem Blick auf Todtesstätten als Gottesäckern — nie fehlen, wenn ich mit dem Gedanken an Aussaat, auch den Gedanken an Erndte verbinde. Schon das Wort „Aussaat" verändert einiger Maaßen meine Vorstellungen von dem, was man sterben, — todt seyn, begraben werden, — heißt. Darum möcht' ich jeden, der so bitterlich an Gräbern weint, und sich kaum beruhigen lassen will, brüderlich bey der Hand fassen, und ihm sagen: „Sieh' doch den Plaz, wo du jezt steh'st, mit dem rechten Auge an! Er ist ja ein Acker! — Ein Acker deines Gottes! — Das, was du in denselben aussäest, oder der Leib deiner Geliebten, den du der Erde anvertrauest, ist also nicht ganz verlohren, — so wenig verlohren, als das Körnchen, welches der Landmann dem Acker übergiebt. Ueberlaß also ruhig den Leichnam deiner Freunde der Mutter Erde, als ein Saatkorn! Es liegt in derselben gut, und indem es zu verwesen scheint und wirklich verfault, entwickelt sich's zu neuem Leben. Aus dem Körnchen würde nie ein frischgrünender, hochaufstehender und fruchtreicher Halm werden, wenn es nicht vorher in der Erde erstürbe.

be. Sey also getrosten Muthes auf Grabstätten, und betracht' sie nie anders, als Saatfelder, wo zu seiner Zeit auch Erndte gehalten werden soll! — Zwar sieht's, indem du auf Kirchhöfen um dich herblickst, noch gar nicht so aus, als obs daselbst einmal wieder grünen und lebhaft werden würde. Täglich versammelt der Tod auf denselben neue Beute. Täglich werden neue Gräber aufgewühlt. Alle Tage beynahe geschieht Aussaat von Menschenleibern, und Jahrhunderte — Jahrtausende giengen schon vorüber, ohne daß sich auch nur ein Anschein zu einer künftigen Erndte gezeigt hätte. Laß dir aber darum, Wanderer an Gräbern, noch nicht bange werden! Der Säemann sieht ja auch den ausgestreuten Samen nicht sogleich aufblühen, und zwischen Saat und Erndte liegen viele Monate in der Mitte. Mich verwundert's auch nicht, daß Gottesäcker langsamer aufblühen, da ihre Früchte für die Ewigkeit bestimmt sind, und dann erst eingesammelt werden sollen, wenn der Herr der Erndte alles vollenden wird. Vielleicht geschieht aber auch auf Kirchhöfen eine tägliche Fruchteinsammlung, oder eine tägliche aber uns unsichtbare Auferstehung derjenigen, deren Lebenskeim, aus welchem ihr künftiger himmlischer Leib bestehen soll, sich durch die Auflösung und Verwesung ihrer irdischen Hülle, entwickelt hat. Dem sey nun aber, wie ihm wolle, ein Erndtetag auf den Saatfeldern der Todten folgt gewiß. Was auf diesen ausgesäet wird, das muß dem Früchte tragen, der

Lust und Liebe zum Leben hat, und kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen ist. Wieder grünen werdet ihr also, ihr Felder der Todten! — Und dieser Trost soll mir, wenn ich an Gräbern stehe, immer vor Augen schweben. Weg will ich dann meinen Blick wenden von dem, was mich niederschlagen könnte, will mir durch die Hoffnung der Zukunft die Gegenwart und die oft so thränenreiche Aussaat zu versüssen suchen, und es stets zu mir selbst sagen: Jezt Saat! Einst Erndte!! —

2.) Grabschriften.

Mögen doch Viele meiner Mitbrüder und Mitschwestern Kirchhöfe und Gottesäcker fliehen, als ob sie auf denselben, durch eine verpestete Luft angesteckt würden, mögen sie an denselben, nicht anders, als ob der Tod hinter der Mauer auf sie lauerte, und durchs große, schwarze Thor einen Ausfall thun möchte, — raschen Schrittes vorübereilen, und ihren schüchternen Blick von solchen Stätten wegwenden, oder ihr Aug, wenn es auf dieselbe hingeschielt hat, geschwind wieder zurückziehen, — mögen sie nur durch die traurige Nothwendigkeit gezwungen, ihren Fuß auf die Felder des Todes setzen: — ich wandle furchtlos zwischen Gräbern, uud verweile daselbst gern! Der

Aufenthalt auf diesen Stätten hat mir auch schon viel Vergnügen gemacht, und ich verdanke demselben viele der lehrreichsten und angenehmsten Stunden meines Lebens. Es ist auch wahrlich, wenigstens für den, der aus kindischer Furcht nicht schon durch die ferne Ansicht eines Gottesackers erschüttert wird, kein unangenehmer Blick, den man auf Gräber wirft, so wie sie bald in einer schönen Ordnung mit kleinen Zwischenräumen, an einander gereihet sind, bald wie kleine Hügel auf flachem Felde, zerstreut daliegen. Die weissen Grabsteine wechseln oft recht schön mit dem frischen Grün ab, von welchem sie umwachsen sind. Nicht leicht blüht auch ein Feld so schön, als die Felder der Todten, von ihren Leichnamen gedüngt, und so wie die Bäume, welche auf denselben bisweilen anzutreffen sind, nicht selten zu den fruchtreichsten, lieblich anzuschauendsten gehören, so verschaffen sie auch dem Wanderer, der sich unter ihren weitausgebreiteten Aesten voll Gedanken und Empfindungen lagert, einen milden, feyerlichen Schatten. Einen herrlich schönen Wiederschein giebt die aufwärts steigende und wieder niedersinkende Sonne auf den hie und da angebrachten vergoldeten Kreuzen und auf den blechernen Dächern der Todtenhallen. Insonderheit fühlt man die Lieblichkeit eines Abends, der Ruhe und Schlaf verkündet, nie sanfter, als auf Gottesäckern, wo Ruhe und Stille ihren Wohnplaz aufgeschlagen haben.

Eine recht angenehme Unterhaltung verschafft es auch, von Gräbern zu Gräbern zu wandeln, und auf denselben die mancherley Inschriften auf Grabsteinen und Grabmälern zu lesen. Diese sind freylich öfters von einer solchen Beschaffenheit, und so kurz und mangelhaft abgefaßt, daß uns bey denselben nichts zu denken und zu empfinden übrig zu bleiben scheint. Und doch bleibt uns, selbst bey der kürzesten, unvollständigsten, alltäglichsten, einförmigsten Inschrift genug zu denken und zu empfinden übrig. Auch der unbeschriebene Stein eines Grabes spricht laut und deutlich an unser Herz, und um die Sprache desselben zu verstehen, dürfen wir uns nur erinnern, wo wir stehen, nämlich auf einem Grabe. — Sey uns der Name dessen, der in demselben liegt, bekannt oder nicht, — so viel wissen wir von ihm doch gewiß, daß er einst lebte, und jezt Staub und Asche ist. Diese Wahrheit ist es auch, die uns, wir mögen auf dem Kirchhof hingehen und hinblicken, wo wir wollen, überall begegnet, und uns, indem wir die Grabhügel Anderer betrachten, auf unser eigenes Grab hinwinkt. Aus allen Gräbern rufen es uns die Todten zu: „Unser Schicksal, die wir lebten und starben! die wir Wanderer waren, und jezt ruhen! wird auch das Eurige seyn!“ Ueber jeder Gruft finden wir, wenn wir die Kunst zu lesen, auch ohne Buchstaben und Schriftzeichen zu lesen verstehen, die Worte geschrieben: „Heute an mir,

Mor=

Morgen an dir!" Es fehlt mir auch selbst da nicht an Unterhaltung, wo ich nur einige Worte in Marmor oder Sandstein eingegraben finde, und lern' ich aus denselben auch weiter nichts, als den Namen dessen kennen, der hier begraben liegt, so macht mir diese Entdeckung doch, insonderheit alsdann ein Vergnügen, wenn ich diesen Todten entweder selber gekannt habe, oder durch den Ruf habe kennen lernen. Es geschieht dann nicht selten, daß ich mich in meinen Gedanken lange mit ihm unterhalte, und von da aus, wo ich über seiner Asche stehe, weit in die Vergangenheit zurückkehre. Insonderheit mache ich mich auf Gottesäckern gern' mit den Namen derjenigen bekannt, in deren nächste Nachbarschaft ich einst kommen werde, und so oft ich eine solche Person, deren Grab zunächst an dem meinigen liegt, antreffe, betracht' ich sie darum als meinen künftigen Nachbar, möchte sie bisweilen recht brüderlich bey der Hand fassen, und ihr sagen: „Wir kommen einmal recht nah' an einander zu liegen, laß' uns also, so lange wir noch über der Erde wandeln, recht gute Nachbarschaft halten, und als künftige Schlafgenossen, — ruhig und freundschaftlich mit einander leben, bis der Tod dir oder mir zuerst wegwinkt!"

Am liebsten lese ich solche Grabschriften, durch welche ich diejenige, auf welche sie gemacht worden sind, etwas genau erkennen lerne. Nur fal-

len

len mir bisweilen bey denselben Zweifel ein, ob das auch wahr seyn möchte, was diesem oder jenem Todten, zu Lob und Ehren, in Stein und Erz gegraben worden ist? Meine Zweifel mögen auch bisweilen nicht ohne Grund seyn, und gewiß war es schon oft der Fall, daß ich auf manchem Grabmaal die unverschämtesten Lügen las. Bey diesem Gedanken empört sich freylich mein Herz: denn nach meinem Gefühl ists eine Unverschämtheit und Frechheit ohne ihres gleichen, über die Asche eines Menschen, den Gott bereits gerichtet hat, eine lügenhafte Inschrift zu setzen. — Aber wie kann ichs verhindern, daß auch an solchen Stätten, wo allein die Sprache der Wahrheit gelten sollte, öffentliche Lügen ausgehängt werden? — Ich werde durch meinen Eifer über diesen schamlosen Betrug doch nichts ausrichten. Ich werde durch denselben denjenigen, der für Geld eine Grabschrift dichtet, und der dieselbe zum unverdienten, die Nachwelt täuschenden Lob eines Verstorbenen, aus misverstandener Freundschaft, ausschmückt, eben so wenig bekehren, als den Steinmetz bewegen, als Wahrheitsfreund seine Kunst nicht zu misbrauchen. Am besten ist es also, daß ich es, weil ich Betrug und Schleichhandel in Rücksicht der auf Gottesäckern ausgestellten Waaren von Inschriften doch nicht ausweichen kann, dabey bewenden lasse: „Was geschrieben ist, ist geschrieben!“ Mag's doch seyn, daß manche Grabschrift in Ansehung dessen, auf den sie gemacht worden ist, erlogen ist, —

für

für mich, der ich sie lese, kann sie doch erbaulich und lehrreich seyn. — Denn jede Tugend, die einem Menschen zur Ehre angerühmt wird, ist auch für mich ein Sporn und Bewegungsgrund der Nachahmung, der, wenn sich auch gegen das Subjekt jener gepriesenen Tugenden immer noch Einwendungen und Zweifel vorbringen liessen, doch darum noch seine ganze Stärke behauptet, weil sich jede Tugend um ihrer Würde und Schönheit willen, dem menschlichen Herzen empfehlen muß. Wo ich also eine schöne, ruhmvolle Grabschrift finde, will ich sie darum lesen, daß ich mich im Guten stärke. Segnen will ich das Andenken desjenigen, dem man mit Grund der Wahrheit ein so ehrenvolles Zeugniß gab, glücklich will ich ihn preisen, daß er der war, für den er auf seinem Grabmaal ausgegeben wird, und mir nach meinem Tode einst ein ähnliches Lob zu erwerben suchen. Bey diesem aber ist mein Blick keineswegs auf einen Marmor gerichtet, der meine Tugenden einst ausposaunen, und mein Andenken der Nachwelt noch wichtig machen soll. Mir sey es genug, daß Niemand, wenn ich einst sterbe, über mich klage, — und daß mir im Tode das Zeugniß nachfolge, „ich habe gethan, was ich zu thun schuldig war.“ Mehr verlang' ich nicht, am allerwenigsten ein solches Lob, bey welchem meine schönste Sitte nur, und zwar durch ein Vergrösserungsglas dargestellt, und meine Fehler ganz mit Stillschweigen übergangen würden. Doch ich will

mich

mich jezt nicht sowohl mit meiner Grabschrift, als mit demjenigen, was über den Gräbern Anderer, geschrieben steht, beschäftigen! Denn noch finde ich hier, selbst bey solchen Grabschriften, auf welchen ich weiter nichts lese, als eine Anzeige des Geschlechtsnamens, des Amtes und Geschäftes, des Geburts- und Sterbejahrs derjenigen, welchen diese oder jene Gruft zugehört, eine lehrreiche Unterhaltung. Auch der unbekannte Name eines Menschen giebt mir zu allerley nützlichen Gedanken Gelegenheit, und läßt mich oft den frommen Seufzer gen Himmel schicken, daß, weil uns die Welt sobald vergißt, und weil unser Andenken eben so vergänglich, als unser Leben ist, Gott meiner nie vergessen wolle! Seh' ich hier, indem ich von einem Grab zu dem andern gehe, und die Inschrift desselben lese, den Vornehmen neben dem Geringen, den Reichen neben dem Armen, den Gelehrten neben dem Ungelehrten, den Weisen neben dem Einfältigen, den Herrn neben dem Taglöhner liegen, so denk' ich oft bey mir selbst: „Wie ists möglich, daß sich bisweilen ein Mensch so sehr über den andern erheben kann!“ Ich möchte dann jeden, der stolz auf seine Mitbrüder herabsieht, hieher führen, und ihm sagen: „Sieh' hier hört aller Unterschied der Stände auf! Hier wird nur der Name dessen noch mit Ehrfurcht genennt, der ein rechtschaffener nützlicher Mann war: Hier ist das Ende aller Dinge, und wohl dem, der es bedenkt, und zu Herzen nimmt!“ Nie können wir eine Grabschrift lesen,

ohne

ohne daß wir durch dieselbe zu heilsamen Todesbetrachtungen veranlaßt werden. Der Jüngling, der in der Blüthe seines Lebens verwelkte, erinnert andere Jünglinge, die auf seinem Grabe stehen, und die kurze Zeit seines irdischen Daseyns berechnen, an den sehr möglichen Fall, daß auch ihr Leben früh abgemäht werden könnte. Ueber dem frühen Grabe einer Jungfrau, winkt eine ernsthafte Hand jedem Mädchen auf die Rosen der Jugend hin, die oft so bald verwelken. So viele Kinder, die hier ihr Grab fanden, ehe sich die Knospe ihres Lebens entfaltete, sagen es jedem Vater und jeder Mutter, daß sie ihre Lieblinge nur als Pfänder betrachten sollen, die von ihnen leicht wieder zurückgefordert werden könnten. Die weit zahlreicheren Gräber derjenigen, die in der Mitte ihres Lebens dem Tod in die Arme sanken, lehren uns, unsere betrügerische Hoffnungen auf ein langes Leben, einschränken, und das Alter eines Greises als etwas Seltenes betrachten. Jeder unerwartete, plözliche Todesfall, den wir auf diesem oder jenem Grabmaal, zur Nachricht für den vorübergehenden Wanderer, angezeigt finden, erschüttert durch einen warnenden Stoß den Sicheren, und dringt ihm, er mag an seinen Tod denken wollen oder nicht, den Gedanken auf: „Wer weis, wie nahe mir mein Ende?“ Welche Weisheit ist es also, die wir auf Grabstätten lernen können, und welche lehrreiche Unterhaltung verschaffen uns diese Felder des Todes! Nehm't mich

 oft

oft in eure Stille auf, und laßt mich, ihr Verstorbenen, auch über jedes Wort, durch welches ihr eure Wohnungen bezeichnet habt, dem Nachdenken und der Empfindung überlassen! Dazu fühl ich mich insonderheit alsdenn aufgefordert, wenn ich auf euren Grabsteinen die meinem Herzen so lieblich klingenden Worte: „Dormitorium — Ruheplaz, — Schlafkammer und dergleichen eingegraben finde. Der, sprech ich dann zu mir selbst, der über seine Gruft diesen Namen hat setzen lassen, hat mit dem rechten Auge auf Gräber hingesehen, und da er über diese Aufschrift mit denjenigen, welche sich gemeinschaftlich eine Todtenwohnung bauen lassen wollten, eins wurde, so kann es ihm kaum vor dem Tode bang gewesen seyn. Vielmehr stell' ich mir vor, daß er mit einem gewissen Gefühl der Ruhe an sein Grab, und an den Tag, an welchem er einst in dasselbe versenkt werden würde, gedacht haben mag. Wahrlich kann man auch auf Leichensteine und über Monumente keine bessere Aufschrift machen, als: „Hier schläft der!“ und „Hier ruht die!“ und so oft ich solche Inscriptionen lese, wirds mir wohl und leicht ums Herz. Weit gefehlt, daß ich diejenige, auf deren Asche ich stehe, beklagen, und ihr Schicksal beweinen sollte, so preise ich sie vielmehr glücklich, daß sie zur Ruhe gekommen sind. Ruhet sanft, ruf ich ihnen zu, die ihr hier schlafet, ruhet recht sanft!! — Sie thut euch wohl — die Ruhe und Stille — nach dem Geräusch

räusch und der Unruhe dieses Lebens! In eurer Kammer, wo ihr jezt ungestört schlummert, verschlaft ihr viele tausend Leiden, die euch drückten, viel tausend Sorgen, die euch schwer auf dem Herzen lagen, und wenn ihr auch während eures Pilgerlebens nicht viel gelitten habt, so verschlummert ihr doch hier diejenigen Leiden, die euch noch hätten treffen können, und die euch auch gewiß getroffen hätten.

Als eine Ruhekammer und ein Schlafgemach gewinnt auch unser Grab für uns eine ganz andere Gestalt, und demjenigen, der sich dasselbe oft unter diesem Bild denkt, kann es unmöglich bang werden, einst sein Haupt niederzulegen. Er legt's ja nur zum Schlaf nieder, und zwar zu einem recht ruhigen Hauptschlaf. Ja, so will ich euch, ihr Gräber, immer betrachten, als Ruhepläze und Schlafstätten, — und so oft ich mich in dieser geräuschvollen und unruhigen Welt vergeblich nach wahrer Ruhe sehne, so oft will ich an mein Grab denken, und mich damit trösten: „Es ist noch eine Ruhe vorhanden fürs Volk Gottes!" Und diese Ruhe habt ihr, auf deren Gräbern ich jezt stehe, gefunden! Eingegangen seyd ihr in dieselbe nach vielen erlebten unruhigen Tagen und Nächten. In denselben stört euch Niemand mehr. Diese Ruhe werde auch ich einst finden. Schlaft indessen wohl, bis ich mich zu euch niederlegen werde! Einst tritt vielleicht auch ein Wanderer

über mein Grab, und wünscht mir, wenn ich mich schon lange schlafen gelegt habe, Ruhe! und dafür bin ich dem Unbekannten schon in meinem Leben Dank schuldig, wie nicht weniger allen denjenigen, auf deren Gräbern ich schon so oft durch so manche schöne Aufschrift erbaut worden bin. Es war auch ein recht glücklicher Einfall, den derjenige hatte, welcher zuerst auf den Gedanken kam, den stummen Grabstein durch eingegrabene Denksprüche an den Vorübergehenden redend, und zu einem Lehrer der nüzlichsten und trostvollesten Wahrheiten zu machen. Mags doch seyn, daß auf mancher Grabschrift, die vielleicht schon vor hundert und mehr Jahren verfertiget worden ist, ein Reimen nicht allemal klappt, und in unsern Ohren hart und obsolet klingt, so liegt doch unter demselben oft ein herrlicher Sinn verborgen, der demjenigen, welcher den Kern von der Schale zu unterscheiden weis, viel zu denken und zu empfinden giebt. Bisweilen findet man freylich auch Gedanken und Vorstellungen, über die man beynahe lächeln möchte. Indessen übersieht der, welcher billig denkt, gern die Schwachheiten derjenigen, die, wenn ihre Art zu denken, zu empfinden, und sich auszudrücken, auch für andere, welche reinere Kenntnisse, feinere Empfindungen, und einen besser geläuterten Geschmack haben, nicht erbaulich und anziehend ist, doch erbaulich seyn wollten. Mancher nahm auch bey seiner Grabschrift, die er sich setzen ließ, ohne sich um andere Leser,

und

und ihr Urtheil zu bekümmern, auf sich allein Rücksicht, und folgte eben deßwegen nur seiner Einsicht und seinem Geschmack, weil er dieselbe für unverbesserlich hielt. Warum sollen wir ihn also strenge beurtheilen, und uns auf einer Stätte über ihn lustig machen, wo wir weit mehr zur Ernsthaftigkeit als zum Spott und zum Lachen aufgefordert werden. Für solche Grabschriften, deren Inhalt nicht selten an das Komische gränzt, und die oft so sonderbar ausgedrückt sind, daß selbst ein rührender Gedanke durch ein unschickliches Bild, oder durch eine nicht passende Nebenidee ihre Wirkung nicht nur verliehrt, sondern auch gänzlich verfehlt, werden wir durch viele andere, die uns oft auf die schönsten, erhabensten, geistvollesten, und tröstlichsten Gedanken, die eben so richtig gedacht, als schön ausgedrückt sind, hinleiten, schadlos gehalten. Wie ein freundlicher Tröster, und gesalbter Lehrer erscheint uns hier manche Inschrift, die voll Ueberzeugung zu unserm Kopf, und voll Rührung an unser Herz spricht. Mit der schmachtenden Begierde dessen, dem es auf seinen Wegen durch die Thäler und Wohnungen der Todten, nicht selten um Trost bange wird, lesen wir hier so manchen Trost, den wir, weil wir desselben bedürftig sind, mit Inbrunst an unser Herz hindrücken. Hier ist es, wo wir den ganzen Werth unserer Religion schätzen lernen, die unsern Blick vom Staube erhebt, und uns selbst da die angenehmsten Hoffnungen zuflüstert, wo wir nur Tod und

Grab und Verwesung um uns herum erblicken. Nach meiner Meynung wär' es daher nicht übel gethan, wenn wir nach einer Begräbniß, der wir beywohnten, noch eine Zeitlang auf dem Gottesacker verweilten, und auf demselben einen kleinen Spaziergang von einem Grabe zu dem andern machten. Es versteht sich aber von selbst, daß wir vorher alle diejenige ungehindert entliessen, die nur Amts — und Geschäfts wegen eine Leiche begleiteten, und die gewiß nicht mit uns zufrieden wären, wenn wir sie nur eine halbe Stunde, auch alsdenn, wenn sie sonst keine dringende Geschäfte hätten, aufhalten würden. Unter der Menge ists ohnehin nicht gut, sich dem Nachdenken zu überlassen, und dem Traurigen ist keine Gesellschaft beschwerlicher, als das Herumstehen derjenigen, die nur in schwarzen Kleidern trauren, deren Herz aber an unserem Schmerz und Verlust wenig und nur flüchtigen Antheil nimmt. Ein Freund oder eine Freundin müßte es also seyn, den wir, wenn wir an dem Begräbnißtag eines Geliebten länger auf dem Kirchhof verweilen wollten, zu unserm Gesellschafter wählten: aber kein Freund, der selber so tief niedergeschlagen wäre, daß wir durch ihn noch trauriger gemacht würden, — keine Freundin, die nur mit uns weinte, und schluchzte, sondern die sich darauf verstände, uns zu beruhigen und zu trösten. Und dieses verdienstvolle Geschäft scheint mir selbst für denjenigen, der sich aufs Trösten nicht eigentlich gelegt

hat,

hat, auf Kirchhöfen und Gottesäckern um so weniger Schwierigkeiten zu haben, da wir beynahe auf jedem Grabstein etwas lesen, was zu einem trostvollen Gespräch Gelegenheit geben kann. Ists auch weiter nichts, was wir für einen Traurigen, zu seiner den Schmerz beruhigenden Unterhaltung thun können, als daß wir ihm so manchen schönen Spruch, der aus dem Evangelium unseres Heilandes, auf diesem und jenem Stein geschrieben stehet, vorlesen, so dürfen wir für diesen freundschaftlichen Dienst doch auf einen gewissen Lohn rechnen. Denn eben diese Tröstungen des Evangeliums sind es, die da am wenigsten ihre Wirkung verfehlen, wo wir derselben am bedürftigsten sind. Was für den Verwundeten ein linderender Balsam ist, das ist für den Betrübten, der an Gräbern weint, eine Stelle aus Gottes Wort. Auch mich haben die Tröstungen desselben schon oft himmlisch erquickt, und daher möcht' ich auch jeden, der seine Todten beweint, auf dieselbe aufmerksam machen, sagen möcht' ich zu ihm, wenn er schluchzend seine Hände ringt: „Gieb dich doch zufrieden! Wisch deine Thränen ab, und lies, was hier geschrieben steht: „Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubt, wird leben, wenn er gleich stürbe!" Ey, warum bist du also so trostlos? Oder bist du kein Christ, der an Jesu und seine Worte glaubt? Er — der das Leben ist, giebt Leben wieder! Er, der selber von den Todten auferstand, wird auch seine schlafende Freunde wieder aus ih-

rem Schlummer erwecken! Glaubst du das nicht? Sieh' dort an jenem nachbarlichen Grabe steht noch ein anderer Trost für deine betrübte Seele! Komm laß uns zu demselben hingehen, und trockne deine Thräne, daß du lesen kannst, was da geschrieben stehet. Oder soll ich dein Vorleser seyn, weil dein Auge von Zähern getrübt ist? — Höre, was dieser Grabbesitzer zu seiner Beruhigung über seine Gruft setzen ließ: „Auferstehn! ja auferstehn wirst du mein Leib nach kurzer Ruh!" Fühlst du dich bey dieser Hoffnung des Christen nicht beruhigter? Dämmert dir durch dieselbe, nicht aus der Gräber Nächte und den Finsternissen des Todes ein erquickendes Licht auf? Ach laß sie im Frieden schlummern deine Todten, beweine sie nicht als Unglückliche, und lies, was dort geschrieben steht: „Selig sind die, die im Herrn sterben; denn sie ruhen von ihrer Arbeit, und ihre Werke folgen ihnen nach!" Drück dir diesen Trost fest in dein bekümmertes Herz! Ich will es auch thun, — und so oft ich hieher komme, will ich mir auf Gräbern und aus Grabschriften einen Schaz sammeln, der mich einst in der Stunde des Todes erfreue. Ich muß euch jezt verlassen, ihr stillen, lehrreichen Wohnungen der Entschlaffenen. Bald kehre ich zu euch wieder zurück! Seyd mir gesegnet, indem ich weggehe, ihr Gräber alle! ihr friedliche Ruhestätten und Schlafkammern! Wenn ihr mich einst in euren Schooß aufnehmet, so werde mein Gebet erhört um Ruhe und eine fröhliche Auferstehung!

3.)

3.) Monumente.

Eine Fortsetzung des Vorigen.

Hätte ich in meinem Leben nie einen Kirchhof oder Gottesacker gesehen, so würden meine Vorstellungen von diesen Pläzen ganz gewiß andere seyn, als es meine gegenwärtige sind. Nach dem Ideal, welches ich mir von denselben, nach meinen eigenen Vorstellungen gemacht habe, will mir auch mancher Gottesacker in Städten und auf Dörfern gar nicht gefallen. Am allerliebsten betrachte ich diejenige, bey deren Einrichtung und Anlage die kunstlose Einfalt und die simple, aber gedankenreiche Kunst mit einander vereiniget sind. Neben einem Hauptgedanken, an den ich bey dem Ueberblick eines jeden Kirchhofs gern erinnert werden möchte, es sey nun der Gedanke an ein Feld, oder an einen Garten, oder sonst an irgend einen Ort, durch dessen Ansicht in unserer Seele angenehme, sich auf unsern Tod und unsere Hoffnungen beziehende Bilder erregt, und durch diese lehrreiche Ideen und beruhigende Empfindungen erzeugt werden, wünsch' ich überdieß auch zu heilsamen Gedanken und Rührungen da veranlaßt zu werden, wo ich meinen Blick vom Ganzen zurückziehe, und ihn nur da und dort, auf diesem oder jenem einzelnen Grabe ruhen lasse. Beyde dieser meiner Wünsche habe ich auch auf mehreren Kirchhöfen schon zu meinem grossen Vergnü-

gen und zu der lehrreichsten Unterhaltung auf denselben erfüllt gefunden. Insonderheit bin ich ganz für einige Gottesäcker der Brüdergemeinen eingenommen, die völlig wie ein Grasgarten aussehen sollen, auf welchem die Gräber in schönster Ordnung neben einander liegen, und unter welchen sich immer ein Frischaufgeworfenes befindet, welches für den Bruder oder Schwester bestimmt ist, die zunächst, nach ihrem Lieblingsausdruck, heimgehen, oder sich schlafenlegen würde. Gern' würde ich mich bey diesem schönen, lieblichen Ausdruck, den diese guten Leute statt der Worte, „sterben, begraben werden," gewählt haben, länger verweilen, gern' über den guten Gedanken sich des Andenken an die Sterblichkeit durch ein offenes Grab, welches jeder, der an demselben vorübergeht, für das Seinige betrachten kann, recht lebhaft zu machen, weiter nachdenken, wenn es jezt meine Absicht nicht wäre, nur auf das, wodurch man die Wohnungen der Todten zu verschönern und zu verzieren suchte, meinen Blick zu richten, und die äusserliche Einrichtung derselben, nach meinem Gefühl zu beurtheilen. Indem ich aber mein Aug empor hebe, so biethen sich demselben zur Rechten und zur Linken, an den Ringmauren dieses Gottesackers, und auf dem flachen, ausgedehnten Felde desselben, viele Grabmäler dar, unter welchen manche ein recht glänzendes, pompöses Ansehen haben. Aber eben deßwegen wollen sie mir nicht ganz gefallen. Denn ich liebe

be die Pracht nirgends weniger, als da, wo sie mit dem sich uns aufdringenden Gedanken an die Vergänglichkeit alles dessen, was Glanz und Pomp heißt, in einem so auffallenden Widerspruche steht. Bey manchem solchen, wie ein stolzes Marmorgebäude aufgerichteten, wie ein Thurn über die andern niederliegenden Gräber emporragenden, in der Ferne schon prahlenden, mit goldenen Buchstaben besäeten, mit gemalten Wappen bepflanzten, mit schimmernden Schilden, Waffen und Ehrenzeichen behängten, mit Zierathen von Gold und Silber ausgeschmückten und einem Triumphbogen gleichenden Grabmaal — denk ich oft: „Auch bey dem Gedanken an den Tod, hat der, welcher sich dieses Grab bauen, oder der, welcher einem Verstorbenen dieses Monument setzen ließ, seine Eitelkeit nicht verläugnen können.“ Bisweilen kann ich mich auch nicht enthalten, es wo nicht laut auszurufen, doch bey mir selbst zu sagen: „Eitle Anstrengungen der Kunst! — Vergendeter Aufwand! — Pracht ohne Zweck!“ Uebrigens bin ich kein Feind von Denkmälern, durch welche man das Andenken würdiger Menschen zu verewigen sucht. Zu verewigen — ja das ist der stolze Ausdruck, — dessen man sich nicht selten bey der Errichtung eines Denkmaals zu bedienen pflegt, ohnerachtet dasselbe, wenn es auch nur die Dauer weniger Jahrzehnde erlebt hat, der Absicht seines Stifters und Erbauers zu widersprechen anfängt. Betrachte sie, Wanderer, auf

diesen Feldern des Todes! betrachte sie alle, — diese hier und dort aufgestellten Monumente, und wenn du siehst, wie an denselben „jeder Tag mit „seinem feilenden Finger eine Schönheit nach der „andern auslöscht, wie das Moos die Laubwerke „der Kunst nach und nach verdrängt, wie der feuchte „Schimmel die goldenen Säulen allmählig fleckigt „versilbert, wie der neidische Rost immer mehr den „blendenden Ehrenzeichen seinen Glanz abstreift, so laß den Gedanken an dasjenige Andenken fahren, welches man durch Stein und Marmor, durch Erzt und Metall verewigen will. Auch das dauerhafteste Monument, — wie wenig vermag es dem Strom der Zeit, die ihre Wogen darüber hinwälzt, und es ihre zerstörende Gewalt jeden Tag, sey es auch nur unmerklich — empfinden läßt, sich zu widersetzen? Höchstens sind es tausend, oder ein Paar tausend Jahre, durch welche auch das prächtigste und gleichsam auf Ewigkeiten angelegte Grabmaal seine Existenz aber nur mühsam und mit den unläugbaren Spuren seiner sichtbaren Vergänglichkeit behauptet, und dann — findet es selber sein Grab. Am ersten verlischt oft der Name dessen, der durch ein solches Monument unsterblich gemacht werden sollte. Der zersprungene, schadhafte, durch den Regen ausgespülte, verwitterte, mit Moos bedeckte Stein, das von Würmern durchbohrte, von der Hitze ausgesogene und verdörrte, von den Sonnenstrahlen abgebleichte Holz, das durch Rost geschwärzte und ver=

verdunkelte Metall machen es dem Wanderer auf diesen Feldern schwer, den Namen dessen zu lesen, der hier begraben liegt, und wenn er denselben auch lesen kann, und es aus der ganzen Einrichtung des Grabmaals und seiner Verzierungen schliessen muß, daß er hier auf der Todtenstätte eines Menschen verweile, der einst in der Welt Aufsehen machte, so bleibt es ihm doch öfters ungewiß, was er von dem denken soll, auf dessen Asche er steht. Denn die Pracht eines Monuments, mit all' seinen Verzierungen, entscheidet so wenig für den wahren Werth eines Verstorbenen, als ein Pallast, ein ausgehängtes Wappen und andere Ehrenzeichen unwidersprechlich für den Vorzug desjenigen entscheiden, der sie als sein Eigenthum ansieht. An dem Wappen auf einem Grabmaal kann ich wohl die Familie kennen lernen, der jenes zugehört, aber auf die Verdienste derjenigen, die unter demselben begraben liegen, kann ich daraus so wenig mit Recht und Ueberzeugung schliessen, als ich durch dasselbe zu nüzlichen Gedanken und Empfindungen veranlaßt werde, weil Wappen nicht selten zu den sonderbarsten, abenteuerlichsten, geschmacklosesten und unerklärlichsten Vorstellungen gehören. Kronen und Scepter, Hüte und Müzen, Marschallsstäbe und Waffen, Kreuze und Ordenszeichen bezeichnen wohl den Mann, der sie einmal getragen hat, aber sonst beweisen sie zur Ehre eines Verstorbenen nichts,

es

es sey denn, daß für dieselbe eine Inscription, deren Wahrheit aber nicht jeder untersuchen kann, gut stehe.

Das beste, schönste, dauerhafteste Monument ist und bleibt immer gewiß das, dessen Grund in Menschenherzen gelegt worden ist, und das man sich noch bey Lebzeiten durch edle Gesinnungen und Handlungen, in den Gemüthern seiner Zeitgenossen, selber errichtet hat. Läg ein solcher Mann, der sich den Ruhm der Weisheit und Tugend erworben hat, auch unter dem schlechtesten Grabstein, und stünde auf demselben weiter nichts, als sein Name, — so würde der Wanderer, durch denselben an die Vorzüge und Verdienste des Verstorbenen erinnert, doch gerne an seiner Ruhestätte verweilen, und daselbst vielleicht lange, vertieft in mancherley Betrachtungen, stehen bleiben, indem er an den prächtigsten Grabmälern oft kalt vorüberwandelt, und sich vergeblich bemühet, aus Titeln, Genealogien, Helmen und Harnischen, Sporn und Federbüschen, Löwenhäuptern und Büffelsköpfen, Hirschgeweihen und Einhörnen, Geyern und Straussen, und aus andern auf einander gepfropften Ehrenzeichen ein Verdienst heraus zu studiren, welches diesem und jenem Schläfer in seinem Leben eigen gewesen seyn soll. Ohne wahres Verdienst machen ohnehin Monumente keinen grossen Eindruck, und wann man dieselbe auch bewundert, so bewundert man nur den Künstler,

ler, der sie verfertigte, oder den Erfinder, der diesem eine glückliche Idee angab, nicht aber den, der unter demselben begraben liegt. Wessen Andenken gleichsam schon mit seinem Weggehen von der Erde erloschen ist, den werden wahrlich auch Monumente nicht unsterblich machen. „Denn nur die Asche macht den Marmor unvergeßlich, nicht das Prachtgebäude die Asche.“ Manchem wär' es auch wohl vortheilhafter und ehrenvoller, wenn kein Monument über seinem Grabe stünde; denn alsdenn gienge man an demselben vielleicht vorüber, und erinnerte sich nicht weiter um ihn, da man im Gegentheil durch das erneuerte Andenken an seinem prahlenden Grabmaal, an manche Sachen erinnert wird, die dem Verstorbenen nicht zur Ehre gereichen, und die nicht selten zur Verachtung seiner Asche noch, und zu Seufzern, Klagen, Verwünschungen und Gesprächen Gelegenheit geben, die keinen süssen, angenehmen Geruch um ein Grab verbreiten.

Weit höher als alle Verzierungen an Todtenwohnungen, schäze ich eine kurze Aufschrift auf dem liegenden oder stehenden Stein eines Grabes, durch welche diejenige, die bereits in demselben liegen, nicht sowohl nach ihren behaupteten Würden, Titeln, Aemtern, und was dergleichen mehr ist, als vielmehr nach ihrem innerlichen Werth, der ihnen in ihrem Leben eigen war, und nach ihren wahren Verdiensten bezeichnet und kennbar

ge-

gemacht würden. Bey solchen Aufschriften setze ich es aber voraus, daß dieselbe der Wahrheit gemäß seyn müßten, und daß sie nur alsdenn eingegraben werden dürften, wenn mehrere, und zwar vernünftige und unpartheyische Richter und Zeugen ihr Probatum! darunter geschrieben hätten. Ich wünschte auch recht sehr, daß solche Aufschriften nicht nur dem, der sich und seiner Familie zuerst ein Grab bauen ließ, sondern allen denjenigen gesezt würden, die sich in derselben ein verdientes Andenken erworben haben, und wenn jene kurz abgefaßt würden, so liesse sich auf einen Grabstein, der nicht allzu klein wäre, viel setzen, insonderheit, wenn man diejenige Personen, deren Andenken nicht von grosser Wichtigkeit ist, oder die sich wohl gar desselben unwürdig gemacht haben, mit Stillschweigen übergienge, und wenn man, wie bey einer Prämienaustheilung, nur auf die Beßten und Verdientesten Rücksicht nähme. Doch — gegen diesen Wunsch und Vorschlag möchten mir vielleicht mancherley Einwendungen gemacht werden. — Indessen bin ich doch vollkommen überzeugt, nicht nur, daß derselbe leicht auszuführen wäre, sondern daß diese Gewohnheit auch gewiß nicht ohne Nutzen seyn würde. Mancher würde von einem solchen Grabe, wo er das würdige Andenken einer Familie, edler Väter, Mütter, Kinder, Enkel, Gatten, von den Nachkommen mit denjenen gebührenden rühmlichen Zeugnissen, dankbar und ohne Heucheley erhalten sieht, gerührt

weggehen, und heilsame Entschlüsse fassen, um einst auch eines solchen ehrenvollen Andenkens würdig zu werden.

Doch ich richte meine Augen wieder auf euch ihr Grabmäler meiner schlummernden Brüder um mich her, an welchen ich schon so manche schöne Vorstellung durch die Hand des Steinmezes oder Malers, angetroffen habe, die mir zu eben so schönen Gedanken und Empfindungen Veranlassung gab. Unter dergleichen Vorstellungen, die ich an Gräbern angebracht finde, hab' ich besonders mein Wohlgefallen an den Sinnbildern der drey Tugenden des Christen, nämlich Glaube, Liebe und Hoffnung. Jene Vorstellung der Liebe unter dem Bild einer weiblichen Figur, die auf einem Arme ein kleines Kind trägt, und an dem anderen ein grösseres führt, auf welches sie freundlichlächelnd herabblickt, steht insonderheit gut auf dem Grabe einer liebevollen und zärtlichen Mutter, und man kann ein solches Bild beym Andenken an diejenige, die unter einem solchen Denkmaal schläft, kaum betrachten, ohne eine süsse Thräne zu weinen, und diejenige zu segnen, die so gut und zärtlich war. Aber auch auf jedem Grabe steht ein solches Sinnbild der Liebe gut; denn es erinnert uns an das, was die Haupttugend eines jeden Menschen und Christen ist, wodurch er am ersten und besten sich in gesegnetem Andenken erhalten, und auf

Liebe, Hochachtung und Dank seiner Zeitgenossen und Nachkommen rechnen kann.

Mit besonderem Vergnügen blick' ich auch auf die Vorstellungen des Glaubens und der Hoffnung, und so oft ich das Bild jenes betrachte, der ein Kreuz, an welchem Jesus starb, in der Hand hält, so oft freue ich mich meines Heilandes, der auch für mich sein Leben in den Tod gab, und preise jeden Schlummerer im Grabe, glücklich, der sein sterbendes Auge noch an das Kreuz seines Jesus hinheftete, und im festen Glauben an den Weltversöhner, sein Haupt neigte und starb. Auch am Bild der Hoffnung hab' ich mich auf Gottesäckern schon oft gelabt. Ohne Hoffnung, — wer vermöchte es, an Gräbern, auch nur eine kurze Zeit, zu verweilen? Ohne Hoffnung — wer könnte mit ruhigem Blick auf sein Grab hinsehen, und auf die Gräber derjenigen, die mit uns durch Liebe und Freundschaft verbunden waren? — Wahrlich ist auch an solchen Plätzen, wo wir so oft in düsterer Schwermuth versunken sind, ein Wink der Hoffnung zur Beruhigung unseres traurigen, kleinglaubigen Herzens, nothwendig, um nicht zu verzagen! Sey mir also, du schönes Bild der Hoffnung, überall, wo ich dich sehe, insonderheit auf Gräbern, willkommen! Der Anker, auf den du dich lehnest, erinnere mich, daß mein Glaube an die zukünftige Welt fest gegründet seye, und daß auch ich einst, wenn ich das Meer dieses Le-

bens,

bens, in dessen Stürmen mir die Hoffnung ihren sichern Anker reichte, durchschifft, wenn ich Wellen und Wogen überwunden habe, in den Hafen eines Landes einlaufen werde, wo eitel Ruhe und Stille, Sicherheit und Glück herrschen wird! Dein grünender Stab und der Palmzweig, den du in deiner Hand trägst, winke nur auf jene Zeiten hin, wo meine Hoffnungen gekrönt, meine Wünsche erfüllt werden, wo ich das Gute des Herrn sehen werde im Lande der Lebendigen! Liebliche Vorstellungen des Glaubens, der Liebe, der Hoffnung, laßt euch oft von mir betrachten! Euch zieh' ich allen anderen Sinnbildern auf Gräbern vor; denn ohnerachtet es unter ihnen Viele giebt, die man als Meisterstücke der Kunst, und als eine glückliche Erfindung zur Bezeichnung der Talente, Geschicklichkeiten, Verdienste, Thaten und Beschäftigungen eines Verstorbenen, bewundern muß, so machen sie doch, weil sie sich meistens nur auf das beziehen, was diesem und jenem Weltruhm erwarb, auf mich denjenigen Eindruck nicht, den ich alsdenn empfinde, wenn ich an eine Herzenstugend erinnert werde. Um des Ruhms willen preis ich keinen Menschen glücklich, am allerwenigsten auf seinem Grabe; — und wäre Einer der größte Liebling der Menschen gewesen, hätt' er begeisternd gedichtet, hätt' er seinem Instrument die bezauberndste Töne abzulocken gewußt, hätt er seinen Meißel und das Sammteisen noch so künstlich zu führen verstanden, hätte er Städte

und Länder erobert, Meere durchschifft, und sich durch Handel Königsschätze erworben, — wäre aber sein Herz leer von Glaube, Liebe und Hoffnung geblieben, hätte er sich nicht auch den Ruhm der Tugend und Frömmigkeit erworben, oder hätte er wohl gar durch seine Talente geschadet, — dann gieng ich gleichgültig an seinem Grabe vorüber, und lächelte des eitlen Ruhms bey dem Bild eines Apollo, Mars, Merkurs und anderen Vorstellungen der Kunst. „Du hast den bessern Theil erwählt" spräch' ich zu dem, von dem ich wüßte, daß er durch Glauben und gute Werke sich bey Gott einen Ruhm zu erwerben gesucht hat, und bey seinem Grabe, auf welchem keine heydnische Götter prangen, sondern nur ein Kreuz oder Ancker, oder sonst des etwas angebracht ist, legte ich das Bekenntniß des Pauli ab, „es sey ferne von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze Jesu!"

Eine sehr gewöhnliche Vorstellung auf Grabsteinen, und an Monumenten ist das Bild des Todes, entweder nach seinem ganzen Gerippe, oder nur nach seinem Schädel. Mir aber hat diese Vorstellung nie gefallen, nicht nur deßwegen, weil sie mir da am wenigsten nothwendig zu seyn scheint, wo man die Ueberreste des Menschen im Original, häufig zu sehen, und sich bey den um Gräber liegenden Knochen, an das, was wir einst seyn werden, zu erinnern, Gelegenheit hat, sondern auch, weil dieselbe Manchem den Gedanken an

den Tod noch fürchterlicher und grauervoller macht. Das sollte man aber nach meiner Meynung nicht thun, sondern vielmehr der Schwachheit und Furchtsamkeit vieler, durch ein milderes Bild des Todes, zu Hülfe kommen, wie es z. E. dasjenige war, unter welchem denselben die Griechen vorstellten, nämlich als einen Jüngling, der in ruhiger Stellung, mit gesenktem Blick, die Fackel des Lebens über den Leichnam auslöscht. Indessen mögen meinetwegen, diese Todtenköpfe und Todtengerippe auf Gräbern, Monumenten und Kirchhofsmauren und Thoren, ruhig stehen bleiben, weil sie nun einmal da sind. Ich fürchte mich vor denselben nicht, kann es auch kaum glauben, daß sich andere dafür fürchten. Gesetzt aber, daß diese Vorstellung wirklich manchen erschüttern sollte, so möcht' ich ihm sagen: Sey doch ruhig! Es giebt kein solches Wesen, welches dich einmal abholen wird. Was du hier abgebildet siehest als eine knöcherne Figur, ohne Haut und Fleisch, ohne Haare und Bedeckung, mit hohlen Augen und Lippenlosem Mund, — das ist nur die Vorstellung eines Menschen, der schon lange im Grab gelegen ist, und wenn es mit dir einmal so weit gekommen ist, dann mag es dir gleichgültig seyn, wie du aussiehest! „Dieses unser Gerippe im Grabe ist so wenig der Tod, als mein fühlendes Ich dieses Gerippe ist. Es ist nur unsere abgeworfene zerstörte Maske, die nicht mehr fühlt, und weiter nichts.“ Laß dich also dieses Todenbild nicht schrecken, sondern sieh'

es ohne Furcht an, und benütze den Anblick desselben zu deiner Belehrung. Es begegne dir, so oft du dasselbe betrachtest, der Gedanke: Was ist der Mensch? Und indem du dein Auge auf die Sichel und Uhr dieses Knochenmannes hinrichtest, dann erinnere dich lebhaft an das unter der geschwungenen Sense des Schnitters fallende und verwelkende Gras, und sprich zu dir selbst: „Alles Fleisch ist wie ein Gras, und alle Herrlichkeit des Menschen, wie des Grases Blumen. Das Gras verdorret, und die Blume fällt ab — 1. Pet. 1. 24. betrachte sie genau — die Uhr, welche der Künstler dem Tod in die Hand giebt, denke, wie bald und wie geschwind in solchen Uhren der Sand verrollt, oder wie sie nicht selten durch ein einziges Körnchen in Stocken gebracht werden, — und laß dich von der Ungewißheit und Flüchtigkeit deines Lebens belehren!

Unter den vielen sinnreichen Vorstellungen, die man auf Gottesäckern und Epitaphien findet, gefällt mir insonderheit auch das Emblem einer verloschenen Lampe, oder eines ausgeblasenen Lichts. Was ist auch treffender als dieses Bild, und wem fällt es bey dem Anblick einer Lampe, deren Flamme oft, wenn sie am schönsten schimmert, plözlich verlischt, und bey dem Hinschauen auf ein Licht, daß so leicht durch den Wind ausgeblasen werden kann, nicht ein, daß wir heute leben, — und morgen vielleicht schon todt sind? Auch auf jene Kinder,

die

die nach der Vorstellung des Künstlers, hie und da an Monumenten, ihr Spiel mit Seifenblasen treiben, richt' ich oft einen aufmerksamen Blick. Ich denke dann an das, woran oft, nicht Kinder, sondern Erwachsene, Jünglinge, Männer, ja schon abgelebte Greise, ihr spielendes Vergnügen finden, denke an die Wasserblasen, an denen sie ihre so kindische Freude haben, und erinnere mich an viele Freuden meines Lebens, die eben so geschwind, als eine solche glänzende Kugel, wieder verschwanden. Es ist alles eitel eitel, sprech ich dann mit dem weisen König, und seufze, in Erinnerung meines kurzen und ungewissen Daseyns, Herr! lehre mich bedenken, daß ich sterben muß, auf daß ich klug werde!

Dort auf jener Gruft sehe ich etwas, wie eine goldene Aehre glänzen. Diese Vorstellung ist mir nicht fremd, und ich glaube den Sinn dessen, der sich dieselbe auf sein Grab pflanzen ließ, leicht errathen zu können. Doch ich will diese Aehre näher betrachten, und bey derselben mir den Gedanken an eine künftige Erndte auf diesen Feldern recht lebhaft zu machen suchen. Komm, Wanderer, mit mir, und laß uns vor diesem schönen Bild uns gemeinschaftlich dem Nachdenken und der Empfindung überlassen! Ja, wirklich ists eine Aehre, — eine schöne volle, hochaufstehende, goldene Aehre, die ich schon von Ferne sah. Aber neben dieser steht noch eine andere, und zwar eine

zerknickte, die meinem blöden Auge in der Weite entgangen ist. Was mag wohl diese neben jener zu bedeuten haben? Vielleicht giebt mir hierüber die Inscription dieses Grabes Bescheid. Ich will sie also lesen. Hier, so lautet die Inschrift, — liegt von den uns geschenkten zwey liebenswürdigen Kindern Eines begraben, welches frühe vom Sturm zerknickt wurde. Nun weiß ich also, was jene zween Aehren vorstellen sollen, und wünschte nichts so sehr, als daß die Eltern, welchen dieses Grab zugehört, zugegen wären. Guter Vater! und liebe Mutter! spräch' ich dann zu ihnen, der Sturm, in welchem Euer geliebtes Kind das Leben verlohr, mag Euch wohl recht erschüttert haben. Doch sollt ihr wegen dieser zerknickten Aehre Euch keinem ewigen Kummer überlassen! Sie ist schon wieder im Aufkeimen, und in Edens Gefilden trefft Ihr sie einst in herrlicher Blüthe an! In Ansehung der noch stehenden Aehre aber wünsch' ich, daß sie immer schöner grünen, und Euch zur Freude lieblich heranwachsen und viele Frucht bringen möge!

Sieh Wanderer, dort an jenem Grabe hat der Maler auch ein schönes Bild angebracht! Dieses stellt die niedersinkende Sonne vor. Was denkst du bey dem Anblick desselben? Ich denke mir den Tod nur als Sonnenuntergang, und damit es mir auf diesen Abend nie bange werden möge, will ich oft zu mir selbst sagen:

„Seht

„Geht die Sonne gleich zur Ruh
„Morgen kommt sie wieder!“

Hier und da sieht man auf Gottesäckern, manches Grab auch mit Bäumchen umpflanzt, und diese gaben demselben ein recht liebliches und angenehmes Ansehen. So oft ich ein solches Grab sehe, bleib' ich vor demselben stehen, oder setze mich auf dasselbe hin, und wenn ich in dem schwülen Sommer, zwischen diesen Bäumchen einen kleinen kühlenden Schatten finde, und von da aus die Gräber überblicke, die so ruhig vor meinen Augen da liegen, wenn ich dann das sanfte Geräusch des Abendwindes im zarten Laub dieser kleinen Baumschule höre, so fühle ich oft eine unaussprechliche Wehmuth, die nahe an Thränen gränzt, die aber auch mit stiller Freude und hohen, seligen Hoffnungen mein Herz erfüllt. Ich gebe beym Weggehen den Schläfern in diesem Grabe, eine recht gute Nacht, und wünsche ihnen, daß, so wie ihre Leiber hier in sanftem kühlen Schatten ruhen, also auch ihre Geister im Paradiese Gottes, unter den Bäumen des Lebens, in seliger Ruhe und Stille schweben mögen! Ueberhaupt stehen auf Gottesäckern Bäume gut, und wenn es auf mich ankäme, so vermehrte ich nicht nur dieselbe, sondern ich liesse auch unter ihren Aesten Bänke setzen, auf welchen der, der diese Felder des Todes gerne und öfters besucht, im kühlenden Schatten ausruhen, und sich ganz seinen Gedanken und Empfindungen über-

überlassen konnte. Solche Ruheplätze wären insonderheit für diejenige wohlthätig, die nicht selten hier vor Traurigkeit und übermannendem Schmerz kraftlos und ohnmächtig dahin möchten. Unter solchen Bäumen fände ich mich nicht nur selber öfters ein, sondern ich führte auch meine Freunde und Freundinnen dahin, feyerte daselbst den Todestag unserer Geliebten, und ließ mir Lieder vorsingen, oder vorspielen, die mich auch an meinen Tod erinnerten, mir denselben versüßten und mich durch die Hoffnungen des Christen begeisterten.

Sey die Idee, das Grab einer geliebten Person mit Blumen zu bestreuen, und zu bepflanzen, noch so gemein, als sie wolle, mag auch mancher darüber als über Empfindeley und einem romanhaften Einfall lächeln, — mir gefällt sie doch wohl. Insonderheit machte mir der Gedanke eines Vaters immer viel Vergnügen, der um das Grab seines einzigen Kindes, welches ihm auf einer Reise starb, ein kleines Gestell errichten, und auf demselben durch den Todtengräber einen kleinen Blumenflor unterhalten ließ, bey dem er, so oft er den Ort, wo ihm sein Kind durch einen unvermutheten Tod entrissen wurde, wieder besuchte, das Andenken seines Lieblings erneuerte. Solche Verzierungen der Gräber geben zu den schönsten Gedanken und Empfindungen Veranlassung, und sind mir noch lieber, als Marmormonumente. Mir wenigstens hat es allemal viel Freude gemacht,

macht, wenn ich um ein Grab viel Blumen, wären es auch nur Grasblumen, blühen sah, und so oft ich einen Kirchhof in der schöneren Jahreszeit verlasse, blick ich noch einmal zurück, und sage es zu mir selbst. „Blüht schön ihr Blumen und Bäume auf diesen Plätzen. Euer Geruch dufte lieblich um Todtengebeine! Lieblicher aber noch dufte, ihr Todten, euer Nachruhm unter den Lebendigen!

4.) Die feyerliche Stille auf Gottesäckern.

Auch darum besuch ich' euch so gerne, ihr Kirchhöfe und Gottesäcker, weil auf euren Gefilden eine so angenehme und feyerliche Stille herrscht! Ihr liegt so ruhig da, wenn man von der Ferne auf euch hinblickt, und oft ist es dem Vorüberwandelten nicht anders, als ob von euch ein Geist der Ruhe und des Friedens, der unserem Herzen so wohl macht, herüber wehete. Beym Eingang durch eure Thore treten wir in eine Stille ein, in welcher wir glauben, mit leisem Fußtritt einherwandeln, und mit gedämpfter Stimme reden zu müssen. Wir fühlen es, daß wir auf einer großen Schlafkammer stehen, wo alles in tiefen Schlummer eingewiegt ist, und wär' es nicht bisweilen ein Lärmen, der von der Ferne her ertönte, ein Peitschenknall, ein Glockengetön, das Rollen eines Wagens,

das Blasen eines Hirten oder Postillions, das Gerassel einer Mühle, das Hämmern eines Handwerkers, und die Stimme eines lauten Nachbars oder Vorüberwandernden, — so würden wir hier ganz das empfinden, was man Todesstille heißt. Still ists im einsamen Wald, ruhig auf dem Berge, den die erste Morgensonne bescheint, und auf der Flur, über welche sich der späte Abend herabsenkt, aber noch ruhiger und stiller ists nach meinem Gefühl auf den Wohnungen der Todten. Nur dann, wenn daselbst Begräbnisse gehalten werden, wird diese Stille und Ruhe auf eine Zeitlang, und zwar öfters auf eine für den Gefühlvollen sehr erschütternde Weise, unterbrochen. Schon das Eröffnen des grossen Thors, durch welches die Leiche eingeführt werden soll, erregt auf diesen stillen Feldern einen schauerlichen Schall, und es ist eine ganz eigene Empfindung, bey welcher sich eine gewisse durchschauernde, bange Wehmuth unserer Seele bemächtiget, wenn wir dieses Thor eröffnen hören und sehen. Kommt der Leichenzug näher, so fängt es schon an, unter denen, die sich auf dem Kirchhof versammelt haben, um Zuschauer einer Beerdigung zu seyn, unruhiger zu werden, und die meisten laufen entweder der grossen Pforte zu, durch welche der Zug geht, oder nach dem Grabe hin, wo die Leiche eingesenkt werden soll. Bey diesem Hin = und Her = und Durcheinanderlaufen drängt oder stößt auch nicht selten Einer den Andern zurück, und da giebt es oft lauter Zank und

Streit,

Streit, der auf diesen Feldern der Ruhe, äusserst unangenehm zu hören ist. Es wird daselbst durch das Zusammenreden des Volks, durch das Schreyen der Kinder, welche sich im Getümmel nicht mehr besänftigen lassen wollen, und öfters auch durch ein unzeitiges kindisches Gelächter derer, die keines ernsthaften Gedankens fähig sind, und die überall, selbst um Gräber, zu einfältigem Gelächter und kindischem Scherz Gelegenheit finden, bisweilen so laut, daß man auf einem Markte zu stehen glaubt. Ueber diesen Unfug hab ich mich schon oft geärgert, und um desselben willen gewünscht, daß man bey Beerdigungen nicht Jedem den Eingang in den Kirchhof gestatten sollte. Wozu soll auch die blose Neugierde, die ohnehin die Meisten hieher treibt, nützen? Was sollen die auf Gottesäckern zu thun haben, denen es nicht um den ernsthaften Gedanken an den Tod zu thun ist, die es in einer Viertelstunde wieder vergessen, wo sie waren, und die bey solchen Gelegenheiten, ausser der gedankenleeren und herzlosen Neugierde, auch wohl andere, auf einen solchen Zeitvertreib sich beziehende Absichten haben, die nicht selten durch ihr Betragen und ihre Gesellschafter offenbar werden? Den Leidtragenden ists auch öfters keine geringe Last, unter so vielen Menschen, die sich auf Gottesäckern als Zuschauer versammelt haben, zu stehen, und sich von ihnen bey den Aeusserungen ihres Schmerzens ansehen und beurtheilen zu lassen. Der Betrübte am Grabe fühlt sich häufig im Gedränge

dränge des Volks noch bänger, als er sich im Zirkel weniger Freunde und Anverwandte fühlen würde. Am ärgerlichsten aber muß demselben jede Unordnung seyn, die bey dem stillen, feyerlichen, ernsthaften Akt einer Begräbniß unter gleichgültigen, gefühllosen und kindischen Zuschauern vorgeht. Indessen geschieht es doch meistens, daß es unter dem Volk auf einmal stille wird, wenn die Leiche an ihrer Grabstätte von den Trägern niedergelassen wird. Aber bald wird diese kurze Stille von denen selbst, die ihren Freund zu Grabe begleiten, unterbrochen. So wie der Sarg von der Tragbahre losgebunden wird, so wie ihn die Todtengräber aus seinem Gestelle herausnehmen, und an den knarrenden Seilen hinunterlassen in die Grube, so wie sie alsdenn ihre klingenden Schaufeln ergreifen, und mit denselben in die ausgeworfene Erde hineinstossen, deren Schollen bey den ersten Würfen, auf der hohlen Todtenlade einen so dumpfen durchschauernden Wiederhall giebt, so wie sie endlich auf das ausgefüllte Grab den lezten Sand hinstreuen, und gleichsam sagen, jezt sey ihnen nichts mehr zu thun übrig, als über dasselbe den Stein hinzuwälzen; — Gott! welches Jammergeschrey durchschallt bey diesem Anblick öfters die Luft! — Welche erschütternde Töne von Klagen und Seufzern breiten sich bis in die Ferne aus! Bald hört man die Leidtragenden laut aufweinen, und dann, wenn es eine Zeitlang wieder stille worden ist, ihre zitternde, durch Schluchzen unterbro-

chene Stimme, wieder erheben. Durchbebend tönt ihr: „Ach Gott! — Ach Jesus! — Ihr: o du Geliebter! du Geliebte! so tief verscharrt und von meinem zärtlichen Herzen weggerissen, — schlafe wohl! Dank, tausend Dank für alle Erweisungen deiner Liebe!" Durchbebend tönen dergleichen Ausrufungen des Schmerzens und der weinenden Zärtlichkeit tief in die Seele des gefühlvollen Zuschauers wieder, und locken demselben sympathetische Thränen ab. Trifft es zu, daß auf Gottesäckern, zu gleicher Zeit mehrere Todten begraben werden, so klingt das Jammern der Betrübten, welches bald von da, bald von dorther erschallt, noch wehmüthiger, und derjenige, der weichen Herzens ist, würde es bey diesen erschütternden Klagtönen kaum auszuhalten, im Stande seyn, wenn dieselbe nicht durch den Grabgesang gedämpft und unterbrochen würden. Freylich hört man auch aus diesem öfters ein Jammergeschrey heraus, und wenn der Chor Pause macht, so schallen die Klagen der Leidtragenden noch kläglicher durch die Luft hin, aber so wie der Gesang wieder anfängt, übertönt derselbe das Wimmern und Seufzen der Betrübten, bis er endlich aufhört. Aber dann wird es bald, weil jezt die Leichenbegleiter wieder zurückkehren, ganz stille, und sobald das schwarze Thor wieder geschlossen wird, kehrt auf diese Felder die ungestörteste Ruhe zurück. Diese hab' ich auch schon oft, wenn ich euch besuchte, in ihrer ganzen Fülle genossen. Du sollst auch noch oft,

sanfte,

sanfte, süsse, feyerliche Stille auf Gottesäckern von mir genossen werden! So fühlt man die Ruhe keines Abends, wie man sie hier, unter Gräbern wandelnd oder auf einem Leichensteine sitzend, fühlt. In einer so stillen Feyer glänzt der Mond nie über unsere Erde herab, als wir ihn über Gräbern und Todtenfelder scheinen sehen. Sanft durchschauernder ist uns sein Licht nie, als in einer Nachtstunde, die wir auf dem Kirchhofe zubringen. Hier ist es, wo wir uns den höchsten Begriff von dem machen können, was stille Sabbatsfeyer heißt. Selbst im Gewitter herrscht auf diesen Gefilden eine gewisse Ruhe in unserer Seele, bey welcher man das Feuer des Himmels flammen sieht, den Donner rollen, die Stürme brausen und Regengüsse niederstürzen hört, ohne durch eine bebende Furcht erschüttert zu werden. Der Gedanke an diejenige, die so sicher vor aller Gefahr in ihren Gräbern ruhen, macht auch uns furchtlos, und indem wir auf diese ruhige Wohnungen hinblicken, stürmt und donnert und blitzt es uns weniger fürchterlich. Und ist erst Gewitter und Sturm vorüber, dann wird die Empfindung von Ruhe und das Gefühl von Stille in unserer Seele, auf Gottesäckern noch lebhafter. Ja in dich, liebliche Ruhe und Stille, will ich oft eingehen! Wie thust du dem Geist und Herzen des Menschen so wohl! In deiner Einsamkeit hab' ich schon viele heilsame Gedanken eingesammelt, und einen reichen Stoff zum Nachdenken und den wichtigsten Betrachtungen

gen gefunden. Die Todten besuchen, das lehrt mich meine Erfahrung, — heißt in die Schule der Weisheit gehen, und daselbst, wo nicht immer eine neue Lektion zu lernen, doch wenigstens die alte zu wiederholen, und sich dieselbe tief einzuprägen. Hier herrscht eine Stille, wie sie in keiner Schule und in keinem Lehrzimmer herrscht, und eben deßwegen ist sie für Menschen, die sich so leicht und gerne zerstreuen lassen, so heilsam: aber aus eben dieser Ursache wird sie von denen so oft geflohen, die sich im Geräusch und im Wirbel der Zerstreuung besser, als in der Stille und Einsamkeit, zu befinden wähnen. Und doch, — was hilft euch eure Flucht, ihr Thoren? Einst müßt ihr doch nachdenken, wenn ihr es auch jezt nicht thun wollet, und vergeblich sucht ihr dem Gedanken an den Tod zu entfliehen! Seyd klug, und lernet Weisheit, ehe es zu spät ist, weise zu werden! Kommt mit mir, und laßt uns öfters diese Wohnungen der Todten besuchen! Ihr wollt nicht? — Ihr fühlt keinen Beruf, dahin zu gehen? — Ihr findet hier kein Vergnügen? — Ach! daß ihr durch solche Freuden nicht verwöhnt worden wäret, die euch jeden anderen Genuß unschmackhaft machen! Diese Felder des Todes ertönen freylich von keinen lieblich klingenden Instrumenten, wie sie im Schauspielhause, im Opernsaal, und im Tanzzimmer wiederhallen: Hier hört man nur Grabgesang, aber dieser übertrifft durch seinen Eindruck auf Menschenherzen bey weitem alle Gewalt

der kunstreichsten, bezauberendsten und rauschendesten Musik an den Freudentagen und Festen der Welt. Ein Sterblied, welches wir auf dem Kirchhof singen hören, ist mehr werth, als das entzückendste Singspiel, und für den eiteln in die Welt verliebten Menschen ist der hohle Eulenruf vom Kirchthurm herab, das melancholische Knarren der verrosteten Angeln an den eisernen Grabmälerthüren, das schauerliche Heulen der den Gottesacker durchstreichenden Winde, das Krachen der an die Sonne zum Ausdorren hingestellten Sargbretter, und alle Disharmonien von Klagen und Seufzern, die man bey Begräbnissen hört, wohlthätiger, als das Konzert der größten Tonkünstler. Es war ein Wort der Weisheit, welches jener König gesprochen: „Es seye besser, ein Trauerhaus zu besitzen, als in das Haus zu gehen, wo Gastmähler gehalten werden.“ Doch ich werde mich vergeblich bemühen, euch, die ihr nur solche Freuden liebt, welche die Sinnen beschäftigen, — hieher zu locken! Unmöglich könnet ihr, gewöhnt an rauschende Vergnügungen, an einen ewigen Taumel, an ein immerwährendes Geräusch, an eine stäte Unruhe, in welcher euer Geist nie zum Besinnen kommt, und euere Sinnen unaufhörliche Forderungen an euch machen, an dieser Stille hier, in welcher man entweder nachdenken, oder eine quälende Langweile haben muß, in welcher das Gewissen nicht selten lauter zu sprechen, und das Herz ängstlich zu pochen anfängt,

fängt, ein Wohlgefallen finden. Unmöglich könnet ihr es in dieser Einsamkeit, wo wir entweder mit uns selbst, mit Gott und den Todten reden, oder wie Stumme schweigen müssen, lange aushalten; unmöglich da lange und gerne verweilen, wo keine Becher klingen, keine Schüsseln rauchen, keine Spielkarten liegen, wo kein Schmeichler uns Weyhrauch streut, wo uns kein galanter Herr, keine galante Dame begegnet, wo kein Verliebter flattert, wo es durch den Mangel an Schwäzern, Verläumdern, Lügnern, Prahlern, Erzählern, Scherzern und Possenreisser, an Unterhaltung und Zeitvertreib fehlt, wo man nur ernsthafte Gedanken denken kann, und zu tiefen Empfindungen veranlaßt wird. Möget ihr doch über mich Thoren lachen, der ich da meine Unterhaltung finde, wo ihr nicht einmal die gähnendsten Stunden zubringen möchtet. Euer Spott wird mich aber nie abhalten, gerne dahin zu wandeln, wo ich weise werden kann. Nie hab' ich auch diese von so vielen geflohenen Gegenden besucht ohne reichen Gewinn, und war's gleich keine lockende Sinnenlust, welche ich daselbst genoß, so war es doch eine gesunde Nahrung, die meinem unsterblichen Geist hier dargereicht wurde. In dieser Einsamkeit habe ich aus Gräbern Stimmen gehört, die mir tief durch die Seele schalleten, und durch welche ich über die wichtigsten Wahrheiten gründlicher und eindringender belehrt wurde, als ich es von keinem Lehrer erwarten konnte. In dieser Stille

unter den Todten — wie lebhaft schwebt mir das Bild der vergänglichen Welt, vor Augen! „Sey kein Thor, — flüstern mir, indem ich den Beweis dieser Vergänglichkeit vor Augen sehe, — unsichtbare Geister zu, dein Herz an diese Welt zu hängen, dich im Taumel sinnlicher Lust herumzudrehen, dein Aug auf den hochwallenden Federbusch der Ehre und Eitelkeit zu richten, nach grossen Schätzen und Reichthümern zu streben, und die Thorheiten vieler deiner Mitbrüder nachzuahmen! Sieh! hier verschwindet alles, was Weltfreude, Erdengut und irdischer Glanz heißt! — Wenn du weise bist, und werden willst, so sammle dir Schätze und Güter, die nicht vergänglich sind, und sag es allen deinen Mitbrüdern und Mitschwestern: „Eins seye noth

„Nur daß ihr den Geist erhebt
„Von den Lüsten dieser Erde!
„ — — — — — —
„Schickt das Herze da hinein,
„Wo ihr ewig wünscht zu seyn!“

Vorzüglich wohlthuend ist diese Ruhe und Stille auf Kirchhöfen auch für den, dessen Herz öfters unruhig ist, und nicht selten fand ich auf diesen Plätzen, allein Trost und Erleichterung. Viele meiner Zweifel hab ich hier besiegt. In vielen Nächten meiner Seele ist mir daselbst ein erquickendes Licht aufgegangen. Manche meiner

Leiden=

Leidenschaften habe ich unter den Todten bekämpfen gelernt, und derjenige, der öfters Kirchhöfe besuchen wollte, würde sich überzeugen, daß sich in der ernsthaften und heiligen Stille derselben auch die tobendste Leidenschaft besänftigen, und der Verstand wieder herbey rufen läßt, der durch das ungestümme Geschrey der Lüste, und durch das Getöse der Weltmenschen gleichsam verjagt, und seiner Rechte entsetzt worden ist. Nie aber war mir eure Stille, ihr Wohnungen der Todten, süsser und lieblicher, als wann ich des Geräusches dieser Welt, der Unruhen dieses Lebens, und der Verbindung mit feindseligen und boshaften Menschen recht müde war. Wie wohl that mirs denn, mich in diese Einsamkeit zu flüchten, wo mich wenigstens auf eine Zeitlang, — kein Neidischer von meinem Platze wegdringte, kein Spötter belächelte, kein Falscher belauschte, wo ich unangefochten von zänkischen und ruhestörenden Menschen war. Ich ahndete dann in der Ferne die gewünschte Ruhe, die auch mich einst auf diesen Feldern erwartet, und dachte mir den Gedanken in all' seiner Lieblichkeit, hier, wenn es Gott gefällt, einst auszuruhen, zu verschlafen alle meine Sorgen, und den Tag einer fröhlichen Auferstehung zum Eingang in die ruhigen, friedevollen Hütten des neuen Himmels, und der neuen Erde, zu erwarten. Wohl mir! — sagte ich dann, daß ich einst zu euch komme, ihr Todten. Oder soll ich euch bedauren, daß ihr nicht mehr unter den

Lebendigen seyd? Nein! ich preise euch glücklich! — Ihr habt jede Erdennoth und jedes Erdenelend überstanden. Ihr seyd eingegangen in die Ruhe des Volkes Gottes! Wenn ich von euch unter die Lebendigen zurückkehre, wie viele tiefgebeugte, leidende, weinende, betäubte, klagend dahinschleichende Siechlinge, schwer athmende Kranke, vom Schmerz Gefolterte, unter mancherley Lasten, Sorgen, Bedrückungen und Kümmernissen Niedergedrückte — werde ich wieder antreffen? Doch, — ich will mich auf diesen Jammerblick gefaßt machen! Hier ist Ruhe, — mit diesem Gefühl will ich euch, ihr Wohnungen der Todten verlassen, und indem ich noch einmal zu euch zurücksehe, es zu mir selbst sagen: „Hier wirst du auch einst, und alle, die in Geduld mit dir trachteten nach dem ewigen Leben, Ruhe finden!

5.) Der lehrreiche und angenehme Besuch der Gottesäcker zu jeder Jahrszeit.

Wer Kirchhöfe und Gottesäcker einmal liebgewonnen hat, der besucht sie gewiß auch zu jeder Jahrszeit. Er feyert auf denselben nicht nur die ersten lachenden Frühlings, — sondern auch die letzten, trüben Herbsttage. Er bringt daselbst nicht nur im warmen Sommer, sondern auch im

fro-

frostigen Winter manches Stündchen zu, und sind es auch in den rauheren Monaten nur etliche Gänge, welche er dahin machen kann, so läßt er sich doch von denselben durch nichts abhalten, weil sonst für ihn manche gute Gedanken und Empfindungen verlohren giengen, welche auf diesen Wohnungen, nur in dieser Periode des Jahrs, in seiner Seele erweckt werden. Auch mir seyd ihr zu jeder Jahrszeit gegrüßt, ihr Felder der Todten! Auch im Winter besuch ich euch gerne, und sind es gleich keine frohe Frühlingsbetrachtungen, die ich alsdann, unter Gräbern wandelnd, anstellen kann, so fehlt es mir doch, selbst bey dem Blick auf Schnee und Eis, womit ihr bedeckt seyd, nicht an einer lehrreichen und angenehmen Unterhaltung. Es ist auch wirklich kein unangenehmer Blick, den uns ein mit Schneeflocken überstreuter Kirchhof darbiethet. Indem man auf denselben hinschaut, so ists nicht anders, als ob man ein grosses Leichentuche über die Todten alle, die hier zur Ruhe eingesenkt worden sind, ausgebreitet sähe, und zwar ein so schönes, wie es Menschenhände nimmermehr wirken könnten, wie mans auch für einen Fürsten im Leben und Tod nicht verfertigen könnte. Sieh' Wanderer, wie es auf dieser Decke, welche der Winter über Gräber ausbreitet, insonderheit wenn sie von der Sonne beschienen wird, so herrlich glänzt! Wie das Auge durch das blendende Weiße und den wiederstrahlenden Sternenglanz beynahe geblendet wird!

Nie hab ich ein schöneres Todtenkleid gesehen, als dieses, und je öfter ich es betrachte, eine desto lieblichere Gestalt gewinnt es für mich. Ich vergesse bey dem öftern Anblick desselben, zuletzt ganz die Todtendecke, und beschäftige mich, entzückt durch die Schönheit, Reinheit und den Glanz derselben, nur mit dem Gedanken an das Auferstehungskleid, welches denjenigen, die ihr Herz von der Welt und ihren Lüsten unbefleckt erhalten, und sich im Blute des Lammes gewaschen haben, angezogen werden soll, und in welchem sie wie Bräute am Hochzeitstage, und wie Kinder in der Frühlingsfeyer, einher wandeln sollen.

Auf diesen Wintergefilden hab' ich es auch gelernt, mir das rechte Bild vom Tod zu machen, vor welchem ich, ohne mich zu fürchten, gelassen stehen bleiben kann. Warum sollte ich auch vor demselben zurückschauern? Fürcht' ich mich ja auch vor dem Winter nicht, und seh in demselben ruhiges Blickes, um mich her, und was dieser in der Natur ist, das ist der Tod im Menschenleben; nichts anders, als ein Ausrasten und Ausruhen auf eine Zeitlang, bis die erschöpften Kräfte aufs neue, und mit gedoppelter Kraft wieder wirken können. Mit diesem Blick seh' ich allemal zur Winterzeit auf die Natur hin, und es wäre thöricht, wenn ich den Baum, der jetzt ohne Blätter und ganz erstarrt dasteht, bedauren, oder wenn ichs für ein Unglück halten wollte, daß es auf

Wiesen und Feldern so kahl und öde aussieht. Wie wär es möglich, — sprech ich alsdenn, — daß ihr immer blühen und grünen solltet? Wo wollte die Natur all die Kräfte hernehmen, euch stets in treibendem und fruchtregenden Zustande zu erhalten? Es ist also Wohlthat für euch und für uns, die wir euch benutzen, daß euch zu gewisser Zeit Ruhe vergönnt wird, weil ihr durch dieselbe in den Stand gesetzt werdet, in Zukunft desto regsamer wirken zu können. Aus eben diesem Grunde betracht' ich auch den Tod des Menschen als eine Wohlthat, und keineswegs als ein Uebel. Er führt mich, indem er meine Thätigkeit zu unterbrechen scheint, zu grösserer Thätigkeit und ungehinderterer Wirksamkeit über. Indem ich sterbe, macht die Gottheit, wie die Natur im Winter, geheime Anstalten, zu meiner baldigen Wiederherstellung. So wie ich aufblühe, um zu verwelken, so verwelke ich, um wieder aufzublühen. Darum bist du mir nicht fürchterlich, Tod! So wie ich den Winter als eine weise Einrichtung des Schöpfers betrachte, so finde ich auch bey deiner Unvermeidlichkeit Spuren der göttlichen Weisheit und Güte. Derjenige hat nie nachgedacht, der den Tod von dieser Erde, so wie sie jetzt beschaffen ist, verbannt wissen möchte. Es ist beynahe unmöglich, auf diesem Wunsche bey ruhigem Nachdenken, zu bestehen. Denn, wenn uns auch die Gegenwart beredt genug machte, denselben zu vertheidigen, so möchten doch solche Umstände ein-

treten, wo wir gezwungen würden, unsere Behauptungen zurückzunehmen, und unsern Wünschen nicht nur freywillig zu entsagen, sondern auch das Thörichte derselben einzusehen, ja für die Nichterfüllung derselben, Gott mit beschämtem und gerührtem Herzen zu danken. Nein! Die Thoren mögen über dich, Tod! klagen und seufzen, so lange und laut sie wollen: — du bist doch eine Wohlthat, — und wenn uns dieselbe vom Himmel versagt worden wäre, (wenn uns je der Himmel eine wahre Wohlthat versagen kann) wir würden ihn darum anklagen, und wir würden ihn mit Recht anklagen, weil uns dieses Leben, welches wir unter dem Mond zubringen, das nicht geben kann, wornach sich unser unsterblicher Geist sehnt. Ein ewiges Leben hienieden — welch ein Widerspruch mit der unvermeidlichen Vergänglichkeit der sublunarischen Welt! Welche Quaal für den Langleidenden, Unheilbarkranken, unablösbar an das Lager des Schmerzens Gefesselten, und für so viele Tausende, denen nur das Andenken an den Tod eine Erleichterung ihrer Bürden, Sorgen, Mühseligkeiten und Kümmernissen verschaffen kann. Ja! ich fühls, du bist eine Wohlthat, — und darum dank ich dir, Gott! auch dafür, daß ich sterblich bin! — — Doch ich kehre zu euch, ihr Todten! wieder zurück, und betrachte eure Wohnungen im Zustande des Winters. Manche mögen, da ihr noch lebtet, zu dieser Jahrszeit, viel Sorgen wegen Feuerung und

Erwär-

Erwärmung gehabt haben, und ich denk' mir Viele unter euch, die durch Frost und Kälte, Wintersorgen und Winterbeschwerden, einst viel litten. Doch — jetzt habt ihr auch diese Leiden überwunden, — und wohl euch, daß ihr über alle diese Beschwerlichkeiten weg seyd. Ihr habt Winter und Sommer überstanden. Euch versengt keine Hitze, euch erstarrt keine Kälte mehr! Wohl euch!! Zu vielen eurer Gräber, ihr Freunde und Bekannte, möchte ich jetzt noch gehen: aber der Zugang zu denselben ist verschnieen. — Sey's doch, liebe Todten, daß ich eure Wohnungen nicht näher besuchen, eure lieben, schätzbaren Namen um des Schnees und Schneegestöbers willen nicht lesen, und mich auf euren Todtenhügeln nicht niederlassen kann: — Wenn der Schnee schmilzt, ist mir der Zugang zu euch, und ein längerer Aufenthalt bey euren Gräbern unverwehrt, und so tröste ich mich auch mit der süssen Hoffnung, wenn der Winter des Todes und Grabes vorüber ist, daß ich, der ich jetzt von euch entfernt bin, wieder zu euch kommen, und bey euch seyn werde allezeit. Gute Nacht also indessen, lieben Schläfer! — Euch friert es nicht mehr, aber mich! Darum muß ich euch jetzt verlassen. Ich komme aber im Frühling wieder zu euch, und zwar in den ersten Tagen desselben gewiß.

Das ist auch ein Gang, welcher der Mühe werth ist — der Gang auf Gottesäcker im Frühling!

ling! Ueberall feyere ich das Fest dieses Jahreskindes gern, und hielt's für eine unverzeihliche Sünde, es nicht zu feyern. Ueberall freu ich mich der erneuerten Kräfte der wiedergebährenden Natur. Ueberall schafft's mir Wonne und Seligkeit, wenn ich diese wieder aufblühen und aufgrünen sehe; aber mit einem ganz eigenen Seligkeitsgefühl seh ich auf Gottesäckern die schönste und lieblichste aller Jahrszeiten — den Frühling wiederkehren. Ha! wie mirs da so leicht ums Herz wird, wenn der dürre, mattgrüne Boden wieder frisch zu grünen anfängt! Wenn der abgestorbenscheinende Baum wieder glänzende Knospen treibt, die mir Blätter und Blüthen und Früchte versprechen! Wenn ich hie und da wieder ein Blümchen aufblühen sehe! Wenn die Luft wieder wärmer herweht! Wenn ich wieder Vogelstimmen und Vogelgesang höre; Eines meiner ersten Geschäfte ist es alsdenn, zu meinem Grab, oder zu den Gräbern meiner Geliebten zu gehen, und zu sehen, obs auch da schon grünt, — ob ich auch hier schon Blumen und frisches Gras finde: und wenn es dem also ist, o wie freu' ich mich über diese Blumen und Grasspitzen! Hätte sie der Todtengräber gepflanzt, ich ließ ihm seine Mühe wahrlich nicht unbelohnt, und wären sie sein Eigenthum, ich kaufte sie ihm um ein gutes Stück Geld ab, um Blumen zu besitzen, die an meinem Grabe gewachsen sind, oder um aus denselben einen Kranz zu flechten, den ich auf die Grabsteine meiner Geliebten,

liebten, wie auf einen Altar mit Rührung niederlegte. Doch nein, ich will euch nicht abpflücken ihr Kinder des Frühlings, ihr sollt stehen bleiben, und um mein Grab und die Gräber meiner Freunde immer grösser heranwachsen und schöner blühen! Ihr sollt um diese Stätten einen Wohlgeruch um euch her verbreiten! Ihr sollt mich an den Frühling der Auferstehung erinnern! —

Mit diesem Gedanken beschäftiget sich auch meine ganze Seele; wenn ich im Lenz auf Gräbern stehe, und nie bin ichs im Stande, mich über den Tod so wegzusetzen, und mich so lebhaft und mit so angenehmen Empfindungen, in die Zukunft hineinzudenken, als im Frühling. Bey dem Blick in dieser Jahrszeit auf die Natur, gewinnt auch mein Glaube sehr viel an Stärke und Festigkeit, und wenn ich bey solchen Spatziergängen einen Zweifler zur Seite hätte, so stell ich mirs oft als eine leichte Sache vor, ihm seine Zweifel zu benehmen, und ihn auch der frohen Hoffnungen des Christen fähig zu machen. Sprich, — würde ich zu ihm sagen' — hat's hier vor etlichen Monaten so ausgesehen, als obs einmal wieder grünen und blühen würde? — Und jetzt grünt und blüht es doch! — Der Tod der Natur ist vorüber, und neues Leben wieder da! Laß Zweifler, deine Zweifel wegen der Wiederherstellung der zerbrochenen, ins Grab sinkenden Menschenhütte, und deines Wiederseyns — schwinden, und sey nicht unglaubig,

big, sondern glaubig! Der, der in der Natur wider alle unsere Erwartungen wirkt, und aus Tod Leben schafft, wird auch diese Felder des Todes wieder beleben, und nach dem Winter, der auf denselben ruht, einen Frühling hervorbringen, wo alles wieder aufleben, und sich neu bilden wird.

Auch für den, der um seine lieben Todten klagt, ist der Frühling die rechte Zeit, für sein bekümmertes Herz einen erquickenden Trost einzusammeln. Laß mich dich, Trauriger an Gräbern, begleiten! Sieh' dort ist ein hoher Stein, auf den wollen wir uns setzen, um recht weit und breit um uns her blicken zu können. Oder willst du dich lieber auf dem Grabe deiner Geliebten niederlassen? — Ich gehe mit dir; denn heute fühlen wir überall Frühling, wo wir sitzen. Fühl'st du's nicht, welche warme, milde Luft dich anweht? Ist's nicht, als ob sie aus einer andern Welt käme? Sieh' hier den wiederknospenden Baum, das frischaufkeimende Gras, und die wiederblühenden Blumen! Ich sehe eine Thräne in deinen Augen. Vielleicht denkst du jetzt auch an eine Blume, die dir verwelkte, an einen Baum, unter dessen Schatten es dir so wohl war, und der verdorrte. Komm und laß dir deine Thränen abtrocknen! Denk nicht nur immer ans Verblühen und Verdorren, ans Sterben und Begrabenwerden! Denk weiter ans Wiederblühen und Wiedergrünen! Auch für dich und die, welche du jetzt

be-

beweinst, wird wieder ein Frühling kommen! Nimm diese Blume, hier hast du ein Pfand dieser Hoffnung! Blick um dich her, und freue dich des wiederkehrenden Lenzes! Auch deine Christenhoffnungen werden erfüllt, gewiß erfüllt werden, und du, wenn du nur warten kannst und Geduld übest, wirst überreichlich getröstet und himmlisch erfreut werden!

Auch im Sommer findet man auf Gottesäckern viel angenehme und lehrreiche Unterhaltung, nur muß man daselbst immer auf ein recht schattichtes Pläzchen, wo man vor Sonnenstich und Sonnenglut sicher ist, bedacht seyn. Dieß ist freylich nicht allemal möglich, und nicht selten ist man auf diesen Pläzen, weil sie gewöhnlich ganz frey daliegen, der Hitze und Tagesglut am meisten ausgesetzt. Nichts desto weniger hab' ich auch in den heissesten Stunden dieser Jahrzeit meinen Gang dahin gemacht, und auf diesem sind mir mehr als einmal die Worte eines biblischen Schriftstellers eingefallen: „Lasset euch die Hitze, die euch begegnet, nicht befremden!" Bey der Hitze, die mir alsdenn, wenn ich meine Wanderungen nach Kirchhöfen an einem heissen Tage anstellte, in allen Adern glühte, die mir das Blut gewaltig gegen den Kopf trieb, mich mit Schweiß bedeckte, und mich bis zum Hinsinken, ermüdete, stund es dann recht lebhaft, aber auch recht wehmüthig vor meinen Augen — das Bild derjenigen,

gen, denen jener Schriftsteller Muth einsprechen, und die er zur Geduld ermuntern wollte. Ich sah' sie im Geist gleichsam vor mir, alle die tausendmal tausend Dulder, denen es unter dieses Lebens Last, und unter der Hitze ihrer Leiden oft angst und bange wird. Ich sah' sie, wie sie nach Ruhe, Kühlung und Befreyung schmachteten, blickte gen Himmel — flehte für sie um Erbarmen, und fühlte doppelt die Hitze, die mich durchglühete. Da wehete mir ein kühles Lüftchen entgegen, das mich erquickte, und ich hörte aus demselben eine leise Stimme: „Gott wird sie erquicken — die, für welche du flehest! Er ist nicht ungerecht, sie verschmachten und trostlos hinsinken zu lassen!" Da wurde es mir wieder leichter ums Herz, ich wollte dankbar meine Augen gen Himmel erheben, mußte aber, von der Sonne geblendet, niederwärts blicken, und indem ich die Gräber um mich her betrachtete, so war es nicht anders, als ob ich wieder unbekannte Stimmen hörte. Siehe! — so tönte es mir, wie aus Gräbern entgegen: — „Hier ist Ruhe für den müden Wanderer! Hier Kühlung für den, der unter der Hitze der Leiden dieser Zeit, schmachtete! Hier Erholung für den Matten! Ich setzte mich dann auf ein beschattetes Grab hin, und feyerte im Geist den kühlen, stillen, ruhigen und schattenreichen Abend, der hier allen denjenigen beschieden ist, die in der Hitze eines leidenvollen Lebens schmachteten. Er ist auch gekommen dieser Abend,

sagte

sagte ich, und er wird auch mir und jedem, der sich nach Ruhe und Erquickung sehnt, kommen! Indessen will ich meinen Weg fortwandeln, wenn er auch durch brennend heisse Sandwüsten geht, will fortarbeiten in dem Weinberge des Herrn, wo ich als Arbeiter angestellt bin, will ihn auskämpfen den heissen Kampf der Leiden und Beschwerden meiner Pilgrimschaft, und wenn ich in demselben, ermattet hinsinken möchte, will ich denken an den Abend, der kommen wird, frischen Odem holen, neuen Muth fassen, mir den Schweiß von der Stirne wischen, und an dem Gedanken festhalten, wie wohl diese Abendruhe, und diese Kühle nach den Gluten des Mittags, einst thun wird.

Bisweilen geschah es auch schon, daß mich bey meinen sommerlichen Gottesäckerbesuchen, Gewitter überraschten, und eines der allerfürchterlichsten war's, das an demjenigen Abend entstund, da man gerade meinen Vater begrub. Aber nie war mir auch ein Gewitter feyerlicher als dieses, und weit gefehlt, daß ich durch die wie glühende Pfeile niederfahrende flammende Blitze, und durch die krachende, schmetternde Donnerschläge, durch welche Gräber selbst erschüttert wurden, in Schrecken gesetzt worden wäre, so hätte ich vielmehr nichts so sehr gewünscht, als daß jetzt der jüngste Tag kommen möchte. Dann hätt' ich meinen todten, in die Erde versenkten Vater, bald wieder lebendig umarmt, und als Lebendiger auf den

Feldern des Todes, das Auferstehungsfest gefeyert. Aber jenes Gewitter gieng wieder vorüber, und der gewünschte jüngste Tag kam nicht. Traurig verließ ich das Grab des Besten, und kehrte wieder zurück in die von ihm verlassene Wohnung. Das Gewitter hatte viel Schaden angerichtet, viel Schrecken und Angst unter den Bewohnern der Stadt verbreitet. Ich hörte mit Schauer von seinen Verheerungen und Zerstörungen erzählen: aber desto glücklicher pries ich jezt meinen Vater, der durch den Tod aller Gefahr, allen Schrecken und Aengsten entrissen worden ist, und so wie es bey diesem Gedanken ruhiger in meiner traurigen Seele wurde, rief ich es ihm nach: „Wohl dir! wo du schläfst, isis stille! Wo du schlummerst, trifft dich kein Uebel mehr! Ein einziger Wunsch blieb mir an diesem Abend noch übrig, daß ich das Ende des Gewitters auf dem Kirchhof noch abgewartet hätte. Wie's auf demselben, nachdem der Donner und Sturm schwieg, so feyerlich ruhig und still mag geworden seyn! Wie's von Wohlgerüchen mag geduftet haben! Wie damals die Blumen, die vorher vom sengenden Stral der Sonne getroffen, ihre Häupter geneigt haben, sich wieder frisch und neubelebt mögen aufgerichtet, wie das durch den Regen erquickte Gras in der letzten Abendsonne, vom sanften West so lieblich mag hin und her gewiegt worden seyn! Was hätte ich bey diesem Anblick der stillen Natur, nach einem vorhergegangenen Tumult derselben, für mein Herz, wo es

auch

auch so oft stürmt und unruhig ist, gewinnen können? Doch dieser damals verlohrne Gewinn soll für mich nicht verlohren seyn! Ich will euch öfters besuchen, ihr Gottesäcker, und mir vornehmen, unter einer eurer Hallen und bedeckten Gänge, einmal wenigstens, dem Schauspiel eines Gewitters zuzusehen, und nach demselben auf euren Gefilden einen stillen Sabbat zu feyern. Ihr prangt im Sommer wahrlich nicht minder schön, als der schönste Garten, die schönste Wiese und die lieblichste Flur. Euer Gras steht oft noch schöner und höher, als das Gras des Feldes. Eure Bäume scheinen weit fruchttragender zu seyn, als andere. Auch eure Blumen duften lieblich. Ihr ladet durch eure Schönheit zu einem gedoppelten Genuß ein. Zum Genuß fürs Auge, und zum Genuß für den Geist, der hier an so viel wichtige Wahrheiten erinnert wird. Schön, sehr schön — sind jezt eure Felder. — Aber wie lange wird diese Herrlichkeit noch dauren? Es wird wieder Herbst kommen. Doch er komme! Auch ihn will ich feyern auf Kirchhöfen, und es wird mir daselbst auch in dieser Jahrszeit nicht an einem lehrreichen Vergnügen fehlen.

Freylich sind ganz andere, weniger heitere Gedanken und Empfindungen, welche der Herbst in uns erweckt, als die, welche der Frühling in unserer Seele hervorbringt, und man kann im Spätjahr die Natur kaum ohne eine gewisse Wehmuth

betrachten. Was vor wenigen Monaten noch so schön blühete, ist jezt dem Verwelken nahe. Dahin sind die meisten Blumen, die Blätter werden gelb, und fallen ab. Der Baum giebt keinen hinlänglichen Schatten mehr. Das Gras verdorrt. Bey diesem Anblick durchschauert es oft den Wanderer, und es wird ihm trüb um die Seele, daß er weinen möchte. Nie aber fühlt man diese Veränderung tiefer und wehmüthiger, als auf Kirchhöfen, und indem man im späten Herbst auf denselben um sich herblickt, so kommt uns überall ein trauriges Bild der Vergänglichkeit aller Dinge entgegen. Von allen Seiten her ertönen Stimmen, „daß Alles, was hienieden blühte, wieder verblüht, und daß der Tod dem Leben auf dem Fuße nachfolge. Soll ich euch, um dieser Erinnerungen willen, fliehen — ihr Wohnungen der Todten? Nein, ich will mir eure Lehren fest einprägen, und mich von dem Herbst Weisheit lehren lassen! So wie in der Natur, so ist auch im Menschenleben ein Herbst unververmeidlich. Es sey. Ich will mir mein Schicksal gefallen lassen, will mich zu fassen suchen, wenn eine Kraft meines Lebens nach der andern abstirbt, will vor den kaltem Hauch des Todes nicht zurückschauern, und wenn für mich alles verwelkt, wenn ich selber hinsinke, hoffen auf bessere Zeiten, auf einen Frühling, wenn Herbst und Winter vorüber ist.

6.) Das bemooste Grab.

Unter den vielen Gräbern, an welchen man auf Kirchhöfen und Gottesäckern vorüberwandelt, trifft man bisweilen auch recht uralte an, die wohl schon vor mehr als zwey und dreyhundert Jahren angelegt worden seyn mögen. Ihr hohes Alter bekräftiget der Grabstein, auf welchem man in viele Säkula zurückgehende Jahrszahlen, und eine solche Buchstabenschrift und Schreibart findet, die uns jenes unwidersprechlich beweiset. Eben deßwegen bleibt man auch vor denselben, als Denkmälern des Alterthums so gerne stehen, und betrachtet sie wegen ihrem Alter mit demjenigen Wohlgefallen, welches wir gewöhnlich zu empfinden pflegen, wenn wir durch Erzählungen, oder durch Werke menschlicher Kunst und Arbeit in die Zeiten der Vergangenheit und der Vorwelt versetzt werden. Insonderheit sind uns diejenigen Gräber vor allen andern ehrwürdig, welche die Asche einer schon vor vielen — vielen Jahren gestorbenen Person enthalten, deren Andenken aber durch die Geschichte aufbewahrt worden ist, — und wem es bekannt ist, wo dieser oder jener große, edle; sich um die Menschheit verdient gemachte Mann ruht, der sollte, wenn er in der Nähe seiner Grabstätte ist, die Gelegenheit nicht versäumen, ihn als einen Unbekannten und doch

Bekannten zu besuchen, und ihm, der, ob er gleich todt ist, doch durch sein ruhmvolles Andenken fortlebt, seine schuldige Aufwartung zu machen. Dieß geschieht auch nicht selten auf Reisen von denjenigen, welche sich für würdige Menschen, wenn sie auch nicht mehr leben, interessiren, und die Verdienste unserer Vorfahren zu schätzen wissen. Eine Reise — in der Absicht angestellt, um die Gräber verdienter und würdiger Männer da und dort zu besuchen, — wär' auch wirklich mehr werth, als so manche Reise der Lessingschen Störche. — Auf solchen Wanderungen in der Fremde nach Gräbern, wie weit mehr würde mancher reisende Jüngling für Kopf und Herz gewinnen, als da, wo er nicht selten Unterhaltung sucht, im lachenden Lustspiel, im erleuchteten Opernsaale, in der Gesellschaft der vornehmen Welt, auf der geschwätzigen Promenade, am Spieltische, in der Taferne, im Kaffeehause, im *** —. Bey diesen Besuchen an den Gräbern merkwürdiger Menschen, — kommt es aber nicht darauf an, daß wir nur den Kirchhof durchstreichen, und uns im Vorbeygehen dieses oder jenes berühmte Grab zeigen lassen. Was hilft uns das Angaffen auch der ehrwürdigsten Denkmäler? Was haben wir für einen Gewinn davon, auf der Gruft eines grossen Mannes blos gestanden zu seyn? welche Ehre können wir uns deßwegen zueignen, daß wir die Todtenwohnungen eines Weisen, eines Helden, eines Tugendmusters, gesehen haben? Um solche

Gele=

Gelegenheiten zu unserm Vortheil zu benutzen, müssen wir die Kunst verstehen, Geister zu citiren, — nicht durch den Zauberstab, durch geheimnißvolle Formeln, durch geweihten Rauch, und einen um den betrügenden oder betrogenen Beschwörer gezogenen Kreis; — sondern ich meyne die Kunst, das Andenken längst verstorbener Menschen so lebhaft zu erneuren, als ob sie vor uns stünden. Zu dieser aber gehört mehr, als sich das Grab ehrwürdiger Menschen nur zeigen, und sich ihre Namen von einem plauderhaften Cicerone nennen zu lassen. Es setzt dieselbe, wo nicht eine genaue Bekanntschaft mit diesen entflohenen Geistern, da sie noch in Körpern wohnten, nach den Vorzügen ihres Geistes und Herzens, doch wenigstens eine Begierde voraus, sie genauer kennen zu lernen, eine Begierde, die dann natürlich um so grösser ist, je mehr wir uns für alles interessiren, was gut, schön, edel und groß ist, was ein Vorzug und Verdienst der Wissenschaft, der Kunst, und jedes Bestrebens nach Vollkommenheit heißt. Und bey dieser Begierde — bey dieser Aufmerksamkeit, mit welcher wir alles, was uns von bedeutenden Menschen, durch unpartheyische Zeugen und uninteressirte Kenner und Beurtheiler ihres Werthes erzählt wird, noch mehr aber, wenn uns jene selber schon nach ihren Verdiensten schon bekannt sind, — wie lebendig wird uns ihr Andenken da, wo wir auf ihrer Asche stehen! Sie schweben uns im lieblichen Bild ihrer Tugenden, und im Glanz

ihrer Vorzüge, vor Augen. Die schon längst Gestorbene stehen gleichsam lebend vor uns da, — und indem wir sie betrachten, und uns ihrer Talente, ihrer Eigenschaften, Werke, Thaten und Schriften erinnern, — welche Ehrfurcht gegen sie erfüllt dann unsere Seele! Mit welcher Hochachtung denken wir an sie zurück! Manchem Alexander entquillt bey ihrem Grabe eine Thräne, daß er hinter ihnen noch so weit zurück ist. In manchem Herzen wird ein edler Nachahmungstrieb erregt, der voll Eifer ist, in die Fußstapfen solcher würdiger Menschen zu treten, und an ihrem hinterlassenen Ruhm Antheil zu nehmen. Der Fromme dankt mit gerührter Seele Gott für das Gute, welches durch sie in der Welt gestiftet worden ist, und welches ihre spätere Nachkommen noch in seinen Folgen geniessen.– Der Gefühlvolle segnet ihre Asche, und bringt derselben im Namen seiner Verdienstschätzenden Zeitgenossen den gebührenden Zoll des Dankes dar. Er wünscht ihnen den Lohn des Himmels, und verläßt ihr Grab mit Rührung und heiligen Entschlüssen.

Bisweilen finden wir auch auf alten Grabsteinen unsern Geschlechtsnamen eingegraben, die wir eben deßwegen allemal mit einem gewissen Interesse lesen, weil es unsere Namen sind, und weil sie uns auf die Vermuthung bringen, daß diese oder jene Person, auf deren Asche wir stehen, unser Anverwandter möchte gewesen seyn.

Dieß

Dieß mag auch wirklich nicht selten der Fall seyn, und vielleicht hat es sich schon oft ereignet, daß der späte Enkel auf das Grab seines Urgrosvaters oder sonst eines alten Verwandten zu stehen kam, ohne daß er es wußte, und auf demselben seinen Namen las. Dann das darf uns nicht irren, wenn wir die Grabstätte unserer Voreltern z. E. an einem Orte finden, wo wir es nicht begreifen können, wie sie dahin gekommen seyn mögen. Wer weis es, wo unsere ältesten Anverwandte gelebt haben, und wo sie durch Wanderungen, Beruf, Schicksale und auf anderen Wegen des menschlichen Lebens hingekommen sind? Unsere Ururenkel werden uns vielleicht da einmal auch nicht suchen, wo wir zur Todtenruhe niedergelegt worden sind. — Auch die Lagerstätte eines Namensbruders auf dem Kirchhof oder Gottesacker anderer Glaubensgenossen widerlegt unsere Vermuthung nicht, mit der wir uns beschäftigen, daß jener vielleicht doch ein alter Anverwandter von uns möchte gewesen seyn. Je älter auch ein Grab ist, desto wahrscheinlicher ist es, daß derjenige, der in dasselbe gelegt wurde, mit uns, ob wir gleich vielleicht von ihm abstammen, nicht einerley Religionsmeynungen war. Das bekümmert mich aber, indem ich auf seiner Asche stehe, nicht, und weit gefehlt, daß ich ihn darum, weil er in Glaubenssachen anders dachte, als ich, nicht für meinen Stammvater erkennen wollte, so freue ich mich vielmehr, das Grab desselben gefunden zu

 haben.

haben. Warest du nur, sprech' ich zu mir selber, ein ehrlicher Mann, in deinen religiösen Ueberzeugungen, und in deiner ganzen Gedenkungs- und Handlungsart, dann magst du auch ganz anders gedacht haben, als ich denke, dein Andenken ist mir doch werth, und so wie ich wünsche, dich gekannt zu haben, so strecke ich auch segnend meine Hände über deinen Staub aus.

Noch weniger dürfen uns die alten Gräber in Hinsicht der vornehmen oder geringen Todten, die in denselben schon längst vermodert sind, in unseren genealogischen Betrachtungen und Vermuthungen irre machen. Finde ich auf einem solchen alten Grabstein meinen Geschlechtsnamen eingegraben, so mag denselben vor mir, auch ein Tagwerker, ein gemeiner Soldat, ein Bauer, oder sonst ein Mensch von geringstem Herkommen getragen haben, darum bezweifle ich es doch nicht, daß derselbe vielleicht einer meiner Stammeltern möchte gewesen seyn. Dem müßte auch wahrlich der dummste Stolz den Kopf verrückt haben, der diesen Schluß darum erproben wollte, weil ihm eine geringe Herkunft unbegreiflich wäre. Zuverläßig giebt es selbst unter Fürsten und Grafen und Herren Familien, deren Vorfahren vielleicht weniger waren, als die Geringsten ihrer Bedienten, so wie es jezt viele Tagwerker, Handwerksleute, ja vielleicht auch Bettler giebt, deren Nachkommen in der Welt noch viel Aufsehen machen

chen werden und können. Seyest du, auf dessen Grabe ich meinen Geschlechtsnamen lese, doch gewesen, wer du gewesen seyn magst; — um deiner Niedrigkeit willen, schäm ich mich so wenig meiner Abstammung von dir, als ich mir auf deinen vornehmen Stand, den du einmal behauptetest, etwas zu meiner eigenen Ehre, zu Gute thun möchte. Ja, ich würde mich sogar deiner schämen, wenn ich wüßte, daß du als mein Stammvater wohl ein Vornehmer, aber kein rechtschaffener Mann warest, so wie ich mich als dein Nachkomme, deiner, wärest du auch Bauer oder Nachtwächter gewesen, — freuen und rühmen würde, wenn du nur Gott fürchtetest und Recht thatest.

Auf manchen alten Gräbern liest man auch bisweilen Namen, die man jetzt, so bekannt sie sonst waren, gar nicht mehr nennen hört, und bey diesen giebt es die ungesuchteste Gelegenheit, über die Veränderungen des menschlichen Lebens, und über die Vergänglichkeit aller Dinge Betrachtungen anzustellen. So manches Geschlecht, welches sonst in blühendem Ansehen stund, wo ist es jezt? Der Stamm desselben ist mit seinen Zweigen verdorret, und sein Name aus dem Buch der Lebendigen ausgelöscht. Mancher mag wohl geglaubt haben, in seiner Familie noch lange fortzuleben, und siehe, jezt ist von seinen Nachkommen keiner mehr übrig. Ueberall lehren es Gräber, daß auch die zahlreichsten Geschlechter, und

zwar oft in einem sehr kurzen Zeitraum, aussterben, und nur ihren Namen zurücklassen. Von manchem Schlummerer im Grabe, weis man auch diesen nicht mehr, und eben so wenig die Stätte, wo er hingelegt worden ist. Da giebt es so viele hundert Gräber, über die wir hinwandeln, ohne es zu wissen, daß wir auf Leichenstätten stehen und gehen. Mancher Ort ist zwar noch als Grabstätte kennbar, aber, wer in derselben ruhet, das bleibt dem Wanderer unbekannt. — Ueber und über ist dieselbe mit Gras bewachsen, mit Moos bedeckt, der Leichenstein tief eingesunken, und wenn er auch noch über der Erde hervorragt, so kann man doch öfters, aller Bemühungen, eine Schrift zu entdecken ohnerachtet nichts mehr auf demselben lesen. Es sind die vergeblichsten Fragen, die wir alsdenn aufwerfen: „Wem mögt ihr niedergesunkene, bemooste Grabeshügel einst zugehört haben? Wer möget ihr, deren Asche hier begraben liegt, gewesen seyn? Waret ihr reich oder arm? vornehm oder gering? Gute oder lasterhafte Menschen? Starbet ihr jung oder alt und Lebenssatt? Was hattet ihr für Schicksale? Der einzige Mann, welcher uns auf solche Fragen noch einen Bescheid geben könnte, wäre der Todtengräber, der seinen Gottesacker so genau kennt, wie der Geograph die Landcharte, und der von seinen Vätern her viel Familienkenntnisse und Bekanntschaften mit Todtenwohnungen ererbt hat: — aber auch dieser weis uns auf jene oft nichts zu antworten.

worten, als: daß er sich seit seines Vaters und Grosvaters Zeiten nicht zu erinnern wußte, daß dieses oder jenes Grab geöffnet worden wäre. Es hätte sich auch seit vielen, vielen Jahren um diese Wohnung niemand als Erbe und Anverwandter der ersten Besitzer und Eigenthümer derselben gemeldet. Wahrscheinlich müßte also diejenige Familie, welcher sie einmal zugehört habe, ausgestorben seyn — Das mag auch wohl bey solchen alten Gräbern der wahrscheinlichste Fall seyn; denn sonst wären sie doch, wie man vermuthen sollte, von den Nachkommen derjenigen, welche sich dieselbe gekauft haben, in gutem Zustande erhalten, oder wieder erneuert worden. Doch darum sind viele unbekümmert, und weit gefehlt, daß sie das Andenken ihrer Vorfahren — sey es auch nur durch einen reparirten Grabstein, — zu erhalten suchen sollten, so lassen sie auch ihre ererbte Gräber sorglos in Verfall gerathen. Mancher kauft zwey, drey und mehr Häuser, und verwendet auf den Bau, die Auszierung und Einrichtung derselben grosse Geldsummen, aber die Wohnung, — die er einst gewiß, und vielleicht eher, als er es sich vermuthet, beziehen muß, sein Grab daran mag er nicht denken. Solchen Baukosten sieht er, so viel, wie möglich, auszuweichen. Ihn macht auch wohl der Aberglaube furchtsam, daß er, wenn er den Ort, den er einmal beziehen muß, besichtigen und ausbessern lassen würde, — bald davon müßte.

Bisweilen kommen aber auch wirklich Gräber in Verfall, weil die Nachkommen der ersten Besitzer derselben ausgestorben sind, und so geht denn nicht selten mit dem versunkenen Grabstein, mit dem zerfallenen Monument auch das Andenken jener verloren. Wie die Zeit nach und nach alles zerstört, so bringt sie auch das würdigste Gedächtniß der edelsten besten Menschen in Vergessenheit. Vielleicht waret ihrs, auf deren bemoosten Gräbern ich jezt stehe, werth, noch lange genannt zu werden, — vielleicht waret ihr Muster der Tugend und Weisheit, habt euch um eure Zeitgenossen nicht nur, sondern auch um eure Nachkommen Verdienste erworben, habt die merkwürdigsten Schicksale gehabt, und jezt seyd ihr vergessen! — Solltet ihr wohl so ganz gleichgültig dabey seyn, wenn ihr dieses wüßtet? — Doch das konntet ihr ja, wo nicht mit Gewißheit, doch mit Wahrscheinlichkeit voraussehen, und je edlere Menschen ihr waret, desto weniger habt ihr gewiß in der Welt nur darum Gutes gethan, um euch Ehre und Ruhm zu erwerben. Euer Schicksal war schon das Schicksal vieler Tausenden. Es wird einmal auch mein und dein Schicksal seyn, Wanderer an Gräbern! Steht es ja oft nicht einmal Jahre an, und es trifft pünktlich ein, was das Sprichwort sagt: „Wohl aus den Augen, wohl aus dem Sinn.“ Was haben wir in Rücksicht unseres Andenkens bey der Nachwelt nach Verfluß von Jahrzehenden und Jahrhunderten

ten zu erwarten? Diese Ehre des Andenkens widerfährt ohnehin meistens nur denjenigen, die eine öffentliche Rolle auf dem grossen Theater der Welt spielten, und die ihr Schicksal auf einen solchen Platz hinstellte, wo sie von Andern mehr gesehen und bemerkt wurden. Die stille Tugend und Weisheit, die in häuslichen Verbindungen und im engern Zirkel unseres Wirkungskreises ausgeübt wird, kommt nicht selten bald in Vergessenheit, und wenn sie auch noch eine Zeitlang von Mund zu Mund fortgepflanzt wird, so erlöscht doch ihr Andenken nach und nach. Lange erzählt man oft in einer Stadt und auf einem Dorfe, in einer Gemeine und Familie die Verdienste eines Patrioten, eines braven und klugen Mannes, eines redlichen Vaters, einer guten Mutter, eines treuen Lehrers, und dieser und jener Person, die viel Gutes that, und stiftete, aber über Enkel und Urenkel hinaus wird die Stimme ihres Ruhms immer leiser, bis sie endlich ganz verstummt. Vergessen wird dann oft der unvergeßlichste Mensch, und so viel man von demselben in seinem Leben und nach seinem Tode zu erzählen wußte, so wenig spricht man von ihm, wenn er schon Vierteljahrhunderte im Staube liegt. Bey dieser Erfahrung hab' ich mich schon oft davon überzeugt, wie nichtig es seye, nach Ehre und Ruhm bey der Welt zu streben. Ein grosser Trost war mir alsdann der: Im Andenken dessen zu bleiben, der ewig ist, und ewig lohnt, der allein meinen Werth zu schätzen weis,

und mich nicht vergessen kann. Wenn ich dann auf solchen alten bemoosten Gräbern stund, und dachte an die Vergänglichkeit der Dinge, und die Vergeßlichkeit der Welt, so blickte ich aufwärts, fühlte mich im Gedanken an Gott, froh, und fieng an, laut zu singen

„Gedenke meiner, wenn ich sterbe,
„Und wenn mich alle Welt vergißt
„Einst führe mich zu jenem Erbe,
„Wo du mein Theil und Erbe bist!
„Dein Wort ist meine Zuversicht,
„Das sagt mir: du vergißt mein nicht!

7.) Das offene Grab.

Dort ist — wenn mich mein Auge nicht trügt, — ein offenes Grab! — Denn ich sehe um dasselbe herum überall Erde ausgeworfen, in welcher Schaufeln und Hacken stecken, welche hier die Todtengräber ohne Zweifel auf weitern Gebrauch derselben, zurückgelassen haben. Ich möchte doch wissen, wie es diesen Leuten allemal zu Muthe ist, wenn sie ein solches Geschäft, wie das Gräbermachen ist, vorzunehmen haben. Das versteht sich von selbst, daß sie keine Furcht vor Todten haben dürfen. Warum sollten sie sich auch vor denselben fürchten? Sie liegen ja in ruhiger, friedlicher Stille da, und lassen sich alles gefallen, was man mit ihnen anfängt. Der Todtengräber mag ihnen

nach seiner Manier, noch so unsanft begegnen, wie er will, er mag sie in ihren Särgen hin und her werfen, er mag mit seiner Schaufel ihre Gebeine durcheinander stören, ihre Köpfe und Knochen zerstossen und umherschleudern, darum hat er nichts von ihnen zu befürchten, am allerwenigsten, daß ihm ihre Geister erscheinen, und ihm einen Schrecken einjagen möchten. Denjenigen hat auch seine Einbildungskraft nicht wenig getäuscht, der Verstorbene auf Kirchhöfen oder in ihren ehemaligen Wohnungen herumwandeln sah und hörte. Nein, nein die Todten schlafen ruhig ihren Schlummer fort, und mit dergleichen Erscheinungen kommt es meistens auf Betrug und Furcht hinaus. Freylich ist der Umgang mit Todten nicht der angenehmste, — und es ist ein recht durchschauernder Anblick, der Blick auf einen Menschen, der schon eine Zeitlang im Grabe gelegen ist; — aber an diesen hat sich der Todtengräber nach und nach so gewöhnt, daß er auch ohne Eckel sogar modernde Todtengebeine in die Hand nimmt, und selbst beym Verwesungsgeruch sein Brod verzehrt. Ihm wär's auch übel gerathen, wenn es ihm bey seiner unvermeidlichen Arbeit eckelte, wie es Zuschauern öfters zu eckeln pflegt.

Aber das möcht' ich doch wissen, wie es dem Todtengräber, wenn er auch nicht die mindeste Furcht vor Todten hat, — seyn mag, wenn er ein Grab gräbt? Ob er zu dieser Arbeit nicht mit

schwerem Herzen, Schaufel und Hacke zur Hand nimmt? Ob sich seine Schritte nicht verzögern, bis er an den Ort kommt, wo er ein Menschengrab graben soll? — Mir wenigstens, scheint dieses Geschäft eines der traurigsten zu seyn, und ich hab schon oft daran gedacht, was das für eine blutsaure Arbeit für uns wäre, wenn wir unseren verstorbenen Freunden und Anverwandten, selber ihre Gräber bereiten müßten. Ich zweifle daran, ob wir dieselbe prästirten, — wenigstens würde gewiß keine Arbeit in der Welt, unter so viel Thränengüssen und schweren Seufzern verrichtet werden, als diese. Da blieb gewiß oft mancher eine Stunde vor einem Grabe stehen, ehe er sich entschliessen konnte, den ersten Stoß in die Erde zu thun, und wenn er eine Elle tief gegraben hätte, so blieb er ohne Zweifel wieder stehen, lehnte sich wehmuthsvoll auf seine Schaufel, und blickte mit Thränen in die eröffnete Grube, in welchen sein Geliebter versenkt werden soll. Ich wollte mir lieber selber ein Grab graben, wenn ich wüßte, daß ich bald eins vonnöthen hätte, als einem Andern, — am allerwenigsten einem Herzensfreund. Selbst in Ansehung solcher Personen, mit welchen ich in keiner genauen Verbindung gestanden wäre, machte mir doch eine solche Arbeit gewiß viel zu schaffen und kostete mich manche Thräne. Denn mir fielen bey derselben immer die betrübten Anverwandte des Verstorbenen ein, und ich sähe sie im Geist schon an diesem Grabe stehen, und an dem-

demselben laut aufweinen und tief seufzen. Bey dieser Vorstellung aber würde über dem Schmerz Anderer, auch mein Herz brechen, insonderheit wenn ich mir ihre Lage als die meinige dächte, und zu mir selber sagte: „Wie wärs dir, wenn heute oder morgen ein Liebling deines Herzens sollte zu Grab getragen werden? — Doch so weit geht das Gefühl der Todtengräber nicht, und sie sind meistens bey ihren Arbeiten ziemlich gleichgültig. Sie graben Gruben in die Erde für die Todten, wie der Maurer Häuser für die Lebendigen baut, kommen und gehen weg, und denken bey ihrem Geschäft weiter nichts. Der Blick in ein Grab ist ihnen etwas Alltägliches. Mir aber nicht. Darum will ich jenes offene Grab, daß ich in der Ferne sah, näher besichtigen, und dasselbe mit Aufmerksamkeit betrachten.

Ja, es ist wirklich ein frischgemachtes Grab, wie ich es vermuthet hatte, und bereits, so viel ich von Todtengräberarbeit verstehe, ganz fertig. Wer mag wohl die Person seyn, die in dasselbe eingesenkt werden soll? Sey sie, wer sie wolle, so kann ich es beynahe mit Gewißheit voraussetzen, daß heute oder morgen hier an dieser Stätte viel Thränen werden vergossen werden. War der Todte, für den diese Wohnung zugerichtet worden ist, ein Vater oder eine Mutter vielleicht von vielen Kindern, dann geben ihnen diese ohne Zweifel hieher das Geleite, und wie mag es denselben an dem

Grabe ihrer Eltern zu Muthe seyn? Wie dir, der du heute oder morgen deinen Gatten, oder deine Gattin, deine Kinder oder Geschwister, deine Freunde oder Lehrer, deine Ernährer und Versorger, deine Wohlthäter und Gönner hieher begleiten mußt? Du wärest auch wirklich kein guter Gatte, kein zärtliches Kind, kein treues Ehepaar, kein guter Bruder, keine gute Schwester, kein guter Freund, und kein guter Mensch, dem ein solcher Gang zu dem Grabe der Deinigen nicht sauer würde. Deine Gleichgültigkeit bey demselben würde entweder für den Todten, oder für dein Herz nicht sehr vortheilhaft sprechen. Nach meinem Gefühl ists allemal ein wehmüthiger Anblick, den man in ein Grab wirft. Und doch ists mir bey diesem Blick bisweilen wieder recht wohl, insonderheit wenn mir der Gedanke begegnet, daß der, für den ein Grab bestimmt ist, nun den Tod, und mit demselben alles Erdenelend glücklich überstanden hat. Weis ichs von einem, daß er den Tod aus menschlicher Schwachheit, mit welcher er oft und viel zu kämpfen hatte, gefürchtet hat, dann bin ich um seinetwillen doppelt froh, daß er jezt über diese Furcht weg ist. Waren diejenige, in deren offene Gräber ich blicke, Menschen, welche die Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens reichlich gefühlt haben, so denk ich sogar mit Freuden daran, daß sie überwunden haben, und nun zur Ruhe gekommen sind. Ueberhaupt preis ich jeden frommen Todten glücklich, und ich wüßte nicht, warum

warum ich ihn bedauren sollte. — Ihm ists wohl! — sprech ich an seinem Grabe, und darum weine ich nicht über ihn und sein Schicksal, sondern um mich und andere, die wir durch seinen Hingang so viel verlohren haben.

Was das doch für ein kleines Pläzchen ist, welches uns, wenn wir todt sind, zum Aufenthalt angewiesen wird! — Man kanns mit wenig Schritten messen und mit einem Blick überschauen. Steigt man in dasselbe hinunter, so hat man gerade so viel Plaz, sich, aber nur mit Mühe, umzukehren, und einige Schritte vorwärts und wieder rückwärts zu thun. Aber gewöhnlich hält man es bey dieser Promenade nicht lange aus, und man sehnt sich von Herzen, wieder aufwärts zu kommen, blickt alsdann noch einmal von oben in diese unterirdische Wohnung hinab, und fühlt einen gewissen Schauer, insonderheit wenn wir daran denken, daß wir einmal auch in einen solchen kleinen Platz sollen eingeschlossen, und über und über mit Erde bedeckt werden. Alles möchte sich alsdenn vereinigen, uns das Grab fürchterlich zu machen, die Tiefe, Enge, Dumpfheit, Feuchtigkeit, und schauervolle Stille und Finsterniß desselben. Aber bey dieser Furcht vergessen wir es gewöhnlich zu bedenken, daß diese Wohnungen nur für Todte bestimmt sind, und daß uns dieselbe, wenn wir einmal zur Verwesung dahin gelegt werden, keineswegs fürchterlich seyn werden. Weil wir als-

denn keine Empfindung mehr haben, nicht mehr Athem holen, und also auch der Luft nicht bedürfen, uns nicht mehr bewegen, und ohne alles Gefühl daliegen, so wird uns also auch das Grab weder zu dunkel, noch zu feucht, noch zu enge, noch sonst auf irgend eine Art grauenvoll seyn. Für den Lebendigen ists freylich ein schrecklicher Gedanke, in ein Grab, und wäre es auch eine geräumige Gruft, — eingesperrt zu werden. Daher denk ich nie ohne Entsetzen an die fürchterlichste und barbarischste aller Todesstrafen, nämlich an das Lebendigbegrabenwerden, — und kann mir die Angst derer, welche zu derselben verurtheilt worden sind, nicht schrecklich genug vorstellen. Auch an diejenige habe ich bey dem Blick in Gräber, schon oft mit Schauern gedacht, die das Unglück hatten, als Scheinbartodte begraben zu werden. Gott! Wie mag es solchen Menschen zu Muth seyn, wenn sie nach und nach erwachen, und wieder zu sich selber kommen! Alles so dunkel und fürchterlich stille um sie her! — Mit gepreßter Brust nach Luft keuchend, anfangs nicht wissend, wo sie sich befinden, und dann sich den Gedanken denkend, daß sie in einem Grabe lägen -- lebendig verscharrt, ohne Rettung, ohne Hoffnung aus demselben erlößt zu werden, — sich vor Angst und athemloser Bangigkeit, wie ein Wurm krümmend, — alle Kräfte anstrengend, sich zu helfen, und dann wieder vor Todesmattigkeit hinsinkend, — bald in Ohnmacht daliegend, bald wieder zum

Bewußt=

Bewußtseyn ihrer selbst, und ihres schrecklichen Zustandes erwacht, — wünschend dem Tod zu entfliehen, und den Tod, den schmählichsten, schrecklichsten, unvermeidlichsten Tod doch vor Augen sehend, — betend,— winselnd, weinend, nach Hülfe rufend, verzweifelnd, — lebend unter den Todten, — welch ein schrecklicher, jedes Menschenherz durchbebender Zustand mag der Zustand solcher Unglücklicher seyn! — — — Mein einziger Trost bey dem Gedanken an dieselbe, ist der: daß sie es in dieser fürchterlichen Lage unmöglich lange aushalten können, und daß ihr wirklicher Tod beschleuniget werden muß. Wären es aber auch nur Stunden, nur Viertelstunden, welche solche Unglückliche in Gräbern lebendig zubringen müßten, wie schrecklich wäre gleichwohl ihr Zustand! — Wie schrecklich müßten dergleichen Entdeckungen von Personen, die im Grabe wieder erwachten, aber daselbst eines zweyten, jämmerlichen Todes starben, die man im Sarge in ganz veränderter Lage oder in Todtengrüften als verdorrte Gerippe sitzend oder liegend, nach einiger Zeit antraf, — wie schrecklich müßten dergleichen Entdeckungen für die hinterlassenen Freunde und Anverwandte jener Unglücklichen seyn! Welch ein Jammerbild würde denselben immer vor Augen schweben, so oft sie an ihren Freund dächten? — Gewiß wird daher jeder diejenige Menschenfreunde dankbar segnen, die andere nicht nur auf diesen schauervollen Zustand und die Möglichkeit desselben in Bey-

spielen aufmerksam machten, sondern die auch eben so weise und bewährte Vorschläge thaten, wodurch das Schrecklichste alles Schrecklichen, nämlich das Lebendigbegrabenwerden verhindert werden kann. Möchten doch dergleichen mit der Ruhe der Lebendigen und Sterbenden in so genauer Verbindung stehende Kenntnisse nicht nur allgemein bekannt, sondern möchten sie auch mit Verläugnung des so gewöhnlichen Leichsinnes, der unbesorgten Trägheit, und des dummen Spottes über Neuerungen, zur Ausübung und Anwendung gebracht werden! —

Doch was hilft es mich hier an diesem offenen Grabe, wo ich stehe, zu predigen, da ich keine Zuhörer habe? Ich will also meine angefangene Betrachtungen für mich in der Stille fortsetzen.

Ja wahrlich ists ein recht kleines Plätzchen,— welches für uns nach unserm Tode bestimmt ist! Und doch ists groß genug, um uns einmal zu beherbergen, und gerade so groß, als wirs brauchen. Wollte sich einer ein Grab bauen lassen, so groß wie ein Haus, in dem ein unterirdisches Zimmer am andern wäre, — was hülfe es ihm? Es müßte denn seyn, daß er einmal alle seine Schätze, alle seine köstlichen Geräthschaften und gefüllte Kisten und Schränke mit sich begraben lassen wollte. Aber das wäre wohl unter allen thörichten Gedanken

danken der thörichste, gegen welchen, ohne allen Zweifel, die Erben eines solchen närrischen Menschen protestiren würden, und zwar mit Recht. — Mir ist der letzte Wille eines jeden Sterbenden heilig, aber wenn derselbe solche tolle Forderungen und Zumuthungen beträfe, wär es auch nur das Verlangen, daß man ihm z. E. diesen oder jenen kostbaren Ring, oder sonst ein anderes Kleinod ins Grab mitgeben sollte, ich würde ihm diesen närrischen Gedanken auszureden suchen, und wenn er sich ihn nicht ausreden liesse, so würde ich seinen Willen doch nicht erfüllen, und lieber jene Kostbarkeiten verkaufen, und das daraus gelößte Geld unter die Armen austheilen, als dergleichen Dinge von Werth, ohne allen Zweck verlohren gehen lassen. Für Todte schickt sich kein Weltschmuck mehr. Für sie ist jeder Besitz verlohren. Nur das Grab ist ihr Eigenthum, in welchem auch der Vornehmste nicht mehr und weniger Platz einnimmt, als der ärmste Bettler. Daher möcht ich Jeden, dem es um seiner Habsucht und seines Ehrgeitzes willen überall auf der weiten Welt noch zu enge ist, der alles an sich reissen möchte, was noch nicht sein ist, Häuser an Häuser baut, Güter und Felder zu Gütern und Feldern kauft, der seine Besitzungen immer zu vergrössern sucht, und doch nirgends Ruhe findet, — an sein Grab hinführen, ihm da den kleinen Platz zeigen, den er einmal einnehmen wird, und zu ihm sagen: „Thor! wenn du heute stirbst, was besitzest du

 denn?

denn? Sieh hier die kleine Wohnung, die dir von allen deinen Palästen, Schlössern und Lusthäusern übrig bleibt!"

Indem ich an diesem offenen Grabe, um mich herumsehe, erblicke ich manchen traurigen Ueberrest meiner Mitbrüder und Mitschwestern. Hier liegen viele Menschenschädel, Menschenknochen und Menschenüberbleibsel um mich her. Ob ich diejenige, deren Gebeine hier zerstreut liegen, einmal wohl gekannt habe? Dieß ist wenigstens nichts unmögliches. Vielleicht hab ich auch oft mit ihnen gesprochen, war mit ihnen in Gesellschaft und hab ihnen oft einen guten Morgen und Abend angewünscht. Vielleicht stunden wir in näheren Verhältnissen mit einander, und kannten einander sehr gut; vielleicht aber auch nicht. Waren sie meine Freunde oder Feinde? — Das kann ich eben so wenig wissen: — und gesetzt auch, sie sind mir in ihrem Leben einmal im Weg gestanden, sie haben mir manchen Verdruß gemacht, — so ists ihnen nun verziehen. Wer weis, ob sie ihr Unrecht nicht noch sterbend bereut haben, und wo auch nicht, so sey es ferne von mir, ihrer Asche zu fluchen, oder wohl gar an ihren Schädeln und Knochen eine dumme und lächerliche Rache auszuüben.

Eins möcht' ich aber doch wissen, wem diese Todtenköpfe einmal zugehört haben? Einem Reichen oder Armen? Einem Vornehmen oder Geringen?

gen? Doch das bekümmert mich nicht, — und um des Reichthums und Standes willen, hab ich am allerwenigsten vor einem Todtenkopf Respekt. War's noch dazu ein stolzer Reicher und ein aufgeblasener Vornehmer, dessen Ueberbleibsel hier anzutreffen sind, so möchte ich seinen Kopf auf einen Stock stecken, und ihn allen denjenigen vorzeigen, die sich auf ihre irdische Vorzüge so viel zu gut thun. Insonderheit wünschte ich den Schedel eitler Menschen vor andern Todtenköpfen unterscheiden zu können, denn durch Hülfe desselben hoffe ich, am beredtesten wider die Eitelkeit predigen zu können. Ich zeigte denselben allen meinen Zuhörern, die ich im Geist um mich versammelt hätte, vor, insonderheit auch dem schönen Geschlecht, und mir wär' es, selbst bey einer sehr kurzen Rede nicht bange, meinen Zuhörerinnen die Thorheit der Eitelkeit fühlen zu machen. Wollten sie mich aber nicht verstehen, und es bey mir nicht länger aushalten, sondern davon laufen, so rief ich's ihnen so laut, wie möglich, zu: „Vergeßt nicht, was ihr gesehen habt! und laßt euch diesen Todtenkopf öfters vor Augen schweben.

O ihr zerstreuten Ueberreste des Menschen — wie viel Weisheit lehrt ihr uns! Je leerer eure Hirnschale ist, und je ausgetrockneter eure Knochen sind, desto mehr gebt ihr uns Gelegenheit, und Veranlassung zum denken und zum empfinden. Was ist doch, — sprech ich daher oft, — wenn

ich

ich an Gräbern stehe, der Menschen Leben! Was ist ihre Schönheit, die so bald verwelkt! Ihre Gesundheit, die so leicht zerstört wird! Ihre Jugend, deren Blüthe so leicht abfällt! Ihre Macht, an der man beynahe zweifeln möchte, wenn man ein Todtengerippe sieht! Wenn uns etwas demüthig machen und unsern Stolz niederbeugen kann, so ist es der Blick auf Gräber. Wer es nie fühlt, daß der Mensch Erde ist, und wieder zur Erde werden soll, der fühlt es da. — Unter diesen Köpfen, die jezt vor mir liegen, mag einst mancher gewesen seyn, der voll Gedanken und Entwürfen, aber auch vielleicht voll Sorgen war: — von diesen ist es jezt frey, und darum preis ich den, der ihn einst trug, glücklich. Was aber die ersten anbelangt, so wünsche ich von Herzen, daß all' seine Anstrengungen nur auf einen Punkt mögen gerichtet gewesen seyn, nämlich nüzlich zu werden. — Ihr Knochen, die ihr um mich herum liegt, waret einst vielleicht auch thätig in Verbindung mit der zerstörten und auseinander gefallenen Maschine? Ruhet jezt und rastet! — bisweilen möget ihr dem, welchem ihr zugehört habt, auch viel Schmerzen gemacht haben. Nun nicht mehr. Und das ist doch auch ein Trost, daß im Grabe einst alle Schmerzen und Körperquaalen aufhören.

Aber jezt muß ich von euch Abschied nehmen, ihr Gebeine meiner Brüder und Schwestern. Zwar ließ ich mir noch gerne jenen Sarg von dem Todtengräber eröffnen, auf dem der neue Gast in dieser Todtenwohnung heut oder morgen ein kleines Stockwerk höher zu wohnen kommt. Allein ich habe für diese Neugierde einmal schon gebüßt, und darum will ich dem Todtengräber eine Mühe und mir eine neue Erschütterung ersparen. Was das doch für ein abscheulicher, durchschauernder Anblick ist, — der Anblick eines Todten, der bereits in die Verwesung übergegangen ist! Bey demselben fühlt man es, was Paulus sagte: „Es wird gesäet in Unehre." Welch ein scheusliches Bild ist ein Todter, an dem der Moder bereits seinen Zahn geschärft hat! Selbst vor den besten Freunden empfindet man alsdenn einen unbezwinglichen Eckel, und wären es nicht die Christenhoffnungen welche unsere Gräber durch Aussichten verschönerten, es gäbe wahrlich keinen widrigen Blick als den Blick in ein Grab! Doch durch jene wird uns dieses weniger schauerhaft, und was in dem Anblick eines Verwesenden Niederschlagendes liegt, das liegt in der Verheissung des Evangeliums Tröstliches: „Was gesäet wird in Unehre, wird auferstehen in Herrlichkeit!" In dieser frohen Ueberzeugung empfehle ich euch jezt alle, ihr Todten und Todtengebeine dem, dessen Engel über eurer Asche wacht, und der euch einst schön verklärt ins Leben zurückberufen wird. Eben dieser

Gott

Gott des Lebens und des Trostes tröste auch euch, die ihr heute oder morgen bey der Begräbniß eures Geliebten weinen und klagen werdet! Wer diesem zuerst im Tode nachfolgen wird? — Wer weiß das? Vielleicht der, welcher sichs am wenigsten einbildet. Vielleicht wohnte auch der, für den bereits hier ein Grab zubereitet worden ist vor kurzer Zeit auf diesem Gottesacker, noch einer Begräbniß bey, und dachte nichts weniger, als daran, daß er auch bald sterben würde, — und jezt ist seine Todtenwohnung schon fertig! Nun denn, — was Gott über uns beschlossen hat, das geschehe! — Morgen oder Uebermorgen wird man diesen weggewälzten Stein wieder auf sein Grab hinwälzen, auf wie lange, bis man ihn wieder wegheben muß, — das weis ich nicht. — Wollte Gott, es wäre die Zeit schon da, wo alle Grabsteine abgehoben, und alle Gräber leer, — wo der Tod verschlungen wäre in den Sieg!! —

8.) Der Blick auf mein Grab.

Es ist immer etwas feyerliches, an einem Grabe zu stehen, und dasselbe als Grab zu betrachten. Aber noch feyerlicher ist der Blick, den wir auf unser eigenes Grab werfen. Denn eben deßwegen, weil es unser Grab ist, wird es uns doppelt wichtig, und wir nahen uns demselben nie ohne eine gewisse feyerliche Stimmung, bey

welcher in unseren Mienen und in unserm ganzen Betragen Ernst und Rührung unverkennbar ist. In dieser Stimmung meiner Seele steh ich auch jezt auf meinem Grab, und überlasse mich ganz dem Gedanken, daß es mein Grab seye. —

Als dasselbe betracht ich es deßwegen, weil meine Eltern und Voreltern in demselben ruhen, welche es laut der Inschrift auf dem Leichenstein, für sich und die Ihrigen erkauft und erbaut haben. Da ich nun in gerader Linie von denselben abstamme, so wüßte ich nicht, warum man mir das Recht auf das Grab meiner Väter streitig machen könnte. Dieß habe ich aber kaum zu befürchten. Ohnehin streitet man in der Welt, wenn es auf Erb- und Verlassenschaften ankommt, lieber um andere Dinge, als um Gräber, die bey der Theilung der Besitzungen eines Verstorbenen gewöhnlich vergessen oder mit Stillschweigen übergangen werden. Indessen giebt es doch auch wegen Todtenwohnungen bisweilen manchen Streit und Verdruß, der daher entsteht, weil man sein Recht auf ein Grab oder eine Gruft zu strenge und ausschliessungsweise behaupten will. In manchen Fällen kann man's freylich nicht zugeben, daß auch entferntere Anverwandte an unserm Familiengrab Antheil nehmen. Dann, wenn dieses nicht sehr geräumig und eine Familie zahlreich ist, so ist es, insonderheit bey geschwind auf einander folgenden Sterbefällen sehr möglich, daß es zuletzt

an hinlänglichem Platz für die nächsten Besitzer fehlen möchte, wenn man entfernteren Bekannten sein eigenthümliches Recht überlassen hat. Sollte aber einer eine grosse Todtengruft oder wohl gar mehrere dergleichen Wohnungen auf dem Gottesacker besitzen, so könnte er in denselben, ja wohl auch andern, — wären es auch nur weitläuftige Anverwandten, — einen Platz gönnen, wenn er um denselben bey einem Sterbefall ersucht wird, und hoffentlich wird doch Niemand sein Grab für entehrt halten, wenn in dasselbe ein armer und geringer Blutsfreund gelegt zu werden wünscht.— Die so schöne Tugend des Gastrechts behauptet auch noch ihren Werth, wenn wir sie an Todten ausüben, und wenn sie mit gefälliger und freywilliger Liebe ausgeübt wird, so hat sie gewiß eben so wenig ihren Lohn dahin, als jedes Werk und jeder Dienst der Liebe, den wir einem Lebendigen erzeigen. Gewiß ists auch dem Joseph von Ramath zum Verdienst von Gott angerechnet worden, daß er den todten Jesus in sein neugebautes Grab legen ließ, weil es ein Dienst der Liebe und Hochachtung gegen denselben war. Was mich anbelangt, so stünde mein Grab, wenn es grösser und geräumiger wäre, jedem Anverwandten offen, und es käme mich sehr schwer an, demselben, wenn er mich um ein Plätzchen in dieser meiner unterirdischen Wohnung zu seinem künftigen Todesschlaf ersuchte, eine abschlägige Antwort zu geben. In Rücksicht mancher Personen hielte ichs auch für eine

eine Ehre, wenn sie einst bey mir, im Tode einlogirt seyn wollten. Insonderheit hätte ich in meinem Grabe gerne alle meine Herzensfreunde bey mir, um ihnen auch im Tode noch einst recht nahe zu seyn. Freylich möchte alsdenn in meiner Gruft zuletzt für meine nächsten Anverwandte kein Plaz mehr übrig bleiben, — doch dieß ist ja nur ein Wunsch! Die meisten meiner Freunde haben ohnehin ihre eigene Gräber, hätte aber Einer derselben keines, oder er stürbe auf einer Reise, in meiner Vaterstadt, so sollte er auch gewiß in mein Grab gelegt werden; und einen guten, ehrlichen Dienstbothen, der lange in meinem Hause gewesen, und in demselben endlich erkrankte und starb, warum sollt ich ihn nicht auch gerne in mein Grab legen lassen? Dieß gereichte mir auch gewiß zu mehr Ehre, als wenn ich mich seiner schämte.

Was ich durch Erbschaft als mein Eigenthum ansehe, nämlich dieses Grab, — das betrachten andere darum, weil sie sichs erkauft, und auf eigene Kosten erbaut haben. Also kosten auch Gräber Geld? — fragt vielleicht Mancher, dem diese Art der Ausgaben bisher noch unbekannt gewesen. Ja wohl! Indessen ist der Ankauf derselben immer noch sehr billig, und Mancher muß gewiß für ein Logis auf einige Monate, oder auch nur auf eine Woche, auf einer Lustreise mehr bezahlen, als für eine solche Wohnung, wo er sich und eine ganze Familie und Nachkommenschaft auf Jahrhunderte

 beher=

BSB MÜNCHEN

beherbergen kann. Aber auch eine kleine Summe mag vielleicht Manchem, der sich ein Grab kauft, zu viel seyn: und wenn derselbe auch kein Armer und kein Geitzhals ist, so läßt sichs doch aus andern Ursachen begreifen, warum ihn eine solche Zahlung schwer ankomme. Denn das, was wir nicht gerne kaufen, ist uns allemal zu theuer. Ueberhaupt mag es Viele eine grosse Ueberwindung kosten, bis sie sich nur entschliessen können, für ihre letzte Wohnung zu sorgen, und nicht Wenige lassen dieses so lange anstehen, als möglich. Mancher hat auch wohl noch keine solche Wohnung, wenn er schon gestorben ist, und erst sein Tod veranlaßt und nöthiget seine Hinterlassene, sich einen Platz zu seiner Begräbniß zu kaufen, und denselben zu einem Familiengrab zurichten zu lassen. Für den, der sich vor dem Tode fürchtet, und dem Gedanken an denselben, so viel, wie möglich, zu entfliehen sucht, kann es wirklich auch keinen fataleren Kauf und Bau geben, als den Ankauf und Bau eines Grabes, weil man bey demselben durch einen Platz, den man sich auswählen oder den man besichtigen, durch eine Grabschrift, die man auffsetzen muß, und durch manchen Besuch des Todtengräbers oder Grabbaumeisters, an das lebhaft erinnert wird, woran man so ungerne denkt. Aber was hilft es, wenn wir auch an unseren Tod nicht denken wollen? Deßwegen müssen wir doch einmal sterben, und es ist eben so falsch, daß der Tod so lange warten

ken werde, bis wir einmal ein Todtenhaus bestellt haben, als es thöricht ist, zu fürchten, daß wir bald sterben würden, wenn wir uns unser Grab haben zu recht machen lassen. Je länger wir es freylich anstehen lassen, desto natürlicher ist es, daß wir diese Wohnung bald beziehen müssen, und derjenige, der sich erst als ein Greis eine Gruft bestellt, kann freylich den ziemlich wahrscheinlichen Schluß machen, daß er wohl der Erste seyn möchte, der in dieselbe gelegt wird. Aber an diesen seinen baldigen Tod erinnert ihn nicht das Grab allein, sondern hauptsächlich sein Alter, und darum soll er sich lieber, anstatt Todesgedanken auszuweichen, mit denselben recht bekannt machen. Am klügsten thut ein Jeder, wenn er sich seinen Tod immer früher als später denkt, und deßwegen in Zeiten für seine künftige Ruhestätte sorgt. Das sollte auch jeder Hausvater thun, und nach meinen Grundsätzen sollte man, wenn man sich an einem Orte häuslich niederläßt, oder in die Ehe tritt, zwey Bestellungen mit einander machen, nämlich die Bestellung eines Hauses zu unserem Aufenthalt, so lange wir leben, und die Bestellung eines Grabes auf unsern künftigen Tod. Hat dieß ein Hausvater anstehen lassen, und ist seine Familie schon so ziemlich zahlreich worden, so soll er jetzt desto mehr darauf bedacht seyn, sich um ein Grab umzusehen; und wenn er die Stätte besieht, die er sich zu demselben erwählt hat, oder wenn der Grabstein fertig ist, so soll er

mit seiner ganzen Familie dahin gehen, und derselben seine und ihre künftige Ruhestätte zeigen. — Auf einem solchen Spatziergang gäb es auch gewiß die schönste Gelegenheit zu allerley nützlichen und rührenden Gesprächen, und ich denke mir eine solche Gesellschaft, die um ihr Grab hersteht, nichts weniger als gedanken- und gefühllos. Ich sehe im Geist auf mancher Stirne tiefes Nachdenken, und in manchem Auge eine Thräne, welche der Blick auf ein Familiengrab, und der Gedanke, wer wird wohl unter uns der Erste seyn, der in dasselbe gelegt werden wird? dem Zärtlichen und Gefühlvollen ablockt. Ich sehe durch Hülfe meiner Einbildungskraft manche Gattin vor mir, die, sie mag sich den Gedanken an ihren — oder an den Tod ihres Mannes oder ihrer Kinder denken, alsdenn in der Stille seufzt, ihren Kopf seitwärts wendet, daß man ihre Thränen nicht bemerken soll, und mit einem nassen Auge gen Himmel blickt, und um ein langes Leben der Ihrigen fleht. Sey es aber immerhin, daß wir bey einem solchen Besuch unseres Grabes nicht selten wehmüthig und traurig gemacht werden, — dergleichen Rührungen sind öfters von grossem Nutzen, und so wie es gut ist, bisweilen an den Tod der Seinigen erinnert zu werden, um uns auf ihren Verlust bey Zeiten gefaßt zu machen, so trägt der Gedanke an denselben, nicht wenig dazu bey, die gegenseitige Liebe zwischen Gatten, zwischen Eltern und Kindern, Brüdern

und Schwestern zu befestigen, und das Band derselben noch enger zusammen zu ziehen. Selbst der Blick auf unser Grab — hat auf einen frohen Lebensgenuß grossen Einfluß, und indem er uns an unseren Tod erinnert, so läßt er uns auch die Wohlthat fühlen, daß wir noch leben. Auf meinem Grabe hab ich mich eben deßwegen, weil ich auf demselben noch herumgehen und herumsehen konnte, weil ich noch nicht krank und grablägrig fühlte, — nicht selten meines Lebens erst recht freuen gelernt, und derjenige versteht die Kunst nicht, Todesbetrachtungen anzustellen, der durch dieselbe in seinen erlaubten Freuden und Genüssen gehindert wird. Der Gedanke an den Tod soll uns das Leben nicht verbittern, aber dieses soll uns auch nicht abhalten an jenen zu denken. Mein Glaubensbekenntniß in Ansehung des Lebens und Todes ist dieses: „So lange ich lebe, soll mir „das Leben lieber seyn, als der Tod: — und „wenn ich einmal sterbe, so sey mir der Tod lie„ber, als das Leben!“ und bey diesem befinde ich mich wohl.

Ich habe auf diesem Gottesacker nun auch ein eigenes Grab — sagte mir einmal ein Bekannter, dem ich meine künftige Ruhestätte gezeigt hatte. Führe mich doch zu demselben hin! antwortete ich, und indem wir mit einander zwischen lauter Leichensteinen fortwandelten, erzählte er mir die Geschichte desselben. Weit von hier, sprach

 er,

er, ist das Grab meiner Väter, und da ich dahin, wo sie wohnen, schwerlich wieder zurückkehren werde, so wird auch einst mein Gebein nicht bey ihrer Asche ruhen. Schon lang dachte ich daher auf eine Wohnung, die ich einst nach meinem Tode beziehen würde, und indem ich mit meinem Freunde hierüber sprach, both es mir derselbe an, mir ein Grab zu schenken, weil er solcher Gutsbesitzungen mehrere hätte. Sieh dort liegt es, und wenn wir demselben näher kommen, wirst du es auf dem Stein lesen, daß es ein Geschenk von G.... seye. So fand ichs auch, und indem ich die Aufschrift las, dachte ich bey mir selbst: Ein eigenes Geschenk um ein Grab! welches ich wahrlich nicht Jedem anbiethen möchte. — Denn Manchen würd ich dadurch gewiß in keine kleine Verlegenheit setzen, und Mancher möchte mich bey diesem Anerbiethen mit grossen Augen ansehen. Wem ich sonst auch in seinem Leben keine Gefälligkeit und Wohlthat, wenn er derselben bedürftig war, erwiesen hätte, bey dem möchte ich mich auch durch ein solches angebothenes Geschenk nicht zu empfehlen suchen, weil er diese Art von Freygebigkeit nicht recht verstehen und auslegen möchte, und weil sie auch wirklich beym Mangel anderer Liebesdienste, die er von mir erwartet hätte, auffallend wäre. Ein Grab wegzuschenken, — würde vielleicht Mancher sagen, ist eben kein grosser Beweis von Freygebigkeit und Grosmuth. Und doch sehe ich ein solches Geschenk in

Rück=

Rücksicht vieler Personen, die sich erst ein Grabe kaufen und zurichten lassen müßten, als eine Wohlthat an, die alsdenn um so mehr Werth in meinen Augen hat, wenn man es bey derselben mit einem Menschen recht gut meynte, und ihm, dem man in seinem Leben schon viel Gutes that, auch einst nach seinem Tode noch, ein sanftes Ruheplätzchen schenken und gönnen wollte. Was die Liebe und Freundschaft, insonderheit dem Dürftigen giebt, ist allemal, und wärs auch nur eine Wohnung nach dem Tode — des Dankes werth. Beynahe möchte ich es jetzt auch wünschen, Gräber verschenken zu können, weil ich alsdenn Andere wegen ihrer letzten Wohnung unbesorgter machen könnte. Doch diese Sorgen sind oft weit geringer, als die Sorgen für Wohnung und Unterhalt dieses Lebens. Darum will ich zuerst auf die Verminderung dieser bedacht seyn, und dann erst für Andere um Gräber sorgen, wenn sie derselben bedürfen, oder vielmehr durch Beyträge zu ihrem Begräbniß, und durch andere Unterstützungen ihren dürftigen Verwandten zu Hilfe kommen. Dann erweis ich, mit dem Todten auch den Lebendigen einen Dienst.

Doch mein Blick sey jetzt nur auf dich gerichtet — mein Grab! — Hier ist also die Stätte, wo man mich einst hinlegen wird! — Doch das ist mit völliger Gewißheit, bey weitem noch nicht ausgemacht. Es haben sich schon viele

Monumente erbauen lassen, und zu ihrem künftigen Aufenthalt nach dem Tode, Gräber gekauft, in welche sie aber nie gelegt worden sind. Ueberrascht vom Tode auf einer Reise haben sie ihr Grab in fremdem Lande gefunden, und mußten sich oft viele, viele Meilen weit von ihrer Vaterstadt und ihrem Vaterland schlafen legen. Manchen wurde gar kein Grab zu Theil, sie wurden in den Wellen versenkt, und ein Raub der Meerthiere und Fische, oder sie kamen im Feuer um, und ihre Asche vermischte sich mit dem Staub erloschener Kohlen. Mancher unglücklich Ermordete wurde an einem Orte verscharrt, an dem nur selten ein einsamer Wanderer vorübergeht, aber ohne hier ein Grab zu ahnden. So wie es immer noch ungewiß ist, wenn wir uns Häuser und Gärten bauen lassen, ob wir dieselbe auch beziehen und geniessen werden, so bleibt es auch ungewiß, ob wir einmal nach unserm Tode diejenige Wohnung beziehen werden, die wir uns zu unserer Todtenruhe auserlesen haben. Soll ich mich wegen dieser Ungewißheit betrüben? Was würde mich aber dieser Gram helfen? Ueberhaupt wärs thöricht, wenn ich mich beredete, in meinem Grabe einst sanfter zu ruhen, als an einem andern Orte. Die Todten schlummern überall gut, wenn sie mit einem guten Gewissen eingeschlaffen sind. Der Unterschied zwischen ihrem Grab, und dem Grabe eines Anderen, zwischen einer Gruft auf vaterländischem Boden, und zwischen einem Begräb=

gräbnißort in fremdem Lande, sey es auch wo es wolle, — findet bey ihnen nicht Statt. Versagte man ihnen auch in einem solchen Lande, wo sich falscher Religionseifer auch noch auf Verstorbene ausdehnt, keinen Platz auf dem Kirchhof, und unter den Gräbern Anderer, begrübe man sie hinter der Mauer, oder an dem Wege, oder im Walde, oder, wo es seyn mag, — sie werden darum in ihrem ruhigen Todesschlaf doch nicht gestört. Auch das Grab in den Fluthen und im Feuer ist ihrer Ruhe eben so wenig nachtheilig, als ihrer künftigen Auferstehung hinderlich. Ueberall wacht Gottes Engel über ihrer Asche. Ueberall liegen sie unter der Aufsicht des Ewigen, und ihr unsterblicher Geist hängt nicht von ihrer Verwesungsart ab. Ich will mich also in Ansehung meiner künftigen Grabstätte, sie sey mir beschieden, wo sie wolle, — beruhigen. Es ist zwar oft ein Wunsch, mit dem ich mich beschäftige, und der meinem Herze sehr nahe liegt, „einst bey den Meinigen zu ruhen:" Ich hoffe auch nicht, daß mich wegen demselben Jemand verlachen wird. Mir scheint es so was Natürliches zu seyn, mit denen, die uns im Leben lieb waren, auch noch todt vereiniget zu werden. Indessen ist es ferne von mir, auf diesen Wunsch meine künftige Ruhe im Grabe zu gründen. Sollte derselbe auch nicht erfüllt werden, so lasse ich mirs auch gefallen. Es sey der Vorsehung ganz überlassen, wo mich einst der Tod abrufen, und wo ich zum langen

Schlaf desselben hingelegt werden werde. Ich habe mir einstweilen eine solche Wohnung nur bestellt, und wenn ich sie einmal auch nicht beziehen soll, so will ich mich doch an derselben fleissig an meinen Tod erinnern.

Nie wird uns auch der Gedanke an den Tod lebhafter, als wenn wir auf unserm eigenen Grabe stehen. Denn indem wir dasselbe betrachten, so erinnert uns das Haus, das bereits fertig ist, natürlich an den, der es einmal beziehen soll, und da es bey dem Einziehen in diese Wohnung nicht auf uns ankommt, so muß es uns also auch öfters einfallen: „Wer weis, wie nahe dir dein Ende? — Diese wichtige Frage ist auch immer, die ich mir an meinem Grabe vorlege, und so oft ich mich demselben nähere, denk ich bey mir selber: „Es ist vielleicht noch eine kurze Zeit, daß du kleines Feld, welches zu meiner Aussaat bestimmt ist, brach liegen wirst! Vielleicht wühlt dich, Erde! auf der ich jetzt stehe, bald der Todtengräber um, um mir ein Grab zuzubereiten. Vielleicht ist der Baum schon lange abgehauen, und in Breiter zersägt, aus welchem mein Sarg gemacht werden wird! Bey diesem Gedanken wills mich zwar bisweilen durchschauern. Es ist auch wirklich ein Gefühl ohne seines gleichen, welches uns bey der Vorstellung erschüttert, daß wir, die wir jetzt in unserer ganzen Kraft dastehen, vielleicht in wenig Tagen und Wochen — ausgestreckt in der

der Erde liegen werden. Indessen gelingt es mir doch nicht selten, mich bald wieder zu fassen, und anstatt diesen Gedanken an meinen Tod zu entfernen, such ich mich vielmehr mit demselben recht vertraut zu machen. Taub gegen den verführerischen Schluß, durch welchen wir in Ansehung eines baldigen Todes, der Unwahrscheinlichkeit über die Möglichkeit zu viel Gewicht geben, bemühe ich mich, diese mit jener wenigstens in ein Gleichgewicht zu bringen, und mich in Erinnerung so vieler unerwarteter Todesfälle vor der gefährlichen und thörichten Sicherheit zu verwahren. Welch ein Thor ist auch der, der darum dem Tod trotzen wollte, weil er noch Kraft in seinem ganzen Wesen fühlt, oder die Ankunft desselben nach Jahren berechnet! — Ach! hier liegen ihrer Viele, schon lange begraben, — die sich durch Jugend, Kraftgefühl, Munterkeit und Lebhaftigkeiten noch lange vor dem Tode für sicher hielten! Wie viele Kranke überleben die Gesunden! Wie viele Schwache die Starken und Muthigen! Wie viele Greise die Jünglinge und Männer in dem Sommer ihres Lebens! Von wie vielen Sterbefällen hört man, die uns ganz unerwartet sind! Bey der Ungewißheit des Todes bin ich keinen Augenblick vor demselben sicher. Wenn ich mich auch jetzt noch gesund fühle, so kanns doch vor Nacht oder in derselben leicht anders werden. — Wie vielmehr in Wochen und Monaten! Ich fühls durch die Erfahrung meiner Brüder belehrt, daß ich Staub

bin, —

bin, — und darum will ich auf die Zukunft, und auf die Hoffnung eines langen Leben keine Rechnung machen. Du mein Grab, auf dem ich jetzt stehe, sollst mich die Weisheit lehren, daß nichts ungewisser, — und doch nichts gewisser, als mein Ende sey! Heute lebe ich noch, — ob Morgen noch, — doch das ist schon zu weit gerechnet, — ob diesen Abend noch, oder in der folgenden Stunde noch, weis ich nicht. Ich danke auch dem Himmel, daß er mir dieselbe verborgen hat. Ich fühle es, es ist Wohlthat, daß wir dieselbe nicht wissen, und der Gewinn, den wir durch ihre Bekanntschaft für die Bekehrung des Sünders zu erhalten wähnen, ist nur eingebildet; ja sie wäre vielmehr einer wahren Bekehrung vielleicht schädlich. Das sey mir genug zu wissen, ich werde sterben.— Welche Todesart mir bestimmt ist, ob ich langsam, und nach und nach, wie eine Lampe, der es an Oel gebricht, verlöschen, oder wie die Eiche im Sturm, urplötzlich werde gebrochen werden? — Ob ich den Tod schon in der Ferne mir entgegen kommen sehen, oder von demselben im Rücken, wider alle Vermuthung, werde angefallen werden?— Ob ich von der Wassersucht werde aufgeschwellt, oder durch die Schwindsucht wie ein Gerippe ausgetrocknet und verdorrt werden? — Ob ich sanft hinüberschlummern, oder wie auf eine Folter gespannt, Wochen, Monate und Jahre lang, von Schmerzen und Quaalen gepeiniget, meiner endlichen Auflösung entgegen seufzen werde? — Auch

darüber

darüber will ich mir keine beängstigende Sorgen machen. Ich würde mich durch dieselbe unnöthiger Weise quälen. Die Furcht vor einem langsamen, schmerzhaften und plötzlichen Tod würde mich vor demselben doch nicht sichern. Bey einem leichteren, sanfteren Tod, der mir bestimmt ist, wären denn alle meine Sorgen und Aengsten umsonst gewesen. Ich glaube mich am besten dabey zu befinden, wenn ich so wie die Zeit, also auch die Art meines Todes dem überlasse, der im Leben und Sterben mein Vater bleibt. Herr! dein Wille geschehe! — In dieser Sprache des demüthigen, Gottergebenen und glaubenden Christen will auch ich meine Ruhe suchen, und meinen Glauben beweisen, und ich weis es, daß ich desselben froh werden werde!

Bey dem Blick auf mein Grab, habe ich mich auch schon oft mit dem Gedanken beschäftiget, was man von mir einst urtheilen wird, und wie sich meine Leichenbegleiter, oder die auf dem Kirchhof versammelten Zuschauer, bey meiner Beerdigung benehmen werden? Mag der Wunsch, daß Andere einmal auf unserem Grab und bey unserer Begräbniß weinen möchten, immer eine gewisse Art der Eigenliebe zu seyn scheinen, ich schäme mich nicht, diese Schwachheit, wenn sie es ist, — zu gestehen, und weit gefehlt, daß es mir gleichgültig wäre, ob man mich einmal betrauerte, oder nicht, — so setze ich vielmehr auf Thränen, an

Grä-

Gräbern und Erdbestattungen geweint, viel Werth. Es versteht sich aber von selbst, daß solche Thränen nicht erkauft seyn müssen, wie sich weiland die Alten solche Thränengüsse und Jammertöne von Klagweibern erkauft haben. Ein solches bezahltes Geheul ist in meinen Augen keinen Häller werth, und mehr lächerlich, als rührend. Man muß auch zwischen Thränen und Thränen, wenn sie einen Werth haben sollen, einen grossen Unterschied machen. Mancher weint an Gräbern nur aus einer gewissen Rührung, die er bey dem Ton eines Sterbeliedes, und bey dem Blick auf einen Sarg empfindet, Mancher weint, weil er Andere weinen sieht, und Mancher sucht sich auch wohl, um den Wohlstand nicht zu beleidigen, Thränen mit Gewalt auszupressen. Aber was sollen solche Thränen für den Werth und die Ehre eines Verstorbenen entscheiden? Für diese sprechen nur diejenige, die aus dem Herzen quillen, und dem Auge desjenigen entfliessen, den die Erinnerung an einen guten edlen Menschen, der ins Grab gesenkt wird, traurig macht. Und solche Thränen halt ich für eine grosse Ehre, für ein unzweydeutiges Lob des Verstorbenen, insonderheit wenn sie nicht nur von seinen Anverwandten und Leichenbegleitern, sondern auch von Andern geweint werden. Solche Thränen aber will ich mir nicht nur aus Eitelkeit und Eigenliebe auf meinen Begräbnißtag wünschen, sondern ich will mich derselben erst werth zu machen suchen. Auf meinem Grabe

be hier — sey also der Entschluß gefaßt, mich Andern liebenswürdig zu machen, mir um andere Verdienste zu erwerben, ein treuer Gatte, ein guter Vater, ein aufrichtiger Freund, ein dienstfertiger Nachbar und Amtsgehülfe, ein sanftmüthiger und wohlmeynender Lehrer, und ein Vaterlands — und Menschenfreund zu seyn, und jedem Beweise meiner wohlwollenden Gedenkungsart und meiner Tugenden zu geben: und dann wirds an meinem Begräbnißtage einst gewiß nicht ohne Thränen abgehen! —

Aber wie viele Thränen werde ich noch weinen müssen, bis sie einst in diesem Sande, auf dem ich jetzt stehe, alle vertrocknen? — Nicht selten wünsch ich auch bey dem Blick auf mein Grab bald vollendet zu haben, um über alles Erdenelend und seine tausendfache Leiden hinweg zu seyn. Doch auch diese Zeit wird kommen! Ja, du bists mein Grab! wo ich einst zur völligen Ruhe gelangen, wo ich, müder Pilger, meinen Wanderstab niederlegen, und mich zum stillen, sanften Todesschlaf hinstrecken werde. So sanft und ungestört hab ich nie geruht, wie ich in deinem Schoose ruhen werde, mütterliche Erde! Auch nicht einmal ein Traum wird mich alsdenn beunruhigen. Ueber mir mögen alsdann Donner krachen, Stürme heulen, und unter mir die Erde erschüttert werden, — ich werde doch meinen ruhigen Schlaf fortschlummern. Mit der letzten Thräne, die

die aus meinem sterbenden Auge schlüpfte, mit dem letzten Seufzer, der sich aus meiner belasteten Brust mühsam emporarbeitete, wird es dann auf ewig — ausgeweint und ausgeseufzt seyn. Du liebes Grab! wirst mich gegen alle Verfolgungen und Mißhandlungen meiner Feinde in deinen Schutz nehmen. Mit der Erde, die an meinem Begräbnißtag über mich geschüttet wird, werden auch viel tausend Leiden, Sorgen und Kümmernissen mit mir verscharret werden! Wohl mir, wenn man es einst an diesem Hügel singt: Er hat nun überwunden! —

Mit diesem Gedanken betracht ich dich gerne, mein Grab, und will dich oft betrachten, will mich in deiner Nähe stärken im Glauben, in der Tugend, in der Hoffnung und Geduld, und mich einst, kommt mein Tod, — gerne in deine Schatten hinlegen lassen, mit dem Gedanken: „Da zu ruhen, und einst wieder zu erwachen, zu schlafen, und wieder aufzustehen!! —

9.) Die Andachten auf Gräbern.

Je feyerlicher ein Ort ist, desto gestimmter fühlen wir uns gewöhnlich an demselben zur Andacht. Unser Herz bedarf hier nur eines leichten Anstosses, um gerührt und in Bewegung gesetzt zu werden. Der Gedankenzufluß erfolgt daselbst nicht

nur mit grösserer Leichtigkeit, sondern auch der Eindruck einer Wahrheit, an welche wir hier erinnert werden, ist grösser und bleibender. Wir sind daselbst zum Nachdenken und zur Empfindung weit fähiger, als anderswo, und überdieß auch weniger in Gefahr, zerstreut und auf andere Gegenstände geleitet zu werden. Ich weiß daher nicht, ob ich es für einen Verlust oder für einen Gewinn ansehen soll, daß unsere ersten christlichen Mitbrüder und Mitschwestern aus Noth gedrungen, — eine Zeitlang auf Gräbern ihren Gottesdienst halten, und sich auf Gottesäckern zu ihrer gemeinschaftlichen Andacht, versammeln mußten. Welch eine geräuschlose Stille, welch ein nachdenkender Ernst, welch eine heilige Andacht mag in diesen Versammlungen geherrscht haben! Mit welchem tiefen Eindruck mögen die Ermahnungen zur Ausübung eines thätigen Glaubens, und zum Trachten nach dem, was droben ist, begleitet gewesen seyn, wenn derjenige, der sie seinen Brüdern und Schwestern ans Herz legte, mit seiner Hand auf Gräber hindeutete, wo ihre Glaubensgenossen, nachdem sie einen guten Kampf gekämpfet, in stillem Frieden ruheten, wenn er ihnen das rühmliche Beyspiel derselben vorhielt, wenn er von ihrem Glauben, von ihrer Liebe, von ihrer Geduld, von ihrer Freudigkeit im Tode, von ihrem Lohn im Himmel sprach, und dann seine Rechte aufhub und sagte: „Es wird Niemand gekrönet, er kämpfe dann recht!“ Wenn er es seinen Zuhörern

tern auf den Gräbern der Sieger, die überwunden hatten durch des Lammes Blut, zurief: Seyd getreu bis in den Tod, so wird auch Euch Jesus die Krone des Lebens geben! — Nach meiner Ueberzeugung müssen dergleichen Ermahnungen da, wo sie gegeben wurden, auf Gräbern — und unter den Todten, — doppelt wirksam und eindringlich gewesen seyn. Ganz gewiß dringt auch eine Predigt oder Rede, die auf einem Kirchhof gehalten wird, vor oder nach einer Beerdigung tiefer ein, als eine andere, und nie ist der Mensch belehrbarer über Tod und Grab und alle diejenige Wahrheiten, welche mit diesen Lehren in Verbindung stehen, als wenn er auf solchen Stätten steht. Er braucht alsdenn oft nicht einmal der Belehrung eines Andern, er ist sich selber Lehrer, und findet überall, wo er hinsieht, reichen Stoff zum Nachdenken und zur Empfindung. Ein einziger Blick auf ein Grab, — wie viele Gedanken führt derselbe unserer Seele zu! Zu welchen inhaltsreichen Betrachtungen, bey welchen Kopf und Herz gleich viele Beschäftigung finden, giebt er uns Veranlassung! Auch dem Gedankenlosen kann es hier unter den Todten nicht an Gedanken fehlen. Auch der, der das Nachdenken nicht gewohnt ist, findet sich hier zu demselben aufgelegter. Auf diesen Wohnungen tritt auch dem Gefühllosen bisweilen eine das Herz erweichende Thräne ins Auge. Der Leichtsinnige wird wenigstens auf eine Zeitlang, ernsthafter, der Zerstreute sammelt sich, der

ewige Lacher und Scherzer nimmt eine gesetztere Miene an, der Eitle vergißt es, sich selbst zu betrachten, und die Aufmerksamkeit Anderer auf sich zu ziehen, der Leidenschaftliche wird ruhiger, der Lärmer und Schreyer stiller und eingezogener, das Weltkind fühlt sich in seinen Gedanken unterbrochen, der Lasterhafte hört wieder sein Gewissen lauter sprechen, und Jeder denkt oder empfindet etwas, was gute Wirkungen hervorbringen kann. Hier auf diesen Stätten des Todes, wurden auch zuverlässig schon die besten Entschlüsse gebohren, und Mancher gieng nicht ohne Rührung, ohne fromme Vorsätze durch das schwarze Thor wieder hinaus. Vielen folgt der Gedanke des Todes, an welchen sie hier so lebhaft erinnert werden, noch lange nach, und hält sie, wie ein guter Geist, von vielen Thorheiten zurück.

Ja ich will euch oft besuchen, ihr Kirchhöfe und Gottesäcker, um daselbst meiner Andacht zu pflegen. In euren Ringmauren will ich manchen stillen Abend des Sonntags zubringen, und daselbst Sabbatruhe halten. Ueberlassen will ich mich dann, ferne vom Geräusche der Welt, im Genuß der Ruhe, welche mir an diesem Tage bestimmt ist, dem ernsthaften Gedanken an meine Bestimmung, und an die die flüchtige Zeit meines Lebens verschlingende Ewigkeit. Ermannen will ich mich, wenn mich Sorgen und Arbeiten niederdrücken und muthlos machen wollen, durch den

Gedanken an die Ruhe, die dem Volk Gottes einst verheissen ist. Sagen will ich alsdenn zu mir selbst: „Werde nicht verdrossen! — Hienieden wirst du vergeblich die Ruhe finden, nach der du dich so oft sehnst! Aber sie wird kommen! Nur daß du nicht vor der Zeit die Hände sinken lassest, und in deinem unvermeidlichen Kampf ermattest. Noch ist der Abend nicht niedergesunken, der dich in seine kühlen Schatten aufnehmen wird! Noch ist dein Lauf nicht vollendet! Noch dein Tagewerk nicht vollbracht! Noch sollst du nicht schlafen und schlummern, sondern dich zum Eifer in der Erfüllung deiner Pflichten und in der standhaften Erduldung der Leiden und Mühseligkeiten dieses Lebens ermuntern, bis dich der Herr zum Abendlohn und zur Ruhe von aller Arbeit abfordern wird! Getroster kehre ich dann, durch diese Hoffnungen gestärkt, und durch diese Selbstermunterungen aufgerichtet, wieder zurück, und fange mit vielen guten Entschlüssen eine neue Woche an. Bereichert mit guten Gedanken, die ich am Sonntage eingesammelt habe, und die durch stilles Nachdenken in der Einsamkeit unter den Todten tief in mein Herz eingedrungen sind, fühle ich mich auch alsdenn weniger in Gefahr, mich selbst, meinen Beruf und meine Bestimmung zu vergessen, und durch die Zerstreuungen, Mühen, Arbeiten, Geschäfte, Vergnügungen und Verführungen dieser Welt das Ziel, dem ich entgegen wandeln soll, aus dem Auge zu verliehren. —

Meine Andachten am Sonntage auf dem Kirchhofe machen mich auf die ganze Woche andächtig, und lassen in meiner Seele eine Stille und Ruhe zurück, die ich anderswo, am allerwenigsten in der vermischten lustigen Gesellschaft, bey rauschenden Instrumenten, bey Spiel und Tanz vergeblich suchen und finden würde.

Auch an meinen Geburtstagen, oder an den Vorabenden derselben, pfleg ich nicht selten Gottesäckern, und auf denselben, insonderheit mein Grab zu besuchen. Ich thue dieses nicht, um mich traurig machen, sondern um mich meines Lebens daselbst freuen zu lernen. — Es ist auch wirklich ein recht angenehmes Gefühl, welches mich bisweilen durchströmt, wenn ich auf meinem Grabe stehe, und mich als den betrachte, an den der Tod seine Hand bisher nicht legen durfte. Ich denk dann an die vielen bekannten und unbekannten Gefahren, denen ich Sterblicher bisher glücklich entgangen bin, und indem ich auf die vielen Gräber um mich her blicke, in welchen der Tod so manchen frühen Raub gesammelt hat, so erfüllt mich der Gedanke, daß ich noch lebe, — mit denkbarer Freude, welche ich noch mehr dadurch zu erhöhen suche, daß ich mich bemühe, mir den ganzen Werth meines gefristeten irdischen Daseyns recht lebhaft vorzustellen. Ich blicke denn um mich her auf die schöne Natur, die nur für den Lebendigen einen Reiz hat, sehe auf zur Son-

ne, in deren Stralen ich mich schon so oft gefreut habe, athme die reine Luft eines schönen Tages mit vollen Zügen in mich ein, denke an alle die Vorzüge, die ich vor vielen Andern genieße, an all die Freuden, die mir schon zu Theil worden sind, stell mir meine Freunde, die mir meinen Aufenthalt unter dem Mond so angenehm machen, vor, erinnere mich an die lieben Meinigen, die, wär ich schon gestorben, — jetzt vielleicht und noch lange verlassen um mich trauerten, denke an die Zeit, die mir noch zum Gutesthun, zum thätig seyn, zum Segenstiften und zur Besserung und Vervollkommung meiner selbst, geschenkt worden ist, und freue mich der Wohlthat, daß ich noch lebe. Ich gratuliere mir denn selber zu meinem Geburtstag, bin über mein verlängertes Daseyn froh und hebe meine Hände voll Gefühl und Erkenntlichkeit hoch zu dem empor, der mir mein Leben fristete. Ich bitte ihn auch, daß er mir dasselbe noch länger fristen möge. Uebrigens suche ich den Gedanken an meinen Tod, von mir nicht zu entfernen, vielmehr leg ich mir auf meinem Grabe öfters die Frage vor: „Wirst du auch über ein Jahr noch unter den Lebendigen wandeln, oder hier schon zu diesen Schläfern versammelt worden seyn? Will mein Herz bey diesem Gedanken furchtsam und ängstlich zurücktreten, so such ich es denn zu beruhigen, und mir alle Trostgründe gegen den Tod vorzuhalten. Es ist alsdenn ein Hauptgedanke, mit dem ich mich beschäftige, daß wir nur durch den Tod zu

einem

einem wahren Leben wiedergebohren werden. Gebohren werden, — spreche ich alsdenn zu mir selbst, heißt anfangen zu sterben: — und sterben — heißt anfangen zu leben. Mit diesem Blick lerne ich denn auch meinen Tod betrachten, auf meinem Grabe, im Geist meinen künftigen Geburtstag feyern, und mein Leben dem, der es mir gab, und nehmen, aber wieder schenken wird, gelassen und ohne Murren aufzuopfern.

Ein noch wichtigerer Gang auf Grabstätten ist mir allemal der, den ich dahin, am Todestag meines Erlösers anstelle, und mich hats schon oft gewundert, daß ich daselbst keine Gesellschafter antraf. Ist doch dieser Tag — sagte ich dann zu mir selbst, — recht dazu bestimmt, daß wir bey dem Andenken an den Tod Jesu und seine Begräbniß, uns auch an unsern Tod erinnern sollen! Denn durch das Andenken an diesen wird uns jener erst recht wichtig. Zwar giebts auf den Gottesäckern kein Grab Jesu, welches wir besuchen könnten, wie die katholischen Christen am stillen Freytag ihre heiligen Gräber zu besuchen pflegen. Wir können uns aber selber ein solches Grab imaginiren, und zur Hülfe unserer Einbildungskraft uns manche Vorstellung, die wir an Gräbern und Epitaphien von einem gekreuzigten oder im Grabe schlummernden Christus finden, zu Nutze machen. Im Fall der Noth liesse sich auch für denjenigen, der zu seiner Andacht durchaus sinn-

liche Vorstellungen nöthig hätte, auf dem Kirchhof, selbst die Vorstellung von einem Grabe anbringen, welches das Grab unseres Erlösers bedeuten sollte. Eine solche Vorstellung würde auch gewiß auf Gottesäckern von grösserer Wirkung seyn, als in Tempeln. Indessen kann es dem, dessen Seele am Sterbetag Jesu nur mit einem Gedanken beschäftiget ist, nämlich mit dem Gedanken an ihn, nicht fehlen, sich seiner und seines Todes, auch ohne Bild, lebhaft zu erinnern. Mir wenigstens fehlt es an einer solchen lebhaften Erinnerung am allerwenigsten an Gräbern. Sie sind es, die mich allemal auf den Gedanken an Jesus hinleiten. Läs ich auch auf denselben nicht so oft seinen Namen, und so viele Trostsprüche, die alle auf ihn, sein Leiden und seinen Tod, sein Kreuz und sein Grab, sein Sterben und Wiederleben Bezug haben, so würde ich mich doch dessen da erinnern, wo ich ohne den Glauben an ihn, mit zitternder Furcht und bangem Herzen stehen müßte. Mit diesen Gedanken betrachte ich auch oft, und insonderheit am Todestag Jesu, die Wohnungen der Todten, und mein Grab. — Welch ein trauriger Blick wär es, — sprech ich dann zu mir selbst, den ich hieher thun müßte, ohne den Hinblick auf Jesus! Hätte er diese Stätten nicht durch sein Licht erleuchtet, und aus der Nacht der Gräber durch seine Lehre, einen Tag hervorgerufen, dessen erquickender Glanz die Schatten des Todes und der Gräber vertrieb, in welcher ban-

gen

gen Dunkelheit schwebte ich noch! Welch ein zurückschreckender Gedanke — wäre mir der Gedanke an den Tod! Welch ein schrecklicher Blick — der Blick auf mein Grab, ohne den Glauben an Jesus! — Wer spräche dann meiner zagenden Seele Muth ein? Wer beruhigte mein beängstetes Gewissen? Wer leitete mich auf einem unbekannten Wege? Wer begleitete mich auf diesem bangen Wege nach dem Tode? Wer flößte mir da, woher keine Wiederkehr zu erwarten scheint, Gelassenheit und Hoffnung ein? — O Jesus! wärest du es nicht, der Leben und Unsterblichkeit ans Licht brachte, der für meine Sünden starb, und mich einst aus dem Staube zu einem unvergänglichen Daseyn wieder erwecken wirst, wie elend wäre ich! Aber wie selig fühle ich mich nun durch dich! Dir dankt mein Herz. Dich lobt mein Mund. Werde oft von mir genossen in deiner stillen Sabbatsfeyer, du Todestag meines Jesu! du Tag meiner Ruhe, meiner Versöhnung, meiner Hoffnung! — So oft du wiederkehrest, sollte auf diesen Feldern ein Dankfest gefeyert, und eine Siegesfahne ausgesteckt werden, in der der Name dessen, der Hölle und Tod bezwang, mit goldenen Buchstaben prangte. Um dieses Panier sollten sich denn alle diejenige, die sich ihrer Sterblichkeit erinnern, versammeln, sich dessen, der tod war, aber nun lebt von Ewigkeit zu Ewigkeit, freuen, sich zum gemeinschaftlichen Dank gegen ihn er-

muntern, und es laut ausrufen: „Der Tod ist verschlungen in den Sieg!“

Nichts ist nach meinem Gefühl schöner und erbaulicher an Gräbern, als danken und bethen. Auch ich fühle mich an denselben, oft von heisser Andacht durchglüht, und nicht selten falten sich daselbst unwillkührlich meine Hände, mein Auge richtet sich gen Himmel, und ich fange an, zu bethen. Bald sind es Opfer des Dankes, die ich auf diesen Feldern des Todes dem Geber der Unsterblichkeit darbringe, und je lebhafter ich dann mein Glück als Erlößter Jesu, dem ich all meine frohe Aussichten über das Grab hin, verdanke, fühle, destomehr geht es mir von Herzen und Mund, es dem Apostel Paulus, laut und mit überströmendem Wonnegefühl, nachzurufen: Gelobet sey Gott und der Vater unsers Herrn Jesu Christi, der uns nach seiner grossen Barmherzigkeit wiedergebohren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi, bald opfere ich mein Leben dem, der mir dasselbe gab, und der auch das Recht hat, es wieder von mir zurückzufordern, mit stiller Gelassenheit auf, und erflehe mir mit völliger Hingabe in seinen Willen, weiter nichts von ihm, als ein seliges Ende. Viele hundertmal hab ich auf meinem Grabe diesen Wunsch schon wiederholt, und so oft ich noch auf demselben an meinen Tod denken werde, soll es mein inbrünstigster Seufzer bleiben: „Mein

Gott!

Gott! ich bitt durch Christi Blut, machs nur mit meinem Ende gut!" Ein recht inniger Wunsch, mit dem ich mich an Gräbern beschäftige, ist auch der, daß alle diejenige, die hier ruhen, im Frieden, als Kinder Gottes und Erben des ewigen Lebens eingeschlafen seyn mögen. Ich danke Gott, der ihnen Kraft gab zu überwinden, der sie in die Ruhe einführte, der sie im Tode tröstete, und flehe für sie alle um Gnade und Erbarmung. —

Ja ihr sollt öfters meine Tempel seyn, ihr Gottesäcker, in welchen ich meiner Andacht pflege! Eure Leichensteine seyen die Altäre, auf denen ich opfere, — oder die Fußschemel, auf welchen ich niederknie, der Inhalt meines Gebeths seyen Todte und Lebendige, Zeit und Ewigkeit! Dein Auge, Ewiger! sey auf mich Bethenden gerichtet, so wie das meinige auf dich gerichtet bleiben soll, bis es sterbend bricht. Möchte es doch brechen, wenn ich gerade bethe, und an dich denke! —

10.) Das Grab meiner Eltern.

Hier, — unter diesem Stein — liegen zwey Menschen, die auch nach ihrem Tode noch, auf meine ganze Liebe und Hochachtung, auf meine festeste Anhänglichkeit und meinen innigsten Dank die gerechteste Ansprüche zu machen haben. Ich wär es auch nicht werth gewesen, denjenigen, der

hier

hier schläft, Vater — und diejenige, die hier schlummert, Mutter genannt zu haben, wenn sich auf ihrer Ruhestätte nicht dergleichen Empfindungen in meiner Seele regten. Nein! ihr, die ihr meine Eltern gewesen seyd, sollt mir unvergeßlich bleiben, und eben deßwegen, weil mir Euer Andenken so werth und heilig ist, besuch ich gern und oft Euer Grab. An demselben gelingts mir auch beynahe noch besser, als irgend anderswo, mir euer Bild recht lebhaft vorzustellen, und indem ich mich in meinen Gedanken ganz mit euch beschäftige, so ists oft nicht anders, als ob ihr lebend vor mir ständet. Ich sehe dich, längst gestorbener Vater wie vor meinen Augen, und dein Bild, todte Mutter, schwebt mir so deutlich vor, daß ich meine Hände nach dir ausstrecken möchte. Getäuscht durch meine Einbildungskraft und vertieft in Gedanken, vergesse ich es alsdann nicht selten, daß ich auf eurem Grabe stehe, und denke mich so deutlich und lebhaft in ehemalige Zeiten zurück, daß ich mich in Erinnerung derselben bald neben meinen Vater hinsetze, bald mit meiner Mutter spreche, und so vertraut mit ihnen umgehe, als ob wir noch in einem Hause mit einander lebten. Allein so seelig ich mich alsdenn fühle, so traurig werde ich, wenn ich von meiner Verirrung zurückkehre, und mich nicht mehr da finde, wohin mich meine Einbildungskraft geführt hatte, sondern da, wo ich wirklich stehe, nämlich auf ihrem Grabe. Mit niederwärts gesenktem und unver-

wandten

wandten Blick sehe ich dann auf dasselbe hin, und seufze Vater! — Mutter! — Derjenige, der mich irgendwo auf dem Kirchhof beobachtete, ohne daß ich es wüßte, würde auch gewiß aus meinen Mienen und aus dem Ton meiner Sprache den Schluß machen müssen, daß mir diese Worte heilig seyen, und daß bey einem solchen Ausruf in meinem Innersten eine grosse Bewegung vorgehe. Es geschieht auch nie, daß ich mich ohne Rührung dem Grabe meiner Eltern nähere, und selten bleibt mein Auge daselbst trocken. Aber weit gefehlt, daß ich mich meiner Thränen schämen, oder sie zurückhalten sollte, so lasse ich ihnen vielmehr freyen Lauf, und wenn sie mir aus dem Auge treten, und eine die andere schlägt, so wische ich sie nicht ab, sondern beuge meinen Kopf vorwärts, und lasse sie auf das Grab meiner Eltern fallen. Euch — seyen sie geweiht, sprech ich dann, diese Opfer meines Dankes und meiner Zärtlichkeit! Sie fliessen aus einer reinen Schaale, und der, der sie über eurem Grabhügel, welcher ihm wie ein Altar heilig ist, ausgießt, bringt sie euch mit dem redlichsten Herzen dar. Sie sollen Zeugen seyn, wie sehr ich euch geliebt und geschätzt habe, und in eurem Tode noch liebe und schätze! Darf ich ja nur die Worte Vater! — und Mutter! — aussprechen, und mein Herz fühlts, daß ich euch das gerührteste Andenken schuldig bin. Dieses verdient auch gewiß kein Mensch mehr, als ihr, die ihr mir nicht nur als Werkzeuge in der Hand dessen, der

Schö=

Schöpfer und Lebengeber ist, mein irdisches Daseyn schenktet, sondern die ihr auch meine ersten Wohlthäter, Versorger, Beschützer, Freudenmacher, Vertraute, Freunde und die innigsten Theilnehmer an allen meinen Begegnissen waret. Ich müßte wahrhaftig bis zum Abscheu undankbar seyn, wenn ich es je vergessen könnte, wie viel ich euch zu verdanken habe. Hätten sich eure Wohlthaten und Liebesbeweise gegen mich, auch nur auf meine Jugendjahre eingeschränkt, so wär ich auch schon um dieser willen, einen Dank schuldig, welchen ich nie ganz abzutragen im Stande wäre. Nur die zärtliche, großmüthige, unermüdete Liebe eines Vaters und einer Mutter — machte es euch möglich, das für mich zu thun und zu leiden, was ihr für mich mit Anstrengung eurer Kräfte, mit Uebernehmung vieler Beschwerlichkeiten, mit Entsagung so mancher Wünsche und Freuden, mit unbeschreiblicher Geduld, mit Aufopferung eurer Ruhe, Bequemlichkeit, ja selbst eurer Gesundheit und eures Lebens thatet und duldetet. Nehmet ihn also hin — liebe Eltern! auf eurem Grabe noch, meinen Dank, so wie er mir im Herzen kocht und vom Auge quillt! Dank, tausend Dank sey euch von mir dargebracht — für jeden Beweis, den ihr mir von eurer Liebe gegeben habt, von dem ersten Kusse an, den ihr dem Neugebohrnen aufdrücktet, bis auf den letzten redlichen Druck eurer Hand, die in der meinigen erkaltete! O daß ich diese lieben Hände nicht mehr festhalten, daß ich euch, die ihr jetzt Staub seyd,

nicht mehr an mein Herz drücken kann! Nie wird dieses, so lange ich athme, aufhören, für euch zu schlagen. So oft ich an euch denke, blick ich dankbar zu Gott auf, der mir einen solchen Vater, und eine solche Mutter schenkte, wie ihr gewesen seyd. Es wäre auch wohl möglich gewesen, spreche ich oft zu mir selber, daß ich solche Eltern gehabt hätte, die sich um eine gute Erziehung ihrer Kinder nicht bekümmert hätten, die sie durch ihr Beyspiel verdorben und geärgert, oder wohl gar zum Bösen selber verleitet und angeführt hätten. Bey diesem Gedanken fühle ich dann doppelt mein Glück, gute, rechtschaffene Eltern gehabt zu haben. Und diese waret ihr! Darum bin ich stolz darauf, euer Kind gewesen zu seyn, und euren Namen zu führen. Noch schwebt mir euer Bild immer vor Augen, und eure ausgeübte Tugenden, von welchen ich ein täglicher Zeuge war, sind meinem Gedächtniß tief eingegraben. Daß ich die Tugend schätze, das verdanke ich euch, die ihr mir nicht nur die Grundsätze derselben beybrachtet und beybringen liesset, sondern die ihr sie mir auch durch euren Wandel liebenswürdig machtet. Von euch habe ich es gelernt, daß man nur dann wahrhaft glücklich und ruhig seye, wenn man gut und fromm ist. Als Tugendhafte lebtet ihr glücklich und starbet ruhig. Darum ermuntertet ihr auch eure Kinder so oft zum Guten, warntet uns so ernstlich vor Verführung, und sterbend war es euer einziger Wunsch, und euer heissestes Gebeth, welches ihr zum Himmel

schicktet, daß wir gut und fromm bleiben möchten. In dieser Erwartung seyd ihr auch getrost von hinnen geschieden, und habt euch mit der Hoffnung getröstet, daß eure Kinder auf dem Pfad fortwandeln werden, auf welchem ihr ihnen vorangegangen seyd. Ihr sollt euch auch in euren Erwartungen und Hoffnungen nicht betrogen haben, und hier auf eurem Grabe schwöre ich es, der Tugend treu zu bleiben. So oft ich hieher komme, will ich mein Gelübde erneuern, eurem Beyspiel nachzufolgen. Euer Tugendbild soll mir alsdenn lebhaft vor Augen schweben, und wenn ich es lange und aufmerksam betrachtet habe, so will ich meine Hand, als ob ich einen Eid ablegen sollte, aufheben, und es auch versprechen, auf dem rechten Wege, den ihr mir gezeigt habt, zu bleiben. Blicken will ich zum Himmel auf, und Gott zu meinen Vorsätzen um seine Gnade anflehen. Oft will ich es zu mir selber sagen: Du wärest deiner rechtschaffenen Eltern nicht werth, wenn du ihnen nicht auch in ihren Gesinnungen ähnlich zu werden suchtest. Mit Verachtung würde dich dein Vater, wenn du nur eine Hand breit vom Weg der Tugend mit Vorsatz abwichest, anblicken, und deine Mutter würde wehmüthig die Augen niederschlagen, wenn du ihre Ermahnungen und ihr Beyspiel vergessen könntest. Nein! das soll nimmermehr geschehen! Wie könnte ich euch sonst einst am Wiedervereinigungstag, froh und mit Freuden unter die Augen treten? — Wär nicht der Vorwurf,

den mir Andere machen könnten, daß ich als Sohn und Tochter weit vom Stamme meiner Eltern gefallen seye, der beschämendste für mich? Nein! ich will mich bemühen, euer würdiges Andenken fortzupflanzen, und mir den Ruhm zu erwerben, daß Jeder in mir einen Sohn und eine Tochter erblicke, die das Bild ihrer Eltern unverkennbar an sich tragen! —

An dem Grabe meines Vaters und meiner Mutter stelle ich auch öfters eine ernstliche Prüfung in Ansehung meines Verhaltens gegen sie an, ohneradchtet ich mir keiner groben Vergehungen gegen sie bewußt bin. In diesem Falle getrauete ich mich auch gewiß nicht, mich ihrem Grabe zu nähern: denn wenn ich auch daselbst nicht Ursache hätte, es zu befürchten, den Widerklang ihrer Seufzer und Klagen über mich, oder wohl gar ihren Fluch zu hören, so würde mich doch mein Gewissen selber, an dieser Stätte verdammen, und so oft ich sie beträte, würde ich von demselben die erschütterndsten Vorwürfe hören. Daher habe ich schon oft mit Schauer daran gedacht, wie es solchen Kindern zu Muthe seyn mag, die ihre Eltern verachteten, schmäheten, die sie, da sie ihnen doch hätten helfen können, Mangel leiden liessen, die wohl gar ihre Hand gegen sie aufhuben, sie mishandelten, und durch ihre Schuld ihren Tod beförderten. Doch weg von solchen schrecklichen Scenen! Ich will mich jetzt nur mit euch beschäfti-

 gen,

gen, meine Eltern. Auf eurem Grabe hier steht ein Sohn, eine Tochter, ein Kind, — welches euch zwar nie mit Vorsatz und gröblich beleidiget hat, welches aber doch wünschte, seine Pflichten gegen euch noch gewissenhafter erfüllt zu haben. Je inniger ich davon überzeugt bin, daß ich es mir über alles hätte angelegen seyn lassen sollen, euch zum Gegenbeweis eurer Liebe gegen mich, und zur Probe meiner Dankbarkeit, euer Leben so angenehm, wie möglich, zu machen, desto tiefer kränkt es mich, wenn ich euch auch nur zu dem mindesten Verdruß, zu dem vorübergehendsten Kummer, zu dem kleinsten Misvergnügen, zu den leisesten Klagen, und zu einer einzigen Thräne, die euch um meinetwillen ins Auge getreten seyn mag, Gelegenheit gegeben habe. Mit wehmüthigem Herzen rufe ich es euch zu: Verzeihet mirs doch, daß ich nicht immer so gut, so folgsam, so dankbar, so genügsam, so bescheiden und stille, so dienstbeflissen und eifrig in der Erfüllung meiner Pflichten, und eurer wohlgemeynten Wünsche und Forderungen war, wie ich es hätte seyn sollen! Habt ihr mir gleich wegen meinen jugendlichen Fehlern schon längst eure Vergebung angedeihen lassen, so hält es doch bey mir schwer, mir selbst zu verzeihen, und je lebhafter ich mich an all eure Lieb und eure Wohlthaten erinnere, desto trauriger werde ich bey dem Gedanken, euch nur auf die entfernteste Art beleidiget zu haben. O wie wollt ich jetzt alles so gerne vergüten, wenn es

mög=

möglich wäre! Wie tief bereue ichs, daß ich euch und wär es auch nur einmal gewesen, — in eurem Leben gekränkt habe. Denn ich fühle es, was das sagen wolle, einen Vater und eine Mutter kränken. — Doch — ich weis es, ihr habt mir vergeben, und darum will ich mich zufrieden geben, und mich eures Segens freuen, den ihr sterbend über mich ausgesprochen habt. Gott wolle ihn an mir reichlich erfüllen! —

An eurem Grabe, lieben Eltern, steh ich auch oft mit dem Wunsch, daß ihr wieder in dieses Leben zurückkehren möchtet! Ich weis zwar wohl, daß derselbe nie erfüllt werden wird, indessen beschäftiget sich doch meine Einbildungskraft gerne mit ihm. Meinen Vater und meine Mutter in diesem Leben wieder zu sehen, — welche Freude würde mir das gewähren! welch ein wonnevoller Augenblick wär das für mich, wenn sie, die ich längst zu Grabe begleitete, wieder in mein Zimmer hereinträten! Mit welchem Gefühl würde ich sie beyde an mein Herz drücken! Mit welcher Zärtlichkeit bald dem Vater, bald der Mutter um den Hals fallen! Wie würde ich überall Bothen ausschicken zu meinen Geschwistern, Freunden und guten Nachbarn, mit der Nachricht: **Vater und Mutter** ist wieder da! — Kommt und laßt meine Freude mit euch theilen! Mit welcher Empfindung würde ich dieselben meinen Kindern als meine Eltern und ihre Großeltern vorstellen! Mit

welcher Hochachtung würde ich ihnen, wenn es zum Sitzen käme, den ersten Platz anweisen, auch alsdenn, wenn gerade ein Kaiser und Pabst in meinem Zimmer wäre! Wie viel hätt ich ihnen zu erzählen! Wie viel sie zu fragen! Doch in welche Tage, die nie kommen werden, — träume ich mich hinein! Indessen gehören solche Träume eben so gewiß zu den unschädlichen, als sie dem Herzen eines Kindes, im Gegensatz solcher Kinder unstreitig zur Ehre gereichen, die es, wenn ihre Eltern wieder kämen, ungerne sehen, und sie vielleicht fragen würden: „Was thut Ihr da?“ Manchem Sohn und mancher Tochter würden auch wirklich ihre Eltern nicht willkommen seyn, weil sie schon zu der Zeit, da sie noch lebten, ihrem Tod, um den Raub unter sich zu theilen, und nach ihrem Gutdünken handeln, und eine uneingeschränkte Freyheit geniessen zu können, mit Sehnsucht entgegen sahen. Ueber viele Kinder möchten auch ihre Eltern, wenn diese aus dem Reiche der Todten unter den Lebendigen wieder erschienen, grosse Augen machen, wenn sie dieselbe in Ansehung ihrer Gedenkungs- und Handlungsart, und zwar zu ihrem Nachtheil so verändert fänden. Doch ihr, denen, wie ich es weis, ein solcher Besuch unangenehm wäre, — dürft euch vor demselben nicht fürchten! Nein, nein, sie kommen gewiß nicht wieder, die euch in eurem Leben schon öfters zur Last waren. Was sollten sie bey euch thun, und warum sollten sie zu euch wiederkehren,

da

da euer Herz gegen sie nie kindlich geschlagen hat, und da ihr froh waret, daß ihr ihrer durch den Tod los wurdet! Froh waret??? —— Kann ein Kind froh seyn, wenn es seine Eltern nicht mehr zu Seite sieht? Ists möglich, daß es Söhne und Töchter giebt, denen der Verlust ihrer Väter und Mütter nicht in der Seele, und zwar nicht nur an Sterb- und Leichentag, sondern lange — lange noch — — wehe thut? Das begreif ich nicht. O könnte ich euch, meine Eltern aus eurem Grabe wieder zurückrufen! Wie gerne thät ichs! Wie gerne hätte ich euer Leben mit vielen Jahren von dem meinigen erkauft! Wie oft sehnt euch mein Herz zurück! Ach hätte mich Gott doch länger in eurem Besitz gelassen! Doch ich will über meinen Wünschen, die mir übrigens kein Billigdenkender verübeln wird, den Dank nicht vergessen, den ich dem Ewigen dafür schuldig bin, daß er mir das Leben meiner Eltern länger, als vielen andern Kindern, gefristet hat! Ich denke hier nicht ohne Wehmuth an diejenige, die ihre Eltern gar nicht einmal gekannt haben, oder welche schon in früher Jugend vater- und mutterlose Weysen wurden. Wenn ich solche Kinder an das frühe Grab ihrer Eltern an deren Beerdigungstag, hinführen oder hintragen sehe, so kann ich mich kaum der Thränen enthalten. Arme Kinder, — sprech ich dann zu mir selbst, die ihr sobald von euren Vätern und Müttern getrennt wurdet! Zwar fühlt ihr um eures minderjährigen Alters willen den Schmerz eu-

res Verlustes nicht so, wie ihn ein Erwachsener fühlt. Aber euer Verlust ist doch ein grosser Verlust. Mit eurer Mutter, die ins Grab gesenkt wird, verwest ein Herz, wie ihr schwerlich eines — so zärtlich schlagend — finden werdet! Und mit eurem Vater ist euch der abgestorben, auf dessen Liebe und Treue ihr am zuverlässigsten rechnen konntet. Vater weg! — Mutter weg! — denk ich dann, wer wird euch die Stelle derselben ersetzen? Aber in diesem Augenblick, wo mein Herz voll Wehmuth wegen dem Schicksal dieser Kleinen ist, erinnere ich mich wieder dessen, der allen Menschen, und also auch der Weysen Vater ist. Bey diesem Trostgedanken wird es auch wieder ruhiger in meiner Seele, ich wische meine Thränen ab, die mir beym Anblick jener Weysen entflossen, und empfehle dieselbe voll Inbrunst dem Allvater und seiner Vorsorge. Er hat schon viele Vater- und Mutterlose versorgt, sprech ich dann zu mir selbst, so wird er auch euch zu versorgen wissen, und euch Menschen erwecken, die an euch Vater und Mutter Stelle vertreten! —

Uebrigens kann ich es keinem Kinde, und wenn es sich noch so gut durch Andere versorgt wüßte, übel nehmen, wenn es den frühen Tod seiner Eltern betrauert. Auch in meiner Seele kehrt oft der Wunsch zurück, daß meine Eltern länger gelebt haben möchten, und ich werde die bange Scheidestunde nie vergessen, da sie sich von

mir

mir trennten. Aber das konnte ich ja voraussehen, daß wir nicht immer bey einander bleiben würden! Eines oder das Andere von uns, mußte vorausgehen, und aller Wahrscheinlichkeit nach, meine Eltern, weil sie schon viele Jahre vor mir voraus hatten, zuerst. Sie hätten freylich noch länger leben können, aber mir geziemt es nicht zu fragen, warum Gott ihr Leben abkürzte? — sondern mich seinem Willen mit Demuth und Glauben zu unterwerfen. Da ich mir diejenige Liebe, mit welcher mein Herz stets gegen meine Eltern erfüllt war, als unveränderlich denke, so denke ich mir auch eine spätere Trennung von ihnen, nie ohne Schmerzen, und vielleicht wäre gerade eben diese noch schmerzhafter und empfindlicher für mich gewesen, als ihr früher Tod. Ich bin es auch meiner Zärtlichkeit gegen euch schuldig, lieber um euch zu weinen, als daß ihr, wenn mich der Tod früher weggeführt hätte, um mich geweint hättet. Ihr hattet, da ihr von Gott abgefordert wurdet, den euch bestimmten Becher eurer Leiden und Freuden ausgetrunken. Sollte ich wünschen, daß ihr durch ein längeres Leben noch schweren langen Leiden ausgesetzt worden wäret. Nein, das kann ich darum nicht, weil ich euch geliebt habe. Freylich hätte ich euch gerne noch länger auf dem Pfade des Lebens begleitet, — aber der Ewige wollte es nicht, und in seinem Willen, der eitel Güte und Weisheit ist, finde ich hinlänglichen Trost und Ermunterungen genug, meine Wünsche

demselben aufzuopfern. Dort, — welch ein erquickender Trost! komm ich wieder zu euch! Ruhet indessen sanft, Liebe! Edle! in eurem Grabe! Euer Andenken sey mir heilig, und eure Asche werth! Nehmet noch einmal meinen Dank für alle eure Wohlthaten hin! Ich strecke meine Hände segnend über eure Gebeine aus, und will oft hieher kommen, euer Gedächtniß zu feyern, dein Gedächtniß, bester Vater! liebste Mutter! Noch einmal schlaft wohl! recht wohl! —

11.) Das Grab meiner Gattin.

Seit demjenigen Tage, an welchem ich, Ewiggeliebte! deine Leiche hieher begleitete, besuch ich heute das erstemal deine Ruhestätte. Oft drangs mich zwar am stillen, frühen Morgen, und am späten, schweigenden Abend, selbst in der schlaflosen Nacht — hinaus zu eilen aufs Feld der Todten, wo du schlummerst; aber ich vermochts nicht. Ich konnt es voraus sehen, daß mich der Schmerz eben da, wo ich denselben in dem Augenblick, da du meinen Augen gänzlich entzogen wurdest, am meisten fühlte, übermannen würde. Eben so wenig konnte ich dem vernünftigen Zuspruch derer, die mich bisher immer von einem Besuche an deinem Grabe, abzuhalten suchten, widerstehen, am allerwenigsten alsdenn, wenn sie mir es sagten, daß ich es deiner Liebe zu mir,

und meiner Liebe zu dir, schuldig wäre, meiner selbst zu schonen, und mich vor den heftigsten, erschütterndsten Anfällen eines Schmerzens zu verwahren, durch dessen Erneuerung meine noch offene Wunde immer unheilbarer, und in Rücksicht meiner Ruhe und Gesundheit gefährlicher würde. Jetzt wag ich es aber doch — weil ich mich etwas stärker und gefaßter fühle, als vor einigen Monaten, — zu dir zu kommen. Ich weis zwar wohl, daß ich dich, Weitentflohene! hier nicht finde. Dein Flug gieng hoch über Welten und Sonnen weg. Aber mit der zurückgelassenen Hülle deines Geistes blieb mir Staubbewohner doch Etwas übrig, wobey ich, wenn es auch nur Asche ist, gerne verweile, weil es deine Asche ist. Hätte in denjenigen Zeiten gelebt, wo man Todte zu verbrennen pflegte, kein Stäubchen von derselben würde verlohren gegangen seyn, ich hätte jedes aufgesammelt, und den Rest deiner irdischen Hülle sorgfältiger als Goldstaub aufbewahrt. Diese Vase deiner Asche würde ich wie ein Heiligthum, in meinem Zimmer aufgestellt, und auf dieselbe als auf das allerköstlichste Geräthe meines Hauses Acht gehabt haben. Im Frühling und Sommer würd' ich dieselbe mit Blüthen und Blumen bekränzt, und im Herbst und Winter mit daurendem Immergrün, und mit Lorbeeren umflochten haben. Hätte mich Jemand gefragt, was ist das für ein Krug, der dort immer im Sommer und Winter so schön geziert ist? — Dann hätte ich ihm geantwor-

antwortet, es ist der Aschenkrug meiner Gattin! — Laß uns das Andenken derselben feyren! Laß dir viel von ihr erzählen! — Bey einem solchen Gespräch von dir, liebe Vollendete! würde es mir auch gewiß nie an Stoff und Beredtsamkeit gefehlt haben, so wenig es mir jetzt daran fehlen würde, wenn ich dir an deinem Grabe eine Leichensermon halten sollte. Den Text zu derselben hätte ich schon in Bereitschaft; gesetzt aber auch, daß ich wegen der Wahl desselben in Verlegenheit wäre, so würde ich kein Bedenken tragen, ohne Text anfangen zu reden. Denn Du wärest mir Text genug, der mir nicht nur zu den reichhaltigsten Gedanken und wichtigsten Wahrheiten Veranlassung gäbe, sondern bey welchen es mir auch an Beweisen und allgemeinen nützlichen Anwendungen nie fehlen könnte. Da ich aber gegenwärtig keine Zuhörer um mich versammelt habe, so will ich mich selber von dir unterhalten.

Du warest diejenige, die ich mir zur nächsten Begleiterin durch dieses Leben gewählt habe. Oft sehnte sich mein Herz nach einer solchen Gefährtin meiner Pilgrimschaft, der ich meine ganze Liebe, mein ganzes Zutrauen schenken, und die ich als die innigste Theilnehmerin an allen meinen Schicksalen, als eine Freundin betrachten könnte, deren Interesse mit dem meinigen unzertrennbar verflochten wäre. Und diese Freundin — fand ich in dir! O des seligen Andenkens an jene Zeit,

da

da ich das erstemal meine Hand in die deinige legte, und dich fragte: Ob du mich lieben könntest? Ob du mir dein Herz schenken wolltest? — Da du antwortetest Ja! — und mir ewige Freundschaft und Treue versprachest, — da du deine Versicherung am heiligen Altar versiegeltest, eine Thräne der wehmüthigen Zärtlichkeit auf meine Hand fallen liessest, und dein Wort hieltest bis auf den letzten Hauch deines Lebens! — Wo seyd ihr hingeflohen ihr seligen Stunden und Tage der ersten Liebe, die nie erkaltete? — O Gott! wer bin ich, daß du mir diese Erwählte zur Gattin beschieden hast! Ich fühls, fühle es tief in meinem Herzen, daß sie dein Geschenk war. Ich fühl es, „wer ein tugendhaft Weib gefunden, — hat einen grössern Schatz, denn köstliche Perlen." Das hab ich erfahren; denn durch deinen Besitz bin ich für Millionen Perlen, für den gehäuftesten Goldsand und die blendendsten Juwelen überreichlich schadlos gehalten worden. Mich wundert es nicht, daß Mancher die Wahl einer Gattin nur allzufrüh bereuet, weil auf dieselbe die Stimme der Augen und Fleischeslust einen zu großen, den Verstand und das Herz des Freyers bethörenden Einfluß hatte. Geblendet von äusserlicher Schönheit, welche ihre Sinnen bezauberte, sehen viele, aber zu spät — ihre gewählte Gattinnen in der armseligsten Blöse ihres Geistes und Herzens, und treten vor diesen Larven, unter welchen eine schlechte häßliche Seele versteckt war, mit Verachtung, aber

auch

auch nicht ohne Vorwurf, den sie ihrer eigenen Wahl machen müssen, zurück. Wie viele wählen — und vergessen über dem Seitenblick auf die Mitgift, auf das Vermögen und die zu erwartende Erbschaften ihrer künftigen Gattin, die Hauptfrage, den Hauptblick auf sie selbst, oder in ihr Inneres hinein!

Dir dank ichs, o Gott! auf dieser Stätte noch, mit gerührter Seele, daß mein Aug unbestochen blieb, und daß ich nie Ursache hatte, mich meine Wahl gereuen zu lassen. Ich wählte die, die hier als meine Gattin schlummert, weil ich sie liebte, — und ich lernte sie lieben, weil ich ihre innerliche Vorzüge kannte: bey einer solchen Liebe konnte ich mich auch in meinen Erwartungen von dem Glück des ehelichen Lebens, nie getäuscht fühlen. Vielmehr wurde ich von der Seligkeit desselben immer mehr überzeugt, je mehr ich dich, Ewiggeliebte! mit den Fortschritten der Zeit kennen lernte, und je vertrauter ich mit deinen Vorzügen wurde. Ach! wie kann ich an dieselbe denken, ohne deinen Verlust doppelt zu fühlen! Und doch erneure ich so gerne dein Andenken! — Wie es jetzt, indem ich auf deinem Grabe stehe, so lebhaft vor mir steht, — dein Bild! — Möcht ich doch in diesen Augenblicken recht viele Zuhörer um mich versammelt haben, welchen ich dieses dein Bild, das mir so deutlich vor den Augen schwebt, zeigen, oder vielmehr beschreiben, und

mit welchen ich mich von dir unterhalten könnte! Ich zweifle auch nicht daran, daß es mir gelingen würde, dich selbst denjenigen, welche dich in deinem Leben nicht gekannt haben, so lebhaft vor die Augen zu malen, daß sie dich gleichsam vor sich sähen. Indessen blieb es doch mein Vorsatz, von deinen körperlichen Vorzügen am wenigsten zu sprechen, und wenn ich auch davon sprechen würde, es nur im Vorübergehen zu thun, und um Gelegenheit zu haben, über diesen Punkt, insonderheit meinen Zuhörerinnen, meine Meynungen mitzutheilen. Ich würde es auch nicht vergessen, denselben zu sagen, daß sich meine Gattin auf diese Art der Vorzüge so wenig zu gut that, daß ich sie auch nach ihrem Tode noch zu beleidigen befürchtete, wenn ich ihr wegen denselben eine Lobrede halten würde. Und auf den Fall, daß diejenige, die sich am liebsten in ihrem Körper bewundert sehen, und die ausser der Schönheit, (die oft nur eingebildet ist, und durch die Kunst das Auge zu blenden sucht,) — keine andere Vorzüge zu kennen scheinen, meine Versicherungen unglaublich und unbegreiflich finden sollten, so würde ich diesen dadurch noch mehr Gewicht zu geben suchen, daß ich den Werth der Schönheit, und jedes andern körperlichen Vorzuges ohne Vorzüge des Geistes und Herzens, — geradehin wegläugnete, und es meinen Zuhörerinnen recht fühlbar machte, daß ein Weib ohne Tugend und Verstand unmög-

möglich auf die Achtung und Liebe eines vernünftigen Mannes Ansprüche machen, und ihr Andenken unvergeßlich erhalten könne.

Diejenige, welche dich, meine Gattin auf deinem Grabe noch, zu kennen wünschten, möchte ich hauptsächlich nur mit deinen wahren unverwelklichen Vorzügen bekannt machen: und unter diesen würde ich am ersten von deiner ungeheuchelten Frömmigkeit sprechen, deren du dich so wenig schämtest, daß du vielmehr in der Furcht Gottes, im Glauben an Jesus, deinen Erlöser, im Gebeth und dem Hinblick auf eine andere Welt deine Ehre und dein Glück suchtest. Nie bist du mir auch verehrungswürdiger worden, als um deiner Frömmigkeit willen. Diese war der Grund unseres ehlichen Glückes, und der Segen unseres Hauses. Darum weil du gut und fromm warest, hieltest du auch dein Herz von der Eitelkeit und Thorheiten der Welt unbefleckt, warest in deiner Liebe getreu und in Erfüllung deiner weiblichen Pflichten als Gattin, Mutter und Haushälterin, unermüdet. Darum setztest du deinen Schmuck und Ruhm nicht in der glänzenden und modenärrischen Welt, sondern in dem Beyfall Gottes und deines Gewissens in der Liebe deiner Kinder und der Werthschätzung deines Mannes. Der innerliche Schmuck deines Herzens war auch köstlich vor Gott, und im Gewand deiner Tugenden prangtest du schöner, als in Gold und Seiden. Deiner

ner freueten sich alle gute Menschen, und die Engel im Himmel.

Wie glücklich war ich, daß ich dich als Gefährtin meiner Pilgrimschaft gefunden habe! Wie viel bin ich dir meiner Begleiterin durch dieses Leben Dank schuldig! Von demselben durchdrungen, fasse ich dich im Geist bey der Hand, (aber sie modert ja!) und ruf es dir zu: „Du thatest mir Gutes, und kein Leides dein Lebenlang.“ An deiner Seite trug ich die Lasten des Lebens leichter, weil du mir dieselbe tragen halfest, und durch dich wurden mir der Freuden viele! Welch eine treue, redliche Freundin hatte ich an dir! Welch eine treue, sorgfältige, zärtliche, nie ermüdete Mutter hatten deine und meine Kinder an dir! Wie lag dir ihr Wohl und ihre Erziehung so innig am Herzen! Welche Verdienste hast du dir durch deinen rastlosen Fleis, durch deine weise Sparsamkeit, durch deine kluge Wirthschaft, durch deine unverwandte Aufsicht über deine Untergebene, und durch dein Beyspiel um dein Haus erworben! — Noch viele segnen dein Andenken, die dich kannten, und schön war dein Nachruhm, den du in der Welt hinterliessest. Am allerunvergeßlichsten aber soll mir und deinen Kindern dein Gedächtniß bleiben. Diese will ich oft zu deinem Grabe hinführen, ihnen viel von dir erzählen, und insonderheit meine Töchter zur Nachahmung des Beyspieles ihrer würdigen Mutter ermuntern. Schwebe

uns

uns dann recht lebhaft vor Augen in deinem liebenswürdigen Tugendbild! Erscheine uns, seliger Geist, und laß mich, indem ich deine Nähe fühle, mit Rührung und Empfindung von dem Schatz deiner Vollkommenheiten zu meinen Kindern sprechen! Laß dich auf dieselbe nieder, daß sie, dir ihrer Mutter ähnlich, und in dein Bild verklärt werden! Dann lebst du in denselben fort, und bey dem Blick auf sie, die sich nach dir bildeten, sehe ich dich täglich wieder vor meinen Augen in deinem gefälligen Wesen, welches dich so liebenswürdig machte, in deiner Geschicklichkeit, welche auch der Neid bewunderte, in deiner Heiterkeit, welche für den Frohen und Traurigen so wohlthätig war, in deinem Mitleiden, welches du jedem Nothleidenden schenktest, in deiner durch die Religion geadelten Demuth, in dem stolzen Gefühl deiner unbefleckten Unschuld, in deiner immer regen Thätigkeit, deinem stillen, sanften Wesen, deiner Tugend und Frömmigkeit.

Ich glücklicher Vater! — wenn meine Töchter, dir Verklärte, ähnlich würden! wenn meine Kinder deiner Ermahnungen, Lehren, deines Beyspiels nie vergäßen! Ich glücklicher Mann, dem du mir zum Weibe geschenkt warest! Ach daß es uns nicht vergönnt war, uns länger auf dem Wege dieses Lebens einander zu begleiten! Oft hab ich schon darüber nachgedacht, was die Ursache seyn mochte, warum wir so frühe von einander

geschie-

geschieden wurden? Aber ich kann sie nicht errathen. Auch hier handelte die Vorsehung unbegreiflich, wie sie so oft zu handeln pflegt. Gatten, die sich herzlich lieben, werden frühe von einander getrennt, — und diejenige, die das eheliche Band je eher, je lieber aufgelößt wünschen, werden bis ins späteste Alter, an einander gefesselt. Selbst der ewige Unfrieden, und ein täglicher Kummer und Verdruß zerstört ihr Leben und ihre Gesundheit nicht; aber der Liebenden Leben und Gesundheit verwelkt so oft durch den vergiftenden Hauch des Todes. Gerade oft zu der Zeit, wo sie ihr ganzes Glück fühlen, wo Eines dem Andern immer unentbehrlicher wird, wo Kinder der Aufsicht einer Mutter so dringend benöthiget sind, wo das Wohl eines Hauses nur durch eine gemeinschaftliche Sorge des Mannes und seiner Gattin befördert werden zu können scheint, gerade zu der Zeit, wo sich oft beyde erst in der Zukunft durch das vollendete Geschäft der Erziehung und durch andere Hoffnungen angenehme Aussichten versprechen, kommt der Tod, und trennt sie. Der betrübte Gatte fleht um das Leben seines Weibes, die an seiner Seite krank hinsinkt, ihre Kinder flehen weinend um ihre Genesung. Aber der Himmel scheint gegen ihre Bitten taub zu seyn. Sie stirbt, und jeder, der es wußte, in welcher seligen Verbindung sie lebte, — Jeder, der sich noch unerzogene Kinder ohne Mutter — und einen Mann verlassen von einer herzlichgeliebten Gattin — in

dieser bemitleidungswerthen Lage, — denken kann, seufzt und fühlt tief in seiner Seele diesen Verlust. Wer möchte auch hier im Drange des Schmerzens nicht fragen: Herr! warum thust du das? Und wo ist der, der die Thränen eines Gatten, wenn sie auch lange flößen, — für eine des Mannes unschickliche und unwürdige Schwachheit erklären sollte? O ihr Tröster mit eurer Weisheit ohne Herz, — mit euren Beruhigungsgründen ohne Erfahrung, mit eurer Beredsamkeit ohne Gefühl und Sympathie, — ihr bemüht euch vergeblich, der Natur Gewalt anzuthun, und durch den Aufruf an den Verstand des Mannes, sein Herz zu einem unnatürlichen Stillschweigen, und zu einer gezwungenen Standhaftigkeit zwingen zu wollen. Glaubet nicht, daß ich euch, die ihr an den Gräbern eurer Gattinnen weinet, eure Thränen verübelte. Ich weinte auch, und weine noch, wenn ich an den Verlust meiner Ewiggeliebten denke. Es währte lange, bis ich mich wollte trösten lassen, und ich würde zuversichtlich noch untröstlich seyn, wenn ich mich nicht an dem Glauben an Gott festgehalten hätte. Durch diesen allein fand ich Beruhigung bey meinem Schmerz in dem Gedanken an seine unveränderliche Güte und Weisheit. Ueberzeugt von derselben (denn ohne diese Ueberzeugung giebt es keinen Gott für mich) lasse ich mir auch mein Schicksal gefallen, und beuge mich demüthig und gelassen, unter die gewaltige Hand des Beherrschers der Welt. Indem

dem ich mir denselben als meinen Vater denke, so kann ich um so weniger daran zweifeln, daß er es auch zu der Zeit, wo er mich tief betrübte, gut mit mir meynte. Ich will es nicht erzwingen, die Führungen des Ewigen zu begreifen, und eine befriedigende Antwort auf meine Fragen, die ich oft so gerne aufwerfen möchte, erst da erwarten, wo die Ewigkeit über die dunkeln Pfade dieses Lebens ein helles Licht verbreiten wird. Vater! du weißt es, — ich habe nie gemurret, und ich werde auch nie gegen dich murren. Hier bringe ich dir noch einmal das Opfer dar, — welches ich dir schon einmal, am Todes und Leichentag meiner Gattin, zwar mit vielen Thränen, aber doch demüthiger Unterwerfung unter deinen Willen zu Füssen gelegt habe. Es war dein Geschenk, — welches ich dir wieder aufopfere. Ich fühle meine Pflicht, dir auch alsdenn dankbar zu seyn, wenn du mir eine Wohlthat wieder entzogen hast. Der Verlust derselben soll mich nicht abhalten, an einen ehemaligen Gewinn und Besitz zu denken, und bey demselben mich deiner erfreuenden Güte zu erinnern. Schenktest du mir ja meine Gattin nicht, mit dem Versprechen einer unzertrennlichen Verbindung. Wie hätte ich auch auf diese, in einer Welt, wo Trennungen unvermeidlich sind, rechnen können? — Wie manche Gatten werden noch früher von einander getrennt, und müssen sich oft in wenigen Jahren schon von einander scheiden, oft scheiden, nachdem

sie kaum ihre Hände in einander gelegt, und den Weg ihres ehelichen Lebens betreten haben. Ich will es nicht entscheiden, wenn eine solche Trennung leichter oder schwerer ist: denn ich denke mir die Trennung der Liebenden immer schwer, und stelle mir den Verlust des Greisen durch den Tod seiner vieljährigen Freundin nicht minder schmerzhaft vor, als das Abschiednehmen des feurigsten Ehemannes von einer jungen Gattin oder von einer Gefährtin, die ihn schon länger auf seiner Pilgrimschaft begleitete. Auch das fühl ich, o Gott, als Wohlthat, daß uns die Wahl einer frühern oder spätern Trennung von dir nicht überlassen worden ist, sondern daß du dir es vorbehalten hast, uns die Gränzscheide zu bestimmen. Diese hast du auch mir, und meiner Gattin bestimmt. Du winktest, sie gieng weiter, — und ich mußte zurückbleiben. Noch seh ich ihr mit Thränen nach. — Aber du, der du uns trenntest, wirst uns wieder vereinigen. Körper können wohl von Körpern, aber Geister nicht von Geistern getrennt werden. Vielleicht bist du mir auch öfters näher, als ich es glaube. — Dem sey aber wie ihm wolle, so bleiben wir doch nur auf eine Zeitlang von einander geschieden. Die Trennung, welche der Tod zwischen uns verursachte, war nur Trennung für dieses Leben, nicht auch Entfernung von einander in jenem. Zwar giebt es dort keine Ehen, keinen Mann und kein Weib mehr, aber die Seelen, die sich hier fanden, und einander lieben

lern=

lernten, kommen wieder zusammen, und ihre Verbindung ist alsdenn gewiß um so enger, je fester sie schon hienieden geknüpft war.

In dieser Hoffnung liegt auch ein labender Trost für mich, wenn ich meine Verlassenschaft, meine Einsamkeit und die Trennung von dir in all ihren Schmerzen fühle. Und ich fühle sie oft, — fühle sie hier auf deinem Grabe, an welchem ich so lebhaft an dich erinnert werde, mit verdoppelter Wehmuth. Wie gerne flöge dir meine Seele nach! Doch ich soll, — so will es der Ewige, — in diesem Erdenleben noch zurückbleiben, und sein Wille ist meine Pflicht. Ich will also meinen Wanderstab, den ich an deinem Todeshügel gerne niederlegte, wieder ergreifen, und meine Reise, die mich dir mit jedem Tage näher führt, fortsetzen. Ruhe indessen im Frieden, Vollendete! Für deine Liebe und Treue quillt eine Thräne meines Auges auf dein Grab! Der Ewige, der uns vereinigte und trennte, und der dich ganz kannte, sey dein Lohn und mein Tröster! Zu diesem blick ich auf, und erflehe für alle Liebende in der Stunde der Trennung, und der Verlassenschaft reichen Trost und viel Freuden und Genüsse für die, denen es noch vergönnt ist, bey einander zu wohnen. Ach! daß wir getrennt sind! — Doch stille ihr Klagen!

Dort am Sternenhimmel, Beste!
Knüpft die Ewigkeit uns feste;
Ruh indeß im Frieden!

12.) Das Grab meines Gatten.

Traurig ist der Anblick eines Mannes, der mit stummen Schmerz die Gefährtin seines Lebens zu Grabe begleitet. — Aber noch trauriger und wehmüthiger ists gewiß, eine Gattin hinter dem Sarge ihres Mannes, wankenden Trittes und thränenreichen Auges, herwandeln zu sehen. Jeder, der auf sie hinblickt, muß sie als eine Verlassene bedauren, und man darf nur das Wort Wittwe — aussprechen, um sich ganz in ihre traurige Lage hinein zu fühlen. Gewiß aber empfindet den wehmüthigen, an Klagen so inhaltsreichen Nachdruk dieses Wortes, Niemand mehr, als die, welche durch den Tod ihres Mannes zur Wittwe gemacht worden ist. So oft ich dieses Wort wiederhole, (und ich muß es ja bey jedem Gedanken an meine Lage wiederholen: —) so oft denk ich mit blutendem Herzen an die Trennung von dem, der der geliebteste Gefährte meines Lebens war. War — sprech ich dann, o daß er es nicht mehr ist! — Und in diesen Augenblicken schwebt mir all der unersetzliche Verlust vor Augen, den ich durch seinen Tod erlitten habe. Sie kehren in meinem Gedächtniß wieder zurück die Tage — die wir so froh und glücklich mit einander hingebracht haben. Von der seligen Zeit an, da wir

einen Bund mit einander schloßen, uns Arm in Arm, durch dieses Pilgerleben zu begleiten, wandl' ich in meinen Gedanken fort, und überblicke den Pfad der Vergangenheit, auf dem ich so gerne neben dir hinwandelte. Oft täuscht mich auch meine Einbildungskraft, und du stehst wie lebendig vor mir! Ich höre deine Stimme. Ich sitze unter vertraulichen Gesprächen an deiner Seite. Ich fühle den Druck deiner Hand in der meinigen. Ich frage dich. — Du antwortest mir. Wir theilen unsere Gedanken und Empfindungen mit einander. — Allein je lebhafter alsdenn meine Einbildungskraft wirkt, desto wehmüthiger werde ich, wenn ich mich von denselben getäuscht fühle. Von den seligsten Rückerinnerungen genossener Freuden kehrt alsdenn mein Geist zurück, und verweilt nur bey Trennung und Tod. Solche Gedanken sind auch eben da, wo ich jetzt stehe, die natürlichsten, und weit gefehlt, daß ich ihnen durch die Entfernung von dem Grabe meines Gatten ausweichen könnte, so würden sich mir dieselbe doch überall aufdringen. Ich mag hingehen und hinsehen wo ich will, so finde ich überall Veranlassung, das traurige Wittwen Lied anzustimmen:

„Einsam war ich und verlassen! — “

In dieses wehmüthige Gefühl der Verlassenheit und Einsamkeit denk ich mir auch viele meiner Mitschwestern versenkt, — und eben darum nehm ich an ihrem Schmerz, welcher der meinige ist, den gerührtesten Antheil. Niemand versteht euren Jammer besser, als ich, und nichts ist mir begreiflicher, als eure Klagen und Thränen. Ich darf euch eben so wenig erst um die Ursache derselben fragen, als mich darüber verwundern, daß Manche von euch noch kläglicher weinen, als die übrigen. Viele von euch beweinen nicht nur den Verlust dessen, den ihr liebtet, sondern auch eure Armuth und Verlegenheit, in welche ihr durch den Verlust desjenigen, der bisher für euch gesorgt hatte, versetzt wurdet. Manche sonst an der Seite ihres Mannes geehrte und geschätzte Gattin — wie weit sieht sich dieselbe als Wittwe oft zurückgesetzt! Mit welchen Sorgen muß sie kämpfen! — Ach Schwestern, Schwestern! die ihr mit mir eure Gatten beweint, wie ist unser Schicksal oft so drückend! Wie wehmüthig einsam fließt unser Leben dahin! Welche Verachtung ruht nicht selten auf uns! Wie viel müssen wir uns gefallen lassen! Ach! wir fühlen es in unserm Zustande ja wohl, daß die Krone unseres Hauptes abgefallen seye! — Doch laßt uns nicht nur mit einander klagen, sondern uns auch gemeinschaftlich Muth und Trost einsprechen! Fühlen wir uns gleich verlassen von dem, an welchem wir uns bisher als unserem irdischen Begleiter

am festesten anhielten, so dürfen wir uns doch nicht für verlassen halten. Nur der irdische Stab, auf den wir uns, und vielleicht oft mit zu viel Zuversicht lehnten, ist zerknickt, so wie alle irdische Stäbe, an welchen wir uns festhalten wollen, ehe wir es uns versehen, zerknicken. Die Hauptstütze unseres Lebens, um welche sich der Glaube windet, und welche die Hand unseres Vertrauens zu Gott umfassen soll, bleibt unerschüttert. In eben dem Zustande, wo wir uns am verlassensten fühlen, ist die Hand der Vorsehung für uns am wirksamsten. Der, der das wehmüthige Girren des Vogels hört, der seinen Gatten verlohren hat, sollte der nicht das Seufzen der Wittwe hören? Der, der vom Himmel herab sieht auf alle seine Geschöpfe, sollte dem der Weg unbekannt seyn, auf welchem wir einsam und kummervoll einherwandeln? Ja, ja, er sieht auf uns mit erbarmendem Blick, und wir dürfen uns gewiß auf seine Vorsorge verlassen. Eben darum weil wir Verlassene sind, können wir auf seine Unterstützung, seinen Schutz, seine Hülfe und seine Tröstungen am sichersten rechnen. Laßt uns am Glauben an ihn festhalten, und wenn es uns an Trost und Muth gebrechen will, zu uns selbst, und zu ihm sagen: „Bist du nicht unser Gott und Vater? — Wirst du dich also nicht unser, und unserer verweyßten Kinder annehmen, und für uns, weil du der Wittwen Gott und der Weysen Vater bist, hülfreich sorgen?

Möchten doch meine Erfahrungen, liebe Mitschwestern in der Trübsal, euch zum Trost und zur Befestigung eures Vertrauens auf Gott dienen! Es war eine Zeit, wo ich durch den Tod meines Gatten tief niedergebeugt, — in meinem Glauben an eine Vorsehung beynahe erschüttert wurde: wenigstens fühlte ich mich so trostleer, als ob ich das verlassendste Geschöpf von der Welt wäre. Welch ein schrecklicher, durch unchristliche Sorgen verdunkelter, banger Blick war es, den ich damals in die Zukunft warf! Noch schäme ich mich meines Unglaubens, der meinem Christenthum so wenig zur Ehre gereichte, und blicke reuevoll zu dir, o Gott, auf. Doch ich weis es, du hast mir in Rücksicht meiner Schwachheit, die ich mit allen Sterblichen, insonderheit mit meinem Geschlechte gemein habe, verziehen. Dafür will ich dir aber auch das Lob, welches ich deiner Vatertreue und liebevollen Sorgfalt schuldig bin, nicht vorenthalten. Dringt euch näher um mich herum ihr Wittwen und Weysen, und höret zu eurem Trost und zu eurer Belehrung, meine Zeugnisse. Diese müssen auch für euch um so mehr Glaubwürdigkeit haben, weil ich mich mit euch in einer ähnlichen Lage befand. Wie ihr in eurer Verlassenheit öfters laut klaget, und voll ängstlicher Sorgen seyd, so klagte auch ich mit bekümmertem Herzen. Aber der Herr, — ihn lobe meine Seele, und was in mir ist seinen heiligen Namen! — hat sich meiner gnädig angenommen. Ich fühle

es tief im Innersten, durch meine Erfahrung belehrt, — das Herz des Menschen ist ein Lügner, und ein verzagt Ding. Aber der Herr ist wahrhaftig und ein Erbarmer! — O ein treuer Gott! — das soll mein Wittwentrost jetzt und immer bleiben. Ich habe es erfahren, was sein Wort sagt: „Ich will dich nicht verlassen und versäumen,“ und bin durch den Verlust eines sterblichen Menschen, an dem meine ganze Seele hieng, desto stärker im Glauben an den befestiget worden, der, wenn uns alles verläßt, doch unser Gott und Vater bleibt. Darum möcht ich es euch so laut als möglich, zurufen: Werfet euer Vertrauen nicht weg! blickt auf mich, die ich auch verlassen zu seyn glaubte, die aber doch nicht verlassen war von dem, der tausend Mittel und Wege weis, die Seinigen zu versorgen, und der aller Menschen Herzen in den Händen hat, um sie nach seinem Wohlgefallen zu lenken und mit Mitleiden und Erbarmen gegen Hilfsbedürftige zu erfüllen! Nach der Rechnung, die wir Menschen machen, bleibt freylich mancher Wittwe nach dem Tode ihres Versorgers, zu ihrem und dem Unterhalt ihrer Kinder, beynahe nichts übrig, — aber der im Himmel wohnt, und für uns sorgt, rechnet nicht wie wir, und summirt auch da zu unserm Vortheil, wo wir lauter Nullen sehen. Ich habe mit vielen anderen Wittwen seine wundervolle Fürsorge erfahren, — und ihr werdet sie auch erfahren! — Bleibt ihm nur mit Vertrauen ergeben, schüttet euer be-

kümmertes Herz oft vor ihm aus, seyd genügsam, zufrieden und wartet auf seine Hülfe! Seyd stille und wenn ihr auch bisweilen bey dem Gedanken an den, der euch von der Seite gerissen wurde, fragen möchtet, Herr, warum hast du das gethan? — so leget eure Hand auf den Mund, und laßt es euren ewigen Wahlspruch bleiben: „Was Gott thut, das ist wohl gethan.“

Wo anders, als in dieser Ueberzeugung, fänden wir auch Beruhigung? Und wie wollten wir unser trauriges Herz, wenn wir uns nicht am Glauben an eine Gottheit, deren Wege immer gut und weise sind, festhielten, zufrieden stellen? O dieß arme Herz, — wie es wieder zu bluten anfängt, indem es sich hier, an dem Grabe meines Gatten, seines Verlustes mit vermehrter Lebhaftigkeit wieder erinnert! Wer war glücklicher, als wir? Es war der trugloseste Tausch, da wir uns unsere Herzen schenkten. Keine Nebenabsicht, kein Tück einer heuchlenden Seele, kein Kunstgriff der Verstellung entweihete unsern heiligen Bund. Die Flamme der Liebe verlosch nie in unserem Herzen, und brannte vom ersten Tage unserer Verbindung, bis auf den letzten unserer Trennung, — wie ein heiliges Feuer fort. Immer wandelten wir gerne neben einander, und dachten es uns als den schrecklichsten Gedanken, wenn wir, ich von dir, und du von mir, — sollten getrennt werden. Ein gemeinschaftliches Interesse verband

uns

uns unzertrennlich. Mein Schmerz war dein Schmerz. Deine Freude meine Freude. Unverletzt blieben die Pflichten, die wir einander schuldig waren. Wie glücklich waren wir vor vielen hundert und tausend Eheleuten! Da denk ich an so viele, deren Herzen wie der Morgen vom Abend von einander entfernt sind, die uneingedenk ihres Schwures an heiligen Altären, sich ihr Leben durch Zanck und Streit, Eigensinn und Härte, Falschheit und Untreue verbittern. Unter diesen wünscht sich mancher betrogene Gatte, und manche in ihren Erwartungen getäuschte Gattin den Tod, um durch denselben von den Quaalen ihrer ehelichen Verbindung erlößt zu werden. Aber er nahet sich ihnen nicht, — indessen er oft unerbittlich in die Reihen der Liebenden eindringt, und sie wie ein Barbar von einander reißt. Auch unser Band hast du zerrissen, Grausamer! Doch ich besinne mich. — Du hättest keine Gewalt über uns gehabt, wenn sie dir nicht von oben herab wäre gegeben worden! Nimmermehr hättest du uns trennen können, wenn es derjenige nicht gewollt hätte, der Liebende zusammen führt, und sie wieder von einander Abschied nehmen heißt. Indem ich mir diesen Gedanken denke, fühle ich mich auch wirklich bey dem Tode meines Gatten beruhigter. Sollte er der Stimme dessen, der als Herr des Lebens und Todes, als Regent im Reiche der Todten und Lebendigen ihn von mir wegrief, nicht folgen? Mußte er nicht folgen? War es eine

feind=

feindliche Hand, die ihn von mir wegriß? Führte ihn dieselbe ins Elend? Oder dem bessern Leben zu? — Bey dieser Frage, die ich an mich selber thue, kann ich unmöglich der Vorsehung einen Vorwurf machen. Um derjenigen Liebe willen, die ich gegen meinen Gatten empfand, kann ich ihn auch eben so wenig in dieses unvollkommene Erdenleben wieder zurückwünschen. Er ist ja jetzt ganz glücklich, — warum sollte er zu mir wiederkehren, oder, welches einerley ist, — warum sollte ich über sein abgekürztes Leben klagen? — Mir blieben freylich noch Gründe genug übrig, unser längeres Beysammenseyn zu wünschen. Aber alle diese Wünsche, welche mit meinem Glück durch die Verbindung mit ihm, und mit meinen Hoffnungen und Erwartungen in der Zukunft so enge verwickelt sind, seyen dem Willen des Ewigen aufgeopfert! — Es sey ferne von mir darüber zu murren, daß er mir das liebste, schätzbarste Gut dieses Lebens entzogen hat. Als eine Wohlthat vom Himmel war mir der geschenkt, den ich meinen Gatten nannte, darf ich den längern Besitz einer Wohlthat von Gott fordern? Darf ich zu ihm, wann er mir dieselbe wieder entzieht, sagen: „Du hast mir Unrecht gethan!“ Oder ist es meine Pflicht, dieselbe, sobald sie von mir zurückgefordert wird, stille und demüthiggelassen zu seinen Füssen niederzulegen? Schweiget also meine Klagen, und verwandelt euch in Dank, der unserm Herzen mehr Ehre macht, als jene! Ja nimm ihn hin meinen

Dank,

Dank, — Vater, meinen gerührtesten Dank, den ich dir mit gefaltenen Händen und aufgehobenem Auge opfere, daß du mir diesen Begleiter durch dieses Leben geschenkt hast! Du führtest ihn in meine Arme und erhörtest mein Gebet um einen treuen Gefährten meiner Pilgrimschaft! Du machtest mich an seiner Seite meines Lebens froh. Nie denk ich an ihn, ohne mich selig zu preisen, daß ich seine Liebe, seine Freundschaft und sein ganzes Vertrauen genoß. Ach wie gut warest du, lieber Vollendeter! Wie schlug dein Herz so treu und redlich! Wie unfähig war dasselbe jeder Falschheit und jeder Kränkung des feinern weiblichen Herzens! Wie unfähig, dein Weib durch kalte Gleichgültigkeit, durch üble Launen, durch unverdiente Vorwürfe, durch ein mürrisches Wesen, durch Grobheit, Despotismus, Widerspruchs- und Herrschgeist, durch Kargheit und Ausschweifungen zu beleidigen! Wie unermüdet warest du für die Erhaltung und das Wohl der Deinigen besorgt. Wie froh warest du, wenn nur ihnen eine Freude, ein Vergnügen verschaffen konntest! Wie warest du immer so liebvoll, so freundlich, so theilnehmend an unsern Begegnissen! Mit welcher Nachsicht trugest du auch meine Schwachheiten! O du lieber, guter Mann, — welch ein seliges Leben war es, welches mir durch dich zu Theil wurde! Mein Dank für deine Liebe und Zärtlichkeit, für deine unermüdete Thätigkeit und unerschütterliche Treue, mit welchem ich dich schon sterbend segnete,

te, folgt dir nach in die Ewigkeit. Nie werde ich deiner vergessen, und so oft ich an dich denke, will ich mich glücklich preisen, daß ich deine Gattin war. Oft will ich hieher zu deinem Grabe kommen, und an demselben unser Vermählungsfest erneuren. Dein Todtenhügel sey alsdenn mein Altar, am welchem ich meiner ersten feyerlichen Verbindung mit dir, mich erinnere, und an welchem ich mir recht lebhaft unsere Wiedervereinigung in jener Welt vorstellen will. Durch diese will ich mich dann in meiner Verlassenheit und Wittweneinsamkeit trösten, und den Gedanken recht fest in meiner Seele zu befestigen suchen: „Du, — obgleich jetzt dem Körper nach, todt, doch mein, und ich jetzt Entfernte von dir, ewig dein! —

13.) Das Grab einer Verlobten.

Der Geliebten letzter Wille.

Karoline.

Ruft, ehe die segnende Hand des Priesters uns ewig verbindet —
Ein Engel des Todes zum Himmel mich ab:
So klage, mein zärtlicher Freund, nicht lang um die treue Geliebte,
Die sterbend dich nannte und seufzend verschied.

Zum

Zum schmalen Sarge tritt hin, wo die Stirne
gedankenlos ruhet,
Die sinnend einst Himmel und Welten sich
schuff,
Und wo das Herz nicht mehr klopft, das die
Wonne der Liebe durchglühte,
Und ach! so gewaltig an dem deinigen schlug.

Liegt so in der Unschuld Gewand mit duftenden
Blumen bestreuet —
Die Hände gefaltet — dein Mädchen vor
dir: —
So schmelze dein drückender Schmerz in busen-
erleichternde Thränen!
Mit diesen bethaue mein weisses Gewand!

Dann streichle zum letztenmal mir die kalte ver-
blichene Wange,
Die nun nicht mehr jungfräulich sich färbt:
Und drücke den letzten Kuß auf diese geschlossene
Lippe,
Die einst dir die feurigste Liebe gestand.

Brich dann noch mit zitternder Hand ein Reis
aus der Krone von Mirten
Die meine jungfräuliche Locken durchschlingt.
Ein Blümchen nimm meinem Gewand: — dann
flieh und verwahre sie heilig
Die Reste und frische durch Thränen sie auf!

Denk oft mit Wehmuth daran, wie lange du seufzend geworben,
Und endlich so ganz erworben mich hast, —
Doch, Bester, es stürze mein Tod dich nicht in unthätige Schwermuth.
Erfüllung der Pflichten zerstreue dein Leid.

Schleicht in dein zärtliches Herz, — dein sterbendes Mädchen vergönnt es, —
Dann eine neue Geliebte sich ein:
So führe die Glückliche hin zu meinem schon grünenden Hügel,
Und fasse sie an, und beschwöre sie so:

„Die unter Blumen hier ruht, war meine erste Geliebte
„Und Einzige, hätt' es das Schicksal gewollt: —
„An Reizen besiegtest du sie. Ach aber an Treu und Liebe
„Besiegt sie kein sterbliches Mädchen vielleicht!

„Drum schwör auf ihrem Gebein, mich zärtlich und ewig zu lieben!
„Und halte mir bis in die Grube den Schwur!"
Dann sinke die Zärtliche hin an deinen hochklopfenden Busen
Und schwöre bey meinen Gebeinen den Schwur. —

Erlaubt mirs der Ewige dann, so schweb ich, in Aether gekleidet,
Als Schutzgeist um euch Liebende her.
Begleit euch, bis ihr die Bahn des irdischen Lebens vollendet,
Und theile dann wieder im Himmel, mit ihr.

14.) Das Grab meiner Geschwister.

Auch Eure Gräber will ich besuchen, die ihr mir von Gott, neben meinen Eltern, zu den ersten und nächsten Begleitern auf dem Wege durch dieses Leben geschenkt worden seyd! Wir nannten uns, da wir noch mit einander wandelten, und beysammen waren, Brüder und Schwestern. Und noch klingt dieser Name, so oft ich ihn aussprechen, oder nennen höre, lieblich in meinem Ohr. Denn unter Brüder und Schwestern denk ich mir die zärtlichsten, vertrautesten, in Ansehung ihres Ursprungs innigst mit einander verbundensten, und durch die Gewohnheit des täglichen Umganges und eines langen Beysammenseyns, einander beynahe unentbehrlich gemachte Menschen. Desto empfindlicher fühle ich aber auch den Verlust, den ich durch euren Tod erlitten habe. Selbst nach denjenigen von euch, die ihr mir, da ich noch nicht lebte, in die Ewigkeit vorangienget, streckt sich meine Seele oft sehnsuchtsvoll aus, und ich wünsche oft nichts so sehr, als euch gekannt, und an

mein brüderliches (schwesterliches) Herz gedrückt zu haben. Aber wehmüthiger noch ist mir euer Andenken, die ihr mit mir zugleich in dem Familiengarten unserer Eltern aufwuchset. Da denke ich oft an dich, liebes Brüderchen und Schwesterchen, mit dem ich meine erste Jugendjahre so froh und harmlos hinbrachte. Ach es waren die vergnügtesten Tage und Stunden, die wir, da wir noch Kinder waren, mit einander durchlebten, und geschahe es auch bisweilen, daß wir auf einander böse wurden, so wurden wir uns doch bald wieder gut, und keines glaubte das andere entbehren zu können. O was das allemal für traurige, langweilige Tage waren, wenn ihr um einer Krankheit willen, mich nicht in die Schule, oder zum gesellschaftlichen Spiel begleiten konntet! und da endlich die letzte Krankheit über euch herfiel, die eurem Leben ein Ende machte, — ach! ich werde es nie vergessen, wie bang es mir damals um meine Seele war, welchen trüben, wehmüthigen Blick ich auf euch, wenn ihr so matt und von Schmerzen gequält da laget, senkte, und wie ich in Thränen zerfloß, oder stumm und mich selbst gekehrt, aber tief erschüttert in meinem ganzen Wesen, dastund, als Vater und Mutter sagten, ihr seyd gestorben. Ich konnt es oft nicht glauben, daß dem also seye, und horchte nicht selten an eurer Todtenkammer, in welche ihr gelegt worden seyd, ob ich kein Geräusch, keine Bewegung in derselben hörte. Aber es war alles so stille,

daß

daß mich's durchschauerte, — und dann lief ich gewöhnlich zu meinen Eltern hin, und fragte sie, ob denn Bruder N. und Schwester N. nicht wieder lebendig gemacht werden könnten? Nein! antworteten sie, deine Geschwister kommen nicht wieder zu uns zurück: aber wir werden einst zu ihnen kommen. Da floßen denn meine Thränen wieder, theils aus Freude übers frohe Wiedersehen, theils aus Wehmuth, daß ich sie in diesem Leben nicht mehr sehen sollte. Ueberall vermißte ich euch, am Morgen, wenn ich aufstand, und am Abend wenn ich mich zu Bette legte, bey meinen Lernstunden und bey meinen Erholungen. Ohne euch wollte mir lange keine Mahlzeit, und kein Vesperbrod schmecken. Es war ein unruhiges Sehnen in meiner Seele, nach eurem Wiedererwachen, Wiederkommen und Beymirseyn. Immer hoffe ich noch, daß ihr vielleicht wieder erwachen möchtet. Da euch aber nach der Sprache, in der ich damals redete, die schwarzen Männer wegtrugen, oder da ich euren Sarg in eine Kutsche bringen, und mit meiner Mutter, die euch das Geleite gab, wegführen sah, so verglimmte auf einmal der letzte Funken meiner Hoffnungen, und ich sahe dem Leichenzug mit blutendem Herzen und bittern Thränen nach. Lange ists schon, daß ihr hier schlummert, aber euer Andenken ist mir noch immer lieb und werth, und ich stelle mir oft die Freude vor, die ich empfinden würde, wenn ihr noch an meiner Seite wandeltet: dann hätte ich,

wie ich sicher hoffe, an euch, einen vertrauten Freund eine vertraute Freundin mehr, mit denen ich meine Freuden und Leiden theilen, denen ich mein ganzes Zutrauen schenken, und auf deren Liebe, Rath, Beystand, Trost und Theilnehmung ich nicht ohne Grund rechnen konnte. Doch ich lasse mir den Rathschluß des Ewigen, der euch mir schon frühe entrissen hat, gefallen. Durch einen spätern Raub des Todes würde mir euer Verlust vielleicht noch empfindlicher gewesen seyn. Je länger man auf der Reise durch dieses Leben mit einander bekannt, je mehr man durch die Länge der Zeit, und einen fortgesetzten Umgang an einander gewöhnt worden ist, desto schwerer wird uns allemal die Trennung, und desto tiefer gräbt sich der Schmerz über dieselbe unserer Seele ein. Es sind bittere Thränen, die der Knabe und das Mädchen weint, wenn ihm ein Brüderchen oder Schwesterchen durch den Tod von der Seite weggenommen wird, aber noch bitterer sind gewiß diejenigen, die dem Auge liebender Brüder und zärtlicher Schwestern entfließen, wenn sie ein schon erwachsenes Geschwister zu Grabe begleiten. Indem man auf dieselbe hinblickt, darf man sich nicht erst von ihrem Schmerz durch ihre Thränen und Seufzer zu überzeugen suchen, sondern man darf sich, in Erinnerung derjenigen seligen Verbindung, in welcher sie als Kinder eines Vaters mit einander lebten, nur den Gedanken an den Tod denken, der in ihren so schön und enggeschlossenen Kreis eindrang.

drang, um sich den Gram begreiflich zu machen, den ihr Herz beym Blick auf die traurige Lücke, die unter ihnen gemacht worden ist, empfinden muß. Ich sehe auch nie Brüder und Schwestern hinter einer Leiche hergehen, ohne mich ganz in ihr trauriges Herz hineinzufühlen, und ohne mirs vorzustellen, daß so ein Gang, wie der Gang zum Grabe eines Bruders oder einer Schwester ist, — blutsauer seyn müsse. —

Machten diejenige, welche durch den Tod von einander getrennt wurden, nur Ein Geschwister-paar aus, so muß jeder fühlende Mensch demjenigen, der jetzt das Wort Bruder und Schwester nicht mehr, oder nur mit trauriger Erinnerung seines Verlustes, aussprechen kann, noch mehr sein innigstes Mitleid schenken. Viel verliert eine zahlreiche sich liebende Geschwister-Gesellschaft, wenn nur eines vor ihnen aus ihrem vertraulichen Zirkel abgerufen wird, — aber wie weit mehr noch verliert derjenige Bruder, der seinen einzigen Bruder oder seine einzige Schwester von seiner Seite weggerissen sieht, oder diejenige Schwester, die ihren einzigen Bruder, oder ihre einzige Schwester vermissen muß. Wie tief mögen diejenige einen solchen Verlust fühlen, die durch denselben beynahe in eine gänzliche Verlassenheit versetzt werden! Da denk ich mir manche Schwester, die, nachdem sie schon fast alles, was ihr auf dieser Welt lieb war, Vater, Mutter, Gatten, Kinder

verlohren hatte, für diesen Verlust in dem Besitz eines Bruders, dem sie alle ihre Liebe und ihr ganzes Zutrauen schenkte, einen Ersatz fand, und fühl mich in ihre traurige Lage hinein, da sie auch diesen ihren einzigen Bruder durch den Tod verlieren mußte. Da denk ich mir manchen Bruder, der an seiner Schwester die vertranteste Freundin hatte, mit der er sein ganzes Herz theilen konnte, und die aufs schwesterlichste für ihn sorgte, und stelle mirs vor, wie unaussprechlich weh ihm der Verlust derselben thun muß, wie beynahe unersetzlich ihm derselbe seyn mag. O ihr Brüder und Schwestern alle, die ihr hier an Gräbern weint, euer Schmerz ist mir nicht unbekannt, und ihr dürft auf meine innigste Theilnehmung an demselben rechnen. Könnte ich doch auch etwas zur Beruhigung eures traurigen Herzens beytragen! Ihr sehet mit thränendem Auge denjenigen nach, die aus eurer Mitte herausgetreten sind, und wünschet nichts so sehr, als daß sie euch länger auf dem Wege dieses Lebens begleitet hätten. Was ist auch natürlicher, als dieser Wunsch, da ihr euch so herzlich geliebt habt, und einander beynahe unentbehrlich worden seyd? Aber ihr sollt euch jetzt durch Wünsche, die doch nicht erfüllt werden können, indem ihr euch mit denselben immer beschäftiget, euren Verlust nicht noch schwerer machen. Lernet euch also, statt der vergeblichen Klagen, dem Willen dessen, der euch trennte, stille und gelassen unterwerfen! Diese Ergebung ist

nicht nur eine Pflicht, welche euer Glaube von euch fordert, sondern es liegt auch in derselben eine reiche Quelle des Trostes verborgen, den ihr erst alsdenn ganz empfinden werdet, wenn ihr alle eure Wünsche dem Ewigen werdet aufgeopfert haben. So seyen ihm also auch unsere Wünsche nach dem längeren Besitz derjenigen, die wir hier als Brüder und Schwestern beweinen, aufgeopfert. Du schenktest sie uns zu den ersten und vertrautesten Gefährten dieses Lebens, und dir seyen sie wieder zurück gegeben, weil du es verlangtest. Es ist eine Hand, die uns zusammen führte, und die uns wieder trennte. Sollten wir nur jene, und nicht auch diese für die Hand eines gütigen Vaters halten? Ach! ich weiß es gewiß, er hätte mirs vergönnt, länger mit meinen Brüdern und Schwestern fortzuwandeln, wenn seine Weisheit und Güte eine Trennung nicht für nothwendig gehalten hätte. Eine Trennung war in diesem Leben, wo kein Band auf immer geschlossen wird, doch unvermeidlich. Soll ich wünschen, daß dieselbe später erfolgt wäre? Würde sie mir aber alsdenn weniger schmerzhaft gefallen seyn? Oder soll ich wünschen, daß ich meinen Geschwistern im Tode vorangegangen wäre? Dann flössen freylich jetzt meine Thränen an ihrem Grabe nicht mehr, aber dann weintet ihr über mich, zurückgelassene Brüder und Schwestern! Und soll ich aus Liebe zu euch nicht froh seyn, daß euch ein solcher Kummer erspart worden ist? gern will

 ich

ich jetzt weinen, — daß ihr nach meinem Tode nicht weinen durftet. Das verlangt meine Freundschaft und Zärtlichkeit gegen euch von mir. So wollte es Gott haben, — daß ihr vorangienget, und ich euch nachfolgte. Nach meinem Glauben war diejenige Stunde, da ihr von dieser Welt abgerufen wurdet, die beste für euch, sey sie auch für mich immer traurig gewesen. So will ich mich also fassen bey meinem Schmerz, und deine Führungen auch mit weinendem Auge verehren. Wenn uns auch kein Bruder und keine Schwester mehr zur Seite geht, so werden wir doch nie ganz verlassen seyn. Noch weniger könnt ihr, die ihr noch mehrere Brüder und Schwestern habt, trostlos seyn! Vergeßt doch über den Verlust, den ihr erlitten habt, nicht den Besitz, in dem ihr noch stehet. Vergeßt es nicht in eure Klagen auch den schuldigen Dank für diejenige eurer Geschwister einfliessen zu lassen, deren Gesundheit und Leben euch Gott noch erhalten hat! Knüpfet das Band, welches durch den Tod Eines aus eurer Gesellschaft lockerer gemacht wurde, wieder fest zusammen, und sucht euch einander durch verdoppelte Liebe und Freundschaft noch mehr zu werden, als ihr euch vorher gewesen seyd. Ihr müßt eure andere Geschwister nicht durch immerwährende Klagen über die Verstorbenen betrüben: sonst möchten sie nicht ganz ohne Grund auf den Gedanken kommen, daß sie hinter demselben in eurer Liebe weit zurückstehen, und diese Vermuthung

müßt

müßte ihrem Herzen nothwendig wehe thun. Vielmehr sucht euch einander selber zu trösten, und euch euren Verlust erträglicher zu machen. Nicht auf immer seyd ihr von einander getrennt. Der, dessen Tod ihr beweint, und die, deren Abschied euch Thränen verursacht, ist nur etwas früher in jene Welt übergegangen, wohin auch euch eure Reise durch dieses Leben führt. Dort werdet ihr sie wieder antreffen, und euch eines ungestörten Genusses eurer Geschwisterliebe freuen. Dort werdet ihr es auch erfahren, warum es euch gut war, daß ihr euch trennen mußtet. Diese Hoffnung sey auch mein Trost an dem Grabe derer, die ich meine Brüder und Schwestern nannte. Mit den Thränen der Wehmuth, die auf dasselbe hinträufeln, entfliessen auch meinem Auge Thränen des Dankes, den ich euch, und den ich Gott für euch schuldig bin. Durch eure Verbindung wurden mir viele Genüsse der Liebe und Zärtlichkeit zu Theil. An euch hatte ich die redlichsten Freunde und Freundinnen. Ihr waret mir ganz das, was der Name **Bruder** und **Schwester** ausdrückt. Ich weis es, daß ihr das Leben für mich gelassen hättet, und ich hätte auch das meinige für euch gelassen. Wie selig preise ich mich, daß das durch die Natur so festgeknüpfte Band unter uns nie zerrissen, und unser Name als Brüder und Schwestern nie entweiht wurde! Da giebt es so viele Geschwister, deren Herz gegen einander gar nicht schlägt, die an ihren Freuden und Leiden

nicht

nicht den mindesten Antheil nehmen, die auch wohl einander wie Feinde begegnen, und sich das Leben verbittern. O wie tief drückte es mich jetzt nieder, wenn ich auch meinen hier schlummernden Brüdern und Schwestern lieblos begegnet wäre! Wie freue ich mich, daß ihr nicht über mich seufzen durftet! Wie innig wünschte ich, euch noch mehr Beweise meiner Liebe gegeben zu haben! Nimmt hin meinen Dank auch für eure Liebe! Gott vergelte euch jeden Beweis eures zärtlichen, redlichen, theilnehmenden Herzens und eurer immer thätigen Freundschaft. Meine Hand streckt sich vergeblich aus, die eurige noch einmal dankbar und zärtlich zu fassen; denn ihr seyd durch das Grab von mir getrennt, und vielleicht schon in Staub zerfallen. Friede sey über eurem Gebeine! Ruhe sanft, Bruder! Schwester! Wann werde ich euch wiedersehen? Vielleicht bald! bald! — Noch einmal eine gute Nacht! bis auf einen künftigen, guten, fröhlichen Morgen!!

15.) Das Grab meiner Kinder.

Zu den tausend und aber tausend Thränen, die hier auf diesen Feldern des Todes schon vergossen worden sind, haben diejenige, die sich Eltern nennen, gewiß die größten Beyträge geliefert, und es mag wohl wenig Väter und Mütter geben, die sich hier nicht schon bey der Beerdigung eines Kindes versammelt haben. Sollte auf unseren Gottesäckern jährlich eine Todtenfeyer gehalten wer-

werden, bey welcher sich auch alle diejenige ein-fänden, welche seit kürzerer oder längerer Zeit die Leiche eines Kindes hieher begleitet haben, wahrlich diese Versammlung müßte sehr groß werden, und es würde wenig Gräber geben, an welchen man nicht ein Elternpaar stehen sehen würde. Hier erblickte man eine Mutter, die um ihren Säugling weinte, der ihr durch den Tod von der Brust weggenommen wurde, dort eine andere, die ihr geliebtes Kind gerade zu der Zeit verlohr, da sich die Knospe seines Lebens so schön zu entwickeln anfieng, und dort wieder eine andere, die den Verlust einer schon erwachsenen, wohlgefälligen Tochter betrauerte. Auch Väter sähe man hier in stummem Schmerz versenkt, und ihre durch den Tod geraubte Lieblinge bald in einem Erstgebohrnen, bald in dem letzten Pfand ihrer ehelichen Liebe, bald in liebenswürdigen Töchtern, bald in hoffnungsvollen Söhnen, beklagen. Hier erschallten auch viele Klagen solcher Eltern, die oft in einem Jahr, oder wenigstens bald nach einander mehrere Kinder verlohren. Am lautesten aber hörte man gewiß die Seufzer derjenigen, welche der Leiche eines einzigen Kindes hieher folgen mußten. Wer kann sich auch nicht leicht in den Schmerz solcher Betrübten hineinfühlen? Ach! der war nie Vater, und die nie Mutter, oder in der Brust dieser hat nie ein Mutterherz, und in jenem nie ein Vaterherz geschlagen, dem der Verlust eines Geschöpfes, welches man sein Kind nennt, nicht äusserst em-

pfind-

pfindlich seyn sollte. Von mir werden also eure Thränen, ihr Eltern an den Gräbern eurer Kinder gewiß nie gemisbilliget werden. Laßt sie immer fließen; sie fließen aus der Quelle eines zärtlichen Herzens. Auch ich weine mit euch, und nahe mich nie dem Grabe meiner Kinder ohne tiefe Wehmuth. Doch läßt uns, liebe Väter und Mütter auch auf Beruhigung und Trost für unser trauriges Herz bedacht seyn! Wer bedarf desselben mehr, als wir? Und wer würde sich nicht selber feind seyn, der das, was zu seiner Beruhigung etwas beytragen könnte, eigensinnig von sich stossen wollte? — „Ach! für mich, — hör ich manche unter euch sagen, für mich — giebt es keinen Trost mehr! der Verlust, den ich erlitten habe, war zu groß, als daß ich ihn vergessen, zu schmerzhaft, als daß mein Herz je beruhiget werden könnte! Wer führt sie, — meine Lieblinge, wieder in meine Arme zurück, die mir der Tod geraubt hat? wer ersetzt mir den Verlust, den ich durch sie erlitten habe? „Sollte euch aber eben deßwegen, weil ihr euch jetzt so trostlos fühlt, nicht der Trost eines Freundes willkommen seyn? Oder solltet ihr euch entschlossen haben, keinen Trost anzunehmen? — Oder sollte es wirklich keinen Trost mehr für euch geben? So denkt jetzt euer Herz: — aber ich gebe deßwegen doch die Hoffnung nicht auf, daß in eure bekümmerte Seele die Ruhe wieder zurückkehren werde, es müßte denn seyn, daß ihr euren Schmerz liebgewinnen lerntet,

und eurer Selbstberuhigung geflissentlich aber gewiß nicht zur Ehre eurer Vernunft und eures Christenthums, — auswichet. Ich kannte schon viele Eltern, welche die nämliche Sprache führten, in der ihr jetzt redet, die sich aber in der Folge der Zeit wegen ihrem Verlust doch beruhigen lernten. Eben diejenige, deren Klagen vorher beynahe bis ans Murren gränzten, besiegten nicht nur durch die Hülfe der Zeit, durch Nachdenken, durch die Unterstützung der Religion, und durch Entschlüsse, welche ihnen diese zu einer wohlthätigen Pflicht machen, ihren Schmerz, der anfangs so heftig tobte, sondern sie lernten es zu ihrer vollkommenen Beruhigung, und zur Rechtfertigung der Vorsehung, sogar in der Zukunft einsehen, daß der Tod ihrer Kinder eine Wohlthat für sie war. Ihr blickt mich an, — und ich lese nur allzu deutlich die Frage in eurem Gesicht: „Wie ihr das als Wohlthat ansehen könnet, was euch ein so unersetzlicher Verlust zu seyn scheint?" So mag auch manche Mutter einst, da sie ihr Kind verlor, gefragt haben, und so mag auch vielleicht mancher Vater, dem sein geliebter Sohn oder seine geliebte Tochter durch den Tod entrissen wurde, noch fragen. Indessen hat sich die Vorsehung gegen solche Fragen schon oft in der Folge der Zeit auf eine solche Art gerechtfertiget, daß manche Eltern wegen dem Verlust ihrer Kinder — Gott sogar danken lernten. Durch einen solchen Dank werden wir aber nicht nur einst in der Ewigkeit, wo

sich

sich über die Wege der Vorsehung ein helleres Licht verbreiten wird, Gott preisen, sondern wir finden zu demselben auch hienieden schon öfters eine ungezwungene Veranlassung. Einen solchen Dank denke ich mir auch, wenn die erste Empfindung eines Schmerzens über einen Verlust vorüber ist, — als den natürlichsten, insonderheit bey dem Tode solcher Kinder, die gleichsam schon von Mutterleibe an zu Leiden gemacht waren, und welche durch eine immerwährende Kränklichkeit, oder durch unverbesserliche aber höchst beschwerliche Gebrechen und Mängel des Körpers und Geistes sich selbst und andern nicht selten zur Last wurden. Daß ihr lieben Eltern auch über den Verlust solcher Kinder weinet, nehme ich auch nicht übel. Sie waren ja eure Kinder, — und neben der natürlichen väterlichen und mütterlichen Liebe, welche ihr zu denselben hattet, wurden sie euch eben deßwegen, weil sie viel dulden mußten, durch die Theilnahme an ihren Leiden, und durch das Gefühl des Mitleids noch näher an euer zärtliches Herz gebunden. Es gereicht euch auch zu grosser Ehre, daß ihr der Mühe und Pflege eurer unglücklichen Kinder nicht überdrüssig worden seyd. Gott wird es euch vergelten, was ihr an ihnen gethan habt! Aber solltet ihr nicht eben deßwegen, weil euer Kind unglücklich war, seinen Tod, sowohl für dasselbe, als auch für euch als eine Wohlthat ansehen lernen? Das arme, kränkelnde, verunstaltete, mancherley schrecklichen Zu-

fällen

fällen unterworfene, schwache und blöde Geschöpf würde euch in der Zukunft, so wie bisher noch manchen Kummer, manchen Gram und Schrecken verursacht, und euch wegen seinem künftigen Schicksal insonderheit nach eurem Tode viele Sorgen gemacht haben. Es würde auch vielleicht seines Lebens nie froh geworden seyn. Darum nahm es euch Gott, und ihr solltet ihm danken, daß er es euch genommen hat.

Dieser Fall findet freylich nicht bey euch allen lieben Eltern statt. Viele von euch beweinen die hoffnungsvollesten Kinder, die nach ihren ersten Anlagen der Natur viel, sehr viel versprachen, und ich kann mirs wohl vorstellen, wie tief euch der Verlust derselben bey dem Gedanken an ihre so früh verblühte Schönheit, an die so bald verwelkte Knospe ihres Lebens, in welcher sich schon so viele Vollkommenheiten zu entwickeln anfiengen, an ihre Liebenswürdigkeiten, an die Freuden, die sie euch schon verursachten, und an die seligen Hoffnungen, welche ihr euch von ihnen machtet, schmerzen muß! Aber ich kann mir auch den Fall denken, daß ihr euch in euren Hoffnungen vielleicht doch betrogen hättet? Und wie — wenn eben diese Kinder, deren Tod ihr als ein so grosses Unglück, als einen so unersetzlichen Verlust ansehet, in der Folge der Zeit misrathen, wenn sie ausgeartet, wenn sie verführt, wenn sie unbrauchbare Menschen worden wären, wenn sie, — denket euch

den tausendfachen Kummer, den Kinder ihren Eltern verursachen können, — und saget, wenn sie euch einst Herzenleid gemacht hätten, — ob ihr es alsdenn nicht wünschen würdet, daß sie euch lieber in ihrer ersten Jugend schon durch den Tod entzogen worden wären? Ihr werdet mir freylich einwenden, daß es eben sowohl möglich gewesen wäre, an ihnen viele Freude zu erleben, und ich kann euch keineswegs widersprechen. Wer gönnete euch auch herzlicher die Freude, als ich, daß ihr des Segens eurer elterlichen Bemühungen für die Erziehung und Bildung eurer Kinder dadurch, daß dieselbe weise, gute Menschen und brauchbare Mitglieder der menschlichen Gesellschaft geworden wären, in einem hohen Grade theilhaftig worden wäret? Wer bedauert euch mehr, als ich, daß ihr dieser gehofften Eltern-Freuden, mit welchen ihr euch gewiß oft beschäftiget habt, beraubt worden seyd? Indessen wünschte ich doch noch einmal, daß ihr euch dieselbe nicht so ganz gewiß und unzweifelhaft denken möchtet, als ihr euch dieselbe vielleicht denken möget. O wie viel verändert sich in der Folge der Zeit, und wie manches Kind vereitelte in der Zukunft die frohen Hoffnungen seiner Eltern, und verursachte denselben, wo nicht durch Uebelverhalten, doch durch seine traurige Schicksale, durch unvermeidliche Leiden, und durch viel hundert andere Umstände, den herzzernagendsten Kummer? Und wie? Wenn euch Gott nun diesen Kummer durch den frühern Tod

eurer Kinder hätte ersparen wollen, — würde er darum nicht euren Dank verdienen? Laßt uns, lieben Väter und Mütter ohne Heucheley mit einander reden, und es uns aufrichtig gestehen, daß unsere Liebe zu unseren Kindern nicht selten in eine Art der Abgötterey, die wir mit ihnen treiben, und in eine solche Zärtlichkeit ausartet, bey welchen wir die Pflichten einer vernünftigen und christlichen Erziehung ganz aus den Augen verliehren, und unseren Kindern, indem wir ihnen wohlthun wollen, wirklich schädlich werden. Mag es immer seyn, daß euch dieser Vorwurf nicht trifft, so trifft er doch gewiß viele Eltern, die sich nicht nur auf das Erziehungsgeschäft so wenig verstehen, sondern die den Grundsätzen desselben so schnurgerade und so offenbar entgegen handeln, daß man den frühen Tod ihrer Kinder kaum anders, als eine Wohlthat ansehen kann. Doch ich fürchte, manche von euch durch solche Vorstellungen auf einer zu empfindlichen Seite zu berühren. Laßt mich also von diesem Punkt, über welchen wir ohnehin nie mit einander einig werden würden, schweigen, und auf andere Wohlthätige Gottes, bey dem frühen Tod unserer Kinder rathen. Und sollte zu diesen nicht auch, wenigstens in Rücksicht mancher Eltern, das von dem Ewigen vorausgesehene Unvermögen derselben gehören, ihre Kinder zu ernähren und zu versorgen? Mir ists nicht unbekannt, was ihr mir gegen diese Vermuthung einwenden könntet, und ich bestehe kei-

neswegs darauf, euch durch dieselbe die geheime Rathschlüsse desjenigen, der eure Kinder sterben ließ, begreiflich machen zu wollen. Allein das werdet ihr doch nicht läugnen können, daß es wenigstens Manchen von euch äusserst schwer wird, auch nur ein Paar Kinder zu ernähren, zu erziehen, und sie so weit zu bringen, daß sie eurer Hülfe und Unterstützung nicht mehr bedürfen? Wie weit schwerer noch, — ja wie unmöglich beynahe müßten euch also eure elterlichen Pflichten werden, wenn eure Kinder, deren ihr so viele hattet, — alle noch lebten? War es also nicht eine gewisse Art der Wohlthat für euch, daß Gott einige derselben zu sich nahm? O ja, es war für euch eine Wohlthat, und ich kenne viele Eltern, die sich in der Folge der Zeit von derselben aufs unwidersprechlichste haben überzeugen lernen. Eben die Mutter, die ehemals bey dem Tode ihrer Kinder untröstlich zu seyn schien, lernte sich als arme Wittwe über ihren ehemaligen Verlust bey dem Gedanken an ihr Unvermögen viele Kinder zu versorgen, hinlänglich beruhigen. Eben der Vater, der seine ihm durch den Tod geraubten Kinder lange nicht vergessen konnte, und vielleicht öfters hätte murren mögen, lernte es in der Folge, wo ihm das Geschäft der Erziehung und Ernährung seiner Kinder in schweren Zeiten, und bey unzulänglichem Auskommen so drückend wurde, einsehen, daß es die Vorsehung bey dem Tode seiner Kinder gut mit ihm gemeynet habe. Dieß ist frey=

freylich bey solchen Eltern der Fall nicht, die Geld und Gut genug haben, auch zwanzig und mehrere Kinder zu ernähren. Aber bey diesen liegen ganz gewiß wieder andere Ursachen zu Grunde, warum ihnen ihre Kinder genommen wurden. Vielleicht! — Vielleicht! — Doch wer kann die Absichten des Ewigen mit Gewißheit errathen? Wohl dem, der an einen Gott und an eine Vorsehung glaubt! Er wird sich auch da beruhigen lernen, wo ihm Niemand auf seine Fragen eine befriedigende Antwort geben kann! Er wird die beste Auflösung derselben in dem Vertrauen zu dem finden, die nie anders, als weise und gut handeln kann! Haltet doch, ihr Eltern alle, die ihr um eure Kinder weint, an diesem Glauben fest! und es wird euch nie an Ruhe und Trost fehlen. —

Der Geist dieses Vertrauens erhebt mich jetzt über meinen Schmerz, und giebt mir selbst in meiner Traurigkeit einen solchen Muth, daß ich mich nicht nur gelassen, sondern auch zum Dank gegen meinen Vater im Himmel ermuntert fühle. Wollet ihr, lieben Eltern, eure Andacht nicht mit der meinigen vereinigen? Die Leichensteine und Grabhügel unserer Kinder seyen unsere Altäre, auf welchen wir dem Ewigen opfern, und an welchen wir einen feyerlichen Gottesdienst halten wollen. Wischet einstweilen eure Thränen ab, blickt mit mir gen Himmel, und sprechet: „Viel gabest du uns der Freuden durch unsere Kinder. Viel Won-

nestunden und Tage des Vergnügens wurden uns durch ihren Besitz zu Theil. Lieblich war das Anlächeln unseres Säuglings, — lieblich wie die aufbrechende Knospe der Rosen die Entwicklung der Vollkommenheiten unserer schon etwas reiferen Kinder. Schön wuchsen sie heran, und versprachen uns die schönsten Aussichten in die Zukunft. Aber alle diese Hoffnungen sind durch deinen Rathschluß vernichtet worden. Du foderteſt unsere Kinder zurück, und wir mußten dir dieselbe verabfolgen lassen. Da floßen unsere Thränen, da weinte unser Herz, und noch fühlen wir oft ihren Verlust mit banger Wehmuth. — Doch du hast sie uns genommen! und darum soll unser Mund schweigen. — Hier liegen sie — unsere Lämmer, die du zum Opfer und zur Prüfung unseres Glaubens von uns fordertest! Sie seyen deinem Willen aufgeopfert! Du bist der Herr, und kannst thun, was dir wohlgefällt! Als Pfänder haben wir sie von deinen Händen auf eine ungewisse Zeit empfangen. Wie könnten wir uns weigern, dir das, was du uns nur geliehen hast, zurück zu geben. Wir nannten sie zwar unsere Kinder: aber du bist der Allvater, dem sie eigentlich angehörten, und du hattest das Recht, sie abzurufen nach deinem Wohlgefallen. Unser elterliches Herz weinte ihnen nach, da du sie von unserer Seite nahmest: aber bey dir — dem zärtlichsten, liebevollesten Vater, — o in wie weit besserer Verwahrung sind sie, als bey uns! Wolltest

du uns auch dieselbe wieder zurückgeben, — ach wir würden dich bitten, „behalte sie bey dir!“ Warum sollten wir sie auch zu uns wieder zurückwünschen? warum sollten wir sie beklagen? Sind sie nicht glücklich? Sind sie nicht vielem Erdenelend entnommen, das sie noch betroffen hätte? Haben sie nicht unaussprechlich viel gewonnen, daß sie noch unverführt von der bösen Welt in das Paradies Gottes verpflanzt wurden? Du, der sie uns nahmest, wirst sie uns wieder schenken. Dir bringen wir sie noch einmal zum Opfer dar. Nimm unsern wiederholten Dank hin für alle Freuden, welche uns durch dieselbe zu Theil wurden! Wohl uns Eltern! wenn wir uns wegen unsern Kindern, die hier schlummern, keine Vorwürfe zu machen haben. Wenn wir sie schon frühe zu guten Menschen zu erziehen suchten! Dann wird unser Zusammenkommen mit ihnen einst doppelt erfreulich seyn. Ruhet indessen sanft lieben Kinder! Schlafe wohl liebes, gutes, kleines Mädchen! lieber, guter Knabe! lieber Sohn, schön herangewachsen, deiner Eltern Trost und Freude! liebe Tochter, deiner Mutter Hülfe und Lust! Euer Grab benetzen unsere Thränen. Doch wir wollen sie abwischen! Euch gab uns der Herr, — euch nahm er uns wieder, und euch wird er uns wieder geben! Sein Name sey gelobet!

16.) Die Gräber der Edlen.

Ihr, die ich euch in diesem Leben als edle, gute, weise und tugendhafte Menschen habe kennen lernen, seyd es werth, daß ich auch eure Gräber besuche, um daselbst euer würdiges Andenken zu erneuren, und demselben zu Ehren eine kleine Todesfeyer für mich selber zu veranstalten. Feyerlich, wie die Wallfahrt eines Pilgers nach heiligen Gräbern ist, ist der Gang, der mich jetzt zu euren Ruhestätten führt. Aber nach welchem von den geheiligten Orten, wo ihr ruhet, soll ich mich zuerst hinbegeben? Ich will mich denjenigen eurer Todtenhügel von allen andern nähern, die mir die bekanntesten sind, und dann will ich auch die mir weniger bekannte aufsuchen. Es soll mir nicht fehlen, ihr Edle, Gute, Weise, mit welchen ich in Bekanntschaft stund, oder die ich euch durch den Ruf habe kennen lernen, eure Gräber zu finden, und auf denselben euer Gedächtniß zu heiligen. Dort sehe ich schon ein Grab, — welches mich zuerst an sich zieht, weil es das Grab

eines edlen Freundes

ist. Ja! das ist dein Grab, Lieber, Guter, Unvergeßlicher! O was war das allemal für ein frohes Willkommen, welches wir uns schon von der Ferne entgegen riefen, wenn wir einander erblickten! Und wie ists jetzt so traurig, stille und so ein-

sam um dein Grab her! — Mir Verlassenen — tönt deine Bruderstimme nicht mehr! Auch ich würde dir vergeblich zurufen: Freund! Geliebter! Ich bin da! Du hörtest mich nicht, und meinem Ruf schallte nur ein wehmüthiges Echo von der Kirchhofsmauer entgegen. Laß mich also nur in der Stille auf dein Grab hintreten, und daselbst dein Andenken feyern. Du warest es, den mir Gott zum trautesten Gefährten durch dieses Leben schenkte, und noch segne ich gefühl- und dankvoll die Stunde, da wir den Bund, welchen unsere Herzen schlossen, bestättigten, Freunde zu seyn und zu bleiben. — Viel versprach ich mir von einer engern Verbindung mit dir, und ich habe mich in meiner Hoffnung nicht betrogen. Nie denk ich an dich, ohne mich selbst jetzt noch, nachdem ich dich schon wieder verlohren habe, glücklich zu preisen, einst in deinem Besitze gewesen zu seyn. Du, du warest meines Lebens Freude und Trost! Von dir konnte ich es überzeugt seyn, wenn mir ein Glück oder eine Freude zu Theil worden war, daß du mir ein Herz voll inniger Theilnehmung, und aufrichtiger, harmloser Wünsche entgegen tragen würdest. Wie oft sahe ich dich mir mit der heitersten Miene und mit einem durch Freude verklärtem Angesicht, schnellen, durch den Drang deines Herzens beschleunigten Schrittes entgegen eilen, wenn du Hoffnung hattest, mich durch eine angenehme Nachricht zu überraschen. — Noch seh ich dich voll Gefühl und voll Ausdrucks un-

verkennbarer Freude, gleichsam vor mir stehen, wenn ich dir von einer angenehmen Begegniß meines Lebens Nachricht gab. Noch fühle ich den herzlichen Druck deiner Hand, mit welchem du alsdenn deine ungeheuchelten Glückwünsche bekräftigtest. Viele, — viele der schönsten und reinsten Genüsse meines Daseyns hab ich dir, deinem edlen, wohlwollenden Herzen, und deinem angenehmen, heitern und lehrreichen Umgange zu verdanken. Mancher Abend geht mir jetzt langsamer und trauriger vorüber, den ich sonst in deiner Gesellschaft vergnügt zubrachte. Wenige sind es, mit welchen ich, seit deiner Trennung von mir, mich so harmlos freuen, mit denen ich so offenherzig sprechen, denen ich mich so unbesorgt anvertrauen, und von denen ich das erwarten kann, was ich von dir erwarten konnte. Dir sey es geklagt — entflohener Geist meines Freundes, daß ich, weil du nicht mehr an meiner Seite wandelst, die Lasten des Lebens weit drückender fühle, als sonst! Ach, wie oft habe ich dich, wenn mich seit deinem Tode ein Leiden betraf, schon vermißt! Und wie oft werde ich dich mit den schmerzhaftesten Empfindungen noch vermissen! Du warest gewiß allemal der erste, der zu mir kam, wenn du wußtest, daß es mir um Trost bange war. Mit dir konnte ich auch am vertrautesten von meinen Sorgen, Kümmernissen, Verlegenheiten und von allen dem, was mich oft schwer niederdrückte, sprechen. Viele der traurigsten Stunden versüßtest du mir durch

deine Gegenwart, und hieltest in den Tagen meiner Trübsal redlich bey mir aus. Dir hab ich auch, o wie manchen erquickenden Trost, wie manchen guten Rath, wie manche wohlthuende Aufheiterung, wenn meine Seele düster und schwermüthig war, wie manche unschuldige Zerstreuung, wie manche Hülfe und Erleichterung in meinen Leiden zu verdanken! War es dir auch öfters nicht möglich, mir zu helfen, so konnte ich doch auf deine Theilnehmung, auf dein Mitleid gewiß rechnen und überzeugt seyn, daß du so viel für mich thun würdest, als du zu thun im Stande wärest. Du warest auch gewiß oft mein Fürsprecher bey Gott, und ich weiß es, daß du meiner stets in deinem Gebeth eingedenk warest. O wie viel, wie viel war mir mit dir von Gott geschenkt — auf den Blumenwegen und auf den Dornpfaden dieses Lebens! wie wohl wars mir, mich an dich zu lehnen, wenn ich traurig war! — Und wie wohl, — an deiner Seite zu wandeln, wenn ich glücklich und fröhlich war! Oft war es schon an dem, daß ich der Menschheit feind werden wollte, weil mich so viele Erfahrungen von Lug und Trug, von Falschheiten, Bosheiten, Unredlichkeiten und Ungerechtigkeiten gegen dieselbe erbittert hatten, aber du söhntest mich mit ihr wieder aus, und in dir fand ich immer den reichsten Ersatz für diejenige, die mir mein Leben vergällten und verbitterten. O! warum mußtest du dich von mir trennen? Warum war es uns nicht vergönnt, uns länger

auf

auf dem Wege dieses Lebens zu begleiten? — Meine Seele wünscht dich mit heisser Sehnsucht zurück! Doch — ich höre den Ruf des Ewigen, der dich von mir trennte. „Ich habe euch geschieden! ihr solltet euch als Pilgrime nur eine Zeitlang auf dem Pfad eurer Wallfahrt begleiten! Ewige Verbindungen finden unter dem Monde nicht statt. Seyd zufrieden, das Glück der Freundschaft gekannt und genossen zu haben. Der Zurückgebliebene hat nicht Ursache, seinen abgetretenen Freund trostlos zu beweinen. Ich habe ihn zu mir genommen, daß er selig sey im Lande wahrer Freundschaft und Liebe, und du, der du von ihm verlassen wurdest, wirst ihn doch wieder finden! Laß dir meinen Rath gefallen, und wandle im Glauben an die zukünftige Welt, deinem Geliebten, der dich in den Hütten des Friedens erwartet, nach!“

Ja, Ewiger! Ich will mir deinen Rathschluß gefallen lassen! Aus deinen Händen empfieng ich diesen treuen Begleiter, auf dessen Asche ich jetzt stehe, und eben diese Hände — es sind die Hände des gütigsten Vaters, — waren es, die ihn wieder von mir wegführten. Ich darf nicht murren, ohne mich dieser Wohlthat meines Freundes, deren ich durch deine freye Güte theilhaftig wurde, unwürdig zu machen. Aber Thränen wirst du mir gewiß nicht verübeln, die mein Auge bey dem Verlust eines so köstlichen Gutes weint. Sie

sollen jedem ein Beweis seyn, wie sehr ich den, den du mir zum Vertrauten meines Herzens schenktest, zu schätzen wußte! Sie fließen dir und dem Verstorbenen zur Ehre. Dir, — der du uns durch Freunde das Leben versüssest, und dem, der hier schlummert, weil er so gut und edel war. Ja! das warest du! darum zogest du mein Herz so unwiderstehlich an dich, darum preis ich mich so glücklich, Besitz von deinem Herzen genommen zu haben. Nimm noch einmal meinen Dank hin für deine Liebe und Treue! Dich lohne der Ewige für jeden Beweis deiner Freundschaft. Meine Hände strecken sich nach dir aus, dich zu umarmen. Aber du moderst schon. Mit Wehmuth verlasse ich jetzt dein Grab, und kehre einsam in meine Wohnung zurück. Dir sey die sanfteste Ruhe beschieden! Friede sey über deiner Asche! Mein Segen begleitet dich, meine Seele sehnt sich nach dir, von deiner Ruhestätte blickt mein Auge aufwärts. O wären wir schon wieder vereiniget!

Nicht allzuweit von dem Grabe meines Freundes hier will ich mich einem andern, mir schon durch den Namen seines Besitzers bekannten Todtenhügel nähern. Unter demselben ruht

Ein wohlthätiger und wohlwollender Mensch.

Ja das warest du, der du, und die du hier schlummerst, und derjenige, der an deiner Grabstätte vorbeygeht, wird auch gewiß einen segnenden

den Blick auf dieselbe werfen! Um dich weinten viele Augen, da deine Leiche hieher gebracht wurde, und dir folgten gewiß viele Segenswünsche in die Ewigkeit nach. An deiner Gruft blieb auch ohne allen Zweifel schon Mancher stehen, und dankte deiner Asche noch für das Gute, welches du ihm erwiesen hast. Laute Seufzer derjenigen, denen du in deinem Leben wohlgethan, denen du in der Noth ausgeholfen, die du in Krankheiten gelabt, welchen du ihr sorgenvolles Leben zu erleichtern gesucht hast, denen du eine geheime Schuld nachgelassen, die du in der Stille unterstütztest, erfreutest, versorgtest, — stiegen zum Himmel auf, da man hier ihren Wohlthäter und Wohlthäterin in die Erde versenkte, und noch wird dein Name oft genannt, und dein Leben von vielen mit heisser Sehnsucht zurückgewünscht. Auch ich war dir vielen Dank schuldig, und verlor an dir einen der edelsten Menschenfreunde, der sich ganz darauf verstund, seinen Mitbrüdern das Leben zu versüssen, und dem Leidenden und Bekümmerten seine Lasten zu erleichtern. Sollten alle diejenige, die mit mir von dir Wohlthaten empfangen haben, hier versammelt seyn, wie viel hätten wir an deinem Grabe einander von dir zu erzählen! Ganz gewiß würden alsdenn diejenige Beweise, die uns von deiner wohlwollenden Gedenkungsart schon bekannt waren, noch mit vielen hundert andern vermehrt werden. Jeder, der an unserer Erzählung Antheil nähme, würde die Geschichte deines wohl-

thätigen

thätigen Lebens bereichern. Mancher würde bey diesen Unterhaltungen kaum warten können, bis die Reihe des Erzählens an ihn käme, um seinem Herzen, welches so voll von deinem Ruhme ist, Luft zu machen. Viele würden jetzt zu deiner Ehre um so lauter reden, da sie zu der Zeit, wo du noch lebtest, dir, in Rücksicht des ihnen erwiesenen Guten ein tiefes Stillschweigen versprechen mußten. O wie viele deiner schönsten, edelsten Handlungen und Thaten, wie viele der unläugbarsten Proben deines Mitleids, deines Erbarmens, deiner Güte, Schonung, Nachsicht, Großmuth, Dienstfertigkeit, Freundlichkeit, Gefälligkeit, Uneigennützigkeit, zuvorkommenden, uneigennützigen, hülfsbegierigen mit wohlthuender Feinheit ausgeübten Liebe kämen bey dieser Gelegenheit an den Tag! Es könnte bey solchen Erzählungen unmöglich an einer allgemeinen Rührung selbst unter denjenigen, die sonst nicht des weichesten Herzens wären, — fehlen, und ich stelle mirs vor, daß in den Augen Aller, die erzählten und zuhörten, beständig Thränen stünden, die dann zu deiner Ehre auf dein Grab hinflößen! Deren wärest du auch werth, edler, würdiger Menschenfreund. Wie innig wünschte ich es doch, daß um mich viele Zeugen versammelt wären, mit denen ich jetzt von dir sprechen könnte! Ich dürfte auch nur von dir sprechen, um Jeden, der den Werth der Wohlthätigkeit und eines guten Herzens noch nicht gehörig hat schätzen lernen, ganz von demselben bis zur

tiefsten

tiefsten Rührung zu überzeugen. Nie betrete ich auch dein Grab, ohne es zu fühlen, daß der Ruhm, den du dir erworben hast, der grösseste und unvergänglichste sey. Nein! Ich kann mir keine grössere Ehre, — keine grössere Seligkeit denken, als ein Menschenfreund zu seyn. Schon hier wohnt der Himmel in seiner Seele. Ich hab es nicht selten in deinem Angesicht gelesen, welche Seligkeit es seyn mag, Wohlthäter und Erfreuer zu seyn. Wie sich dasselbe in den Augenblicken, wo du eine gute That verrichtetest, wo es dir gelang, Andere zu erfreuen und zu trösten, allemal so herrlich erheiterte, so schön verklärte! Oft dachte ich daran, welche himmlischvergnügte Abende dir in Erinnerung mancher schönen Thaten, die du vollbrachtest, zu Theil werden müßten! O wie manches herzliche Gebeth wurde für dich von denen, welchen du wohl thatest, gen Himmel geschickt! Wie Mancher, der bey dir Hülfe suchte und fand, ließ seinen Segen, den er beym Weggehen über dich aussprach, in deinem Hause zurück, und der Himmel sprach Ja und Amen zu demselben! Auch deine letzte Stunde denke ich mir, der natürlichen Bitterkeit des Todes ungeachtet, nicht ohne Seligkeit, welche dir die Erinnerung an deine Wohlthätigkeit, und der Blick in die zukünftige belohnende Welt verschaffte. Und welch ein froher Anblick mag es erst gewesen seyn, da du bey deinem Uebergang in die Ewigkeit die schönen Saaten erblicktest, welche durch deinen ausgestreuten

Sa=

Samen dir entgegen wallten, durch welche du von Engeln und denjenigen, gegen welche du dich als Menschenfreund und Wohlthäter erzeigtest, durchgeführt und zu deren Erndte du von dem Ewigem, der ein gerechter Vergelter alles Guten ist, eingeladen wurdest. Auch mein Zeugniß von deinem edlen Herzen, auch mein Dank soll einst deine Himmelsfreude und Seligkeit vermehren! Bis dahin rufe ich dir denselben nach, und segne dein Grab, in welchem du mein Wohlthäter liegst. Es sey jedem, der Herzensgüte schätzt, jedem Armen und Dürftigen, jedem Verlassenen und Traurigen, jeder Wittwe und jedem Weysen, jeder, der durch dich erfreut und erquickt wurde, — es sey auch mir stets heilig! Möchten es doch an demselben alle diejenige, die nach ihrem Tode noch fortleben, und sich einen ewigen Ruhm, ein immerblühendes Andenken, einen fortwährenden Segen erwerben wollen, lernen: Herzensgüte und Wohlthätigkeit machen unsterblich! Sanft sey deine Ruhe! Friedlich dein Schlaf! Fröhlich dein Erwachen am Tag der Garben, du mein, du Vieler Wohlthäter, und thätiger nie ermüdeter Menschenfreund!!

Dort erblicke ich wieder ein Grab, bey welchem ich eine Zeitlang verweilen will. In demselben ruhet

ein würdiger Lehrer,

 dessen

dessen Andenken Jedem, der ihn kannte, ehrwürdig seyn muß. Auch in meiner Seele wird dein Gedächtniß stets im Segen bleiben! In deiner Person lernte ich deinen Stand, welchen ich oft mit dem Blick auf so manchen Unwürdigen deiner Mitbrüder gering zu achten, in Versuchung kam, in seiner ganzen Würde und nach seinem unläugbaren Werth schätzen, durch deine Lehre und dein Beyspiel wurde mir meine Religion und mein Glaube immer lieber und hochachtungswürdiger. Es war ein so lieber, guter, grosser Gott, welchen du deine Gemeine bald aus der Bibel, bald aus der Natur kennen lehrtest, und man durfte dich nur von demselben predigen hören, um ihn lieb zu gewinnen, und sich bereit finden zu lassen, ihm volles Vertrauen zu schenken, gerne und mit Freudigkeit zu ihm zu bethen, seinen Willen als unser Glück anzusehen und zu befolgen, und sich ohne Zwang und Heucheley seinem Dienst und seiner Verehrung zu weihen. Mir wurde es immer wohl ums Herz, wenn ich dich von diesem Gott, den du am liebsten Vater nanntest, und von dessen Liebe dein Herz selber so voll war, daß dein Mund immer von seinem Lobe überströmte, reden hörte. Ein recht herzstärkendes und seelenberuhigendes Evangelium war es, das du uns von dem, welchen dieser Gott in die Welt gesandt hat, die Menschen selig zu machen, von unserm Erlöser und Heiland Jesu Christo verkündiget hast. Dieser Christus ist mir durch dich und dei-

ne Lehre so lieb und werth, so nothwendig und unentbehrlich geworden, daß ich lieber alles in der Welt, als den Glauben an ihn fahren liesse. Täglich überzeugte ich mich mehr von dem Bedürfniß, an einen solchen Jesus zu glauben, und von der Seligkeit, an ihm fest zu hangen, seinen Worten zu trauen und seinen Willen zu thun. Von dir habe ich es gelernt, mich des Evangeliums nicht zu schämen, sondern mich desselben als einer Kraft Gottes, die da selig macht alle, die daran glauben, unbekümmert um den Spott der Welt und ihrer Weisen und Thoren zu rühmen, und den öffentlich mit Freudigkeit und Ueberzeugung zu bekennen, durch den ich hoffe, einst selig zu werden. Sanft war deine Lehre, wie die Lehre dessen, von dem du sie erlernt hast, und wer dieselbe zu Herzen faßte, dem konnte es nicht fehlen an Lust zur Besserung, am Eifer, immer vollkommener zu werden, an Trost in Kummer und Leiden, und an Beruhigung im Sterben. Du machtest es dem Verirrten und Sünder so leicht, wieder zurück zu kehren, und wenn er es nur redlich meynte, wieder Gnade zu erlangen. Wer konnte dich vom guten Hirten, und vom verlohnen Sohn predigen hören, ohne daß ihm Freudenthränen in die Augen traten? Es war ein beynahe unwiderstehlicher Zug, mit welchem du deine Zuhörer und Anvertraute zu dem hinzogest, der uns zuerst geliebt und sich selbst für uns hingegeben hat. An diese Liebe zu ihm, welche du in

Menschenherzen durch seine Liebe zu uns fest einzuwurzeln suchtest, knüpftest du alles an, was das Christenthum von uns fordert, und machtest dadurch die schwerscheinendsten Pflichten vielen so leicht und angenehm, daß sie sich glücklich schätzten, Christen zu seyn. Ein reines, trugloses, von der Welt und ihren Lüsten unbeflecktes, mit Liebe zu Gott und Menschen erfülltes, nach höhern Gütern strebendes Herz, — das war das Opfer, welches du uns als das angenehmste vor Gott darstelltest. „Hingehen unter den Rosen und Dornen dieser Erde; Früchte tragen so gut und so viel man kann, aufsehen auf den Gott unserer Väter, und ihm trauen, dem Vater Jesus und unserm Vater, und ihn in keinen Leidensstürmen, in keiner Freude vergessen, bethen und warten in Geduld und Hoffnung, das war das Ziel, nach welchem du uns sterben lehrtest." Immer war beynahe deine Hand aufwärts gehoben, um uns mit derselben dahin zu winken, wo unser wahres Vaterland ist, wohin all unsere Wünsche gerichtet seyn, und wo wir, wenn wir hienieden in Geduld und guten Werken trachteten nach dem ewigen Leben, — unaussprechlich glücklich seyn sollen.

Zanken und streiten, Lärmen blasen und verkezern, richten und verdammen, verfolgen und verfolgen helfen diejenige, die anders dachten, dazu konntest du dich als Jünger des liebevollen, sanftmüthigen und duldsamen Jesus nie entschliessen. Stille giengst du deinen Weg fort, und suchtest

andere desjenigen Christenthums froh zu machen, durch welches du dich selber glücklich und ruhig fühltest. Wer nicht sehen wollte, was in der Schrift geschrieben stehet, von dem sprachest du zwar oft mit Mitleiden, seufztest über die, welche die heilige Lehre verdrehen, aber weiter gieng dein Unwillen nicht. Durch die Liebe zu dem, dessen Evangelium du verkündigtest, wurdest du auch zum treuen Hirten der dir anvertrauten Schafe gebildet. Dir lag ihr Wohl und Seelenheil vor allem andern am Herzen. Es waren die schönsten, herrlichsten Freuden, die du genossest, wenn du es sahest, daß sie in der Wahrheit wandelten. Nie ermüdet war dein Bestreben, sie immer weiter zu bringen, und immer mehr in das Bild dessen zu verklären, der uns sein Beyspiel zur Nachfolge hinterlassen hat. Oft las ich in deiner Seele den tiefen Kummer, der dich schmerzlich betrübte, wenn du es bemerktest und hörtest, wie viel Leichtsinn, Weltliebe und Sündenlust in deiner Gemeine noch herrsche. Aber ich war auch Zeuge deiner Freudenstunden, die dir zu Theil wurden, wenn du Früchte deiner Bemühungen aufkeimen sahest. Wie du denn Gott so herzlich danktest für den Segen, womit er deine Arbeiten belohnt hatte! Wie du nur ihm, der alles Gute wirkt, die Ehre gabest! und in Erwartung einer noch reichern Erndte dann mit doppeltem Eifer dein Amt wieder fortführtest! Die Erfüllung der Pflichten desselben gieng dir über alles, und diejenige, die

 dich

dich kannten, wissen es, daß du denselben ganz deine Ruhe, Bequemlichkeit, dein Vergnügen aufopfertest, ja selbst deine Gesundheit und dein Leben öfters in Gefahr setztest. Heilig und über alles wichtig war dir dein Beruf, und was mit demselben in Verbindung stund. Schön war dein Beyspiel, mit welchem du andern vorgiengest, systematisch dein Wandel, wie deine Lehre, rechtglaubig dein Herz, wie dein Verstand, erbaulich dein Umgang, wie deine Vorträge, untadelhaft dein Leben, wie deine Amtsführung. Oft denk ich an deinem Grabe welchen unaussprechlichen Segen Lehrer nach deinem Herzen stiften könnten! Aber nicht selten drängt sich auch bey diesen Gedanken ein Seufzer über diejenige, die nicht wissen, wozu sie berufen sind, aus meiner Brust. Mein Auge richtet sich dann gen Himmel, und erfleht jeder Gemeine einen treuen Hirten. Mit gerührtem Herzen danke ich alsdenn auch Gott, der dich, würdiger Mann, uns als Lehrer schenkte. Unvergeßlich soll uns dein Andenken bleiben! unvergeßlich deine Lehren, Ermahnungen, Warnungen und Tröstungen! Unvergeßlich deine Liebe und Treue, deine Rechtschaffenheit und dein Beyspiel! Indem ich auf deinem Grabe stehe, so ists nicht anders, als ob ich dich mir zurufen hörte: „Sey getreu bis in den Tod, dann wird dir Jesus die Krone des Lebens geben!“ Ja! ich erkenne deine in meiner Seele wiedertönende Stimme, treuer Lehrer, und fühle mich auf deiner Gruft aufs

neue

neue ermuntert, den Weg fortzuwandeln, den du mir so oft zum Himmel gewiesen hast. Mein Dank folgt dir in die Ewigkeit nach. Groß sey dort dein Lohn und reichlich deine Erndte! Sanft deine Ruhe da, wo du deinen Hirtenstab niedergelegt hast, ehrwürdig dein Grab, jedem, der an demselben vorüberwandelt! Ich will es oft besuchen, segnen und dir auf demselben eine Thräne meines Dankes und meiner Hochachtung opfern. —

Indem ich auf diesen Feldern des Todes umherblicke, erinnere ich mich noch vieler Edlen, die hier schlafen, und deren Andenken ich auf ihren Gräbern feyern möchte. Aber wo find ich dieselbe? Wo mögt ihr alle ruhen, die ihr in der Welt zwar kein grosses Aufsehen machtet, die ihr aber in eurer Verborgenheit viel, viel Gutes wirktet, die ihr in eurer Familie, unter euren Nachbarn und Freunden und denen, die euch kannten, ein so blühendes gesegnetes Andenken zurückliesset? Brave, rechtschaffene, Gott und Vaterland liebende Bürger, — dienstfertige und friedliche Nachbarn und Hausgenossen, — stille, fleissige und arbeitsame Hausväter und Hausmütter, — treue, redliche, unermüdete Dienstbothen, — ehrliche und unverdrossene Arbeiter, zufriedene, dankbare, fromme Arme, — Leidende, die ihr in euren Trübsalen so viel christlichen Sinn zeigtet, — wo mögt ihr alle ruhen, daß ich eure Asche segne? Doch eure Gräber mögen seyn, wo sie wollen, — euer Andenken

verliehrt dadurch nichts, daß ich dieselbe nicht finde. Unter einem dieser vielen Hügel, die um mich herumliegen, schlaft ihr doch. Und euch gönne ich von Herzen eure Ruhe. Ihr schlummert jetzt mit Ehren, nachdem ihr euch in eurem Leben müde gearbeitet habt, und habt den Lohn eurer Redlichkeit und Ehrlichkeit, eures Fleisses und eurer Thätigkeit mit euch genommen. Wie Mancher von euch sehnte sich oft in seinen Schmerzen und Leiden nach diesem Zufluchtsort, wo wir von allen Uebeln befreyt sind. Jetzt ist euer Wunsch erfüllt, und ihr habt auf ewig ausgelitten. Ich bin auch froh um euretwillen, die ihr nicht selten viel dulden mußtet. Nun werdet ihr getröstet, die ihr der Leiden und Sorgen in diesem Leben oft viele hattet. Ruhet stille und sanft. Euer Gedächtniß, ihr Edlen! blühe im Segen, ihr verdientet es. Meine Hand streckt sich noch einmal, indem ich jetzt diesen Gottesacker verlasse, über alle eure Gräber segnend aus.

17.) Die Gräber der Kinder.

Viele — viele sind hier eurer Gräber, die ihr schon verwelktet, ehe die Knospe eures Lebens zum Aufbrechen begünstiget wurde, — und ich glaube mich nicht zu irren, daß die meisten Wohnungen, welche auf diesen Feldern alljährlich zubereitet werden, für Kinder bestimmt sind. Man darf auch

nur Todtenlisten lesen, und Kirchhöfe und Gottesäcker gerade zu der Zeit besuchen, um welche Leichen dahin gebracht werden, um sich zu überzeugen, daß der Tod der allergefährlichste Feind für Kinder seye. Mir ist auch nichts begreiflicher, als dieses. Je zärter eine Pflanze, ein Gewächs, eine Blume ist, desto leichter ist sie der Zerstörung unterworfen. Auch das Leben der Erwachsenen und dessen, der schon volle Kraft hat, ist von aussen und innen einer beständigen Gefahr unterworfen, und so leicht verletzbar, daß man sich um so weniger verwundern darf, wenn so viele zarte und schwache Geschöpfe, wie Kinder sind, eine frühe Beute des Todes werden. So wie in der Pflanzenwelt nicht alles aufkeimt, was aufkeimen könnte, und im Reiche der unvernünftigen Thiere viel hundert und tausend Geschöpfe, ehe sie ihre Vollkommenheit erreichen, wieder zu Grunde gehen, so geht es auch im Menschenleben, und nicht selten möchte ich glauben, daß es, weil es so geht, auch so gehen müsse. Nichts desto weniger bin ich doch der Meynung, daß hier manches Kind begraben wird, welches unter andern Umständen ein längeres Leben hätte erreichen können, und zu manchen Eltern möchte man es laut am Grabe ihrer Kinder sagen: „Ihr seyd selber an dem Tod derselben Schuld!“ Bey vielen Vätern und Müttern, die über ihre verlohrne Kinder weinen, wäre auch öfters eine gelinde Strafpredigt besser angebracht, als der rührendste Trost! Manche

Mutter müßte es sich auch gefallen lassen, wenn man es ihr gerade und unverhohlen heraussagte: „Du hast dein Kind wahrscheinlich selber um das Leben gebracht, wenigstens zu dem Tod desselben sehr viel beygetragen, indem du in den Tagen deiner Schwangerschaft oft wie eine rasende Bachantin tanztest, wie eine Furie von Leidenschaften erhitzt, wütheteſt, dich jeder Unmäßigkeit überliessest, und indem du deine eigene Gesundheit schwächtest, auch die Gesundheit deines Kindes schwächen und sein Leben verkürzen halfest: — oder indem du dein Kind aus einer dummen Affenliebe verzärteltest, es beynahe zu todt füttertest, und ihm durch unnöthiges und unaufhörliches Mediciniren schadetest: — oder indem du aus Leichtsinn, Einfalt, Bequemlichkeit, Geiz und Gleichgültigkeit sein Leben der Gefahr aussetztest. Es ist ein beynahe unwiderstehlicher Drang des Herzens, der den Menschenfreund bey dem Tode so vieler Kinder treibt, laut, — so laut zu reden, daß es Himmel und Erde hören möchte, „Eltern! Eltern! Seyd doch besorgter für das Leben und die Gesundheit eurer Kinder, als es viele sind! Seyd mäßiger in dem Genusse körperlicher Liebe, um die Früchte derselben nicht zu verderben! Mütter! seyd weniger leichtsinnig in den Tagen eurer Schwangerschaft, und bedenkt es, daß ihr durch jede Art der Unmäßigkeit in Speisen und Getränken, in der Bewegung und in Leidenschaften eurem Kinde, welches unter eurem Leibe liegt, unwidersprechlichen Schaden thut! Setzet euch nicht selber ausser Stand, die

die natürlichsten Pflichten gegen eure Säuglinge zu beobachten, und unterlasset die Erfüllung derselben am allerwenigsten aus Bequemlichkeit, oder aus andern nicht zu entschuldigenden Ursachen! Befolget diejenige Vorschriften, die euch vernünftige Aerzte und Freunde in Hinsicht auf die körperliche Erziehung eurer Kinder geben, machet euch mit denselben bekannt, und verläugnet nicht durch eine übertriebene Zärtlichkeit gegen eure Kinder, eure Menschenvernunft. Nehmet euch selber des wichtigen Geschäftes der ersten Erziehung und der Pflege eurer Kinder an, wenigstens überlaßt dasselbe nicht blindlings andern. Der Lohn für eure Mühe kommt euch selber zu gut, und so wie euch ihr Wohlgerathen natürlich Freude machen muß, so muß es euch auch, wenn sie dennoch der besten Pflege und Aufsicht unerachtet, sterben, ein grosser Trost seyn, daß ihr an ihrem frühen Tode nichts verschuldet habet. Im gegenseitigen Fall könnet ihr manchem schmerzhaften Vorwurf nicht entgehen: — und was muß einem Vater- und Mutterherzen weher thun, als der Gedanke, „ich bin vielleicht selber an dem Tode meines Kinds schuld!“ Wirklich ist auch dieser Vorwurf einer der erschütterendsten, und indem ich an diejenige, die demselben nicht auszuweichen im Stande sind, denke, denke ich auch an ihre grosse Verantwortung. Ich höre manches Kind, welches mehr zu den Getödteten als Gestorbenen gehört, diejenige eines Mordes beschuldigen, welche ihm das Leben gaben, und blicke nicht ohne Schauer auf manches

Grab,

Grab, welches mit Blutschulden verunreiniget worden ist, nicht durch deinen Leib unschuldiges Kind! unglückliches Opfer! sondern durch deine Mutter, die dich in sich selber mordete, die die Schande ihrer Ausschweifung und verbottenen Liebe dadurch vermeiden wollte, daß sie dich unter ihrem mütterlichen Herzen beynahe erstickte, und ehe du zur Geburt reif warest, zu tödten suchte. Schrecklich! schrecklich! — Wie kann ich an solche Müttern, die ihr Herz so ganz verläugnen! — Wie an diejenigen, die ihnen zu solchen offenbaren Mordthaten, durch Rath und vorgeschlagene Mittel behülflich sind, — ohne Abscheu, — ohne Zittern vor ihrer schweren Verantwortung denken! — —

Doch ich kehre zu euch, lieben Kinder, die ihr hier schlummert, wieder zurück, und will mich in meinen Gedanken nur mit euch beschäftigen! An euren Gräbern scheint es zwar nicht viel Gelegenheit zur Unterhaltung zu geben. Zu kurz war euer Leben, als daß diejenige, welche bey eurer Asche verweilen, viel mit einander von euch sprechen könnten. Indessen giebt selbst euer kurzes Dagewesenseyn dem Wanderer auf diesen Feldern des Todes doch zu mancherley Gedanken, Betrachtungen und Empfindungen Veranlassung. Selbst ihr, die ihr nicht einmal das Licht dieser Welt gesehen habt, und an dem Ort eures Entstehens schon eine tödtliche Niederlage erlittet, seyd unsere Lehrer und zwar in einer sehr wichtigen Materie. Ihr unterrichtet uns von unserer Fortdauer nach

dem Tode, und gebt uns von derselben mehr als wahrscheinliche Gründe. Euer früher Tod widerlegt den Gedanken, daß wir für dieses Leben, für den Genuß desselben und das Anschauen der sichtbaren Welt — allein geschaffen und gebildet sind; denn sonst hätte euer Leben, welches vor seiner Entwickelung und Ausbildung, ia in seiner ersten unvollkommendsten Periode wieder aufhörte, keinen Zweck gehabt, und die allmächtige Weisheit hätte an euch ihre Kunst verschwendet. Oder solltet ihr nur für den Tod bestimmt gewesen seyn? — Welche Bestimmung von einem weisen und gütigen Schöpfer! welche Bestimmung für Geschöpfe, in welche Gott so grosse Anlagen gelegt hat! Sey es immer, daß dieselbe unentwickelt geblieben, — sie setzten doch etwas voraus, was dem Tode nicht unterworfen seyn kann, und lassen uns bey dem Gedanken an die Liebe und Weisheit des Ewigen den Schluß machen, daß eure Kräfte, eure Fähigkeiten anderswo werden ausgebildet werden, daß ihr zu einer höhern Vollkommenheit reifen werdet. Sollten also wir erwachsene, zum Leben reif gewordene Geschöpfe nur für die gegenwärtige Welt, nur für den Tod reif geworden und bestimmt seyn? — Nein, das ist nicht möglich. — Ich werde nach meinem Tode fortdauren. Davon ist mir das Bewußtseyn meines Seyns, meine Sehnsucht nach Fortdauer, die Fähigkeit meiner Seele zur Vollkommenheit, die ich hienieden nie erreichen kann, und zu der ich doch bestimmt seyn muß, davon ist mir dieses unvollkommene, zum Theil so lei-

denvol-

denvolle Leben, und mein Glaube an eine Gottheit — Bürge. Auch ihr Kinder, deren irdisches Daseyn so kurz war, werdet fortleben! und darum betrachte ich euren frühen Tod keineswegs als ein Unglück. Selig durch manchen herrlichen Genuß, der mir unter dem Monde durch die Freuden der Natur, Freundschaft, Liebe und Thätigkeit zu Theil wurde, hätte ich euch zwar auch solche frohe Genüsse gegönnt, und ich sehe es in mancher Rücksicht allerdings für einen Verlust an, daß ihr derselben nicht theilhaftig worden seyd. Ich hätte auch schon oft fragen mögen, warum so viele von euch das Leben wieder verlassen mußten, ehe sie anfiengen, es zu geniessen, ehe sie ihre Kräfte entwickeln und anwenden konnten? Aber wer kann mir auf solche Fragen eine befriedigende Antwort geben? Die beruhigendste Auskunft hierüber gewährt mir der Glaube an eine Vorsehung, und dieser ists, der mich euren frühen Tod mit ganz andern Augen betrachten läßt, als ich ihn sonst betrachten würde. Sey es doch, daß ihr durch denselben viele Genüsse verlohren habt, er — der Immergütige wird euch dieselbe schon zu ersetzen wissen; denn er handelt gegen keines seiner Geschöpfe ungerecht. Was ihr hier nach den Anlagen eures Geistes und Herzens nicht werden konntet, werdet ihr dort werden, und wer weis es, in welcher uns unbekannten Schule und durch welche Werkzeuge eure Vernunft von einer Stufe zu der andern aufgeklärt werden wird?

Was

Was ihr dort durch einen hienieden ausgestreuten Samen nicht werdet erndten können, werdet ihr durch die freye Gnade und Liebe des Ewigen erndten. So wie ich mir den Tod eines jeden Menschen als bestimmt von dem Herrn des Lebens und Todes denke, so denke ich mir auch den eurigen, und glaube, es seye besser für euch gewesen, daß ihr frühe starbet, als wenn ihr länger gelebt hättet. Oft möcht ich euch auch beynahe glücklich preisen, daß ihr als Kinder starbet. Wenn der Erwachsene auch noch so standhaft und muthig ist, so fühlt er doch nicht selten noch eine gewisse und sehr natürliche, mit der eingepflanzten Liebe zum Leben innigst verbundene Furcht vor dem Tode. Auch der Tugendhafte tritt bisweilen ängstlich vor dem Grabe zurück. Seine Natur fühlt den als Feind, der sie zerstören will: aber ihr Kinder habt diesen Feind nie kennen gelernt, und wenn ihr auch den Namen desselben nennen hörtet, so verbandet ihr doch mit demselben keinen deutlichen Begriff. Mit eurer natürlichen Liebe zum Leben kam der Gedanke an den Tod nie in einem Streit, und ihr wurdet von diesem überwältigt, ehe sich in eurer Seele ein Schreckenbild von demselben fixirte. Wie ihr sonst einschliefet, schliefet ihr auch im Tode ein, und erwachtet ohne vorhergegangene Furcht ins ewige Leben! — Ach! wer ihn fühlt den Druck der Sünde, — die Reizungen der bösen Begierden, — die Verführungen der Welt, die uns so oft, wo nicht

nicht zu einem Fall bringen, doch manchen bittern Vorwurf zuziehen; wer es weis, wie man sich oft nur mit unbeschreiblicher Mühe, nach mancher glühender Thräne, nach mancher tief kränkenden Reue, und manchem sauren Kampf wieder zu der verlohrnen Unschuld und Reinheit des Herzens emporarbeiten kann, und wie man immer wieder neuen Gefahren ausgesetzt ist, der wird euch guten Kinder glücklich preisen, daß ihr unverdorben von der Welt und ihren Lüsten und Thorheiten, als Unschuldige ins Paradies Gottes verpflanzt wurdet. Vielen, vielen Leiden seyd ihr entgangen, die ihr frühe starbet. Viel Elend und Jammer dieser Erde habt ihr nicht erfahren. Euch ist der Haß und Neid der Welt, und die Bosheit der Uebelgesinnten, und derer, die uns das Leben verbittern, unbekannt geblieben. Euch härmte kein innerlicher Kummer und keine heimliche Sorge ab, und manche von euch wurden vom frohen Spiel abgerufen ins Leben voll Freude. Früh seyd ihr vollendet worden. Wie glücklich denke ich mir euch' im Lande der Unschuld, wo euer Freund und Liebhaber Jesus ist, wo Engel euch in ihre Unterweisung nehmen, wo ihr viele Tausende derer, die in eurem Alter starben, eure kleine Freunde und junge Freundinnen antrafet! Ohne erst den mühsamen Pfad des Erdenlebens zu durchwandeln, seyd ihr früh zur Freude der bessern Welt gekommen. Euch ists gewiß wohl, recht wohl bey eurem und bey dem Vater eurer Väter und Mütter. Ruhet

sanft

sanft und süß im Schooße der Erden, wie ihr einst auf mütterlichem Schooße ruhetet. Meine Hand segnet eure Gräber ihr unschuldigen, ihr unverdorbenen Geschöpfe! Lächelt euren Eltern Trost zu, wenn sie um euch weinen! Flüstert es in ihre Seelen: „weinet nicht!“ Schön blühen eure Gräber: denn sie blühen von eurer Asche, von dem Ueberrest eures unentweihten Körpers. Gute Nacht! schlafet wohl! Kommt uns einst, wenn wir unsern Erdenlauf vollendet haben, entgegen, und führet uns in die himmlische Wohnungen ein, liebe, kleine Engel!

18.) Die Gräber der Jünglinge und Mädchen.

Hier auf diesen Feldern des Todes ist auch schon manches Grab für Jünglinge und Mädchen gegraben worden. Unter diesen Leichensteinen ruhen ihrer Viele, die ihr Leben schon frühe, und zwar in der schönsten Periode desselben, — abgeben mußten. Sie hatten nach vorübergegangenen Jahren der Kindheit, des irdischen Daseyns angenehmste, lieblichste und aussichtreichste Zeit erlebt. Wie die Natur im May am schönsten blüht und grünt, so blühte und grünte auch ihr Jünglings- und Mädchenleben. Man sah mit Lust auf sie hin, — wie sie heranwuchsen, dem schlanken, jun-

gen, vollsaftigen Baume gleich. Rosen und Lilien blühten auf ihren Wangen. Aus ihrem Auge sprühte Feuer. Ihre Stirne war glatt und heiter, wie der reine Abendhimmel. Unumwölkt ihre Seele. Rasch ihr Gang. Beflügelt ihr Fuß. Leicht ihr Tritt, und geschwind jede ihrer Bewegungen. Ihr ganzes Wesen und alle ihre Aeusserungen verkündigten Leben, Munterkeit, Kraft- und Daseynsgefühl. Sie genoßen harmlos das Leben, und versprachen sich von demselben noch mehr Genüsse auf die Zukunft. Aber diese waren ihnen nicht beschieden, und ehe sie sichs versahen, hörten sie eine Stimme, welche sie von diesem Leben wieder abrief, auf dessen Pfad sie noch lange fortzuwandeln gedachten. Wie mag es euch doch, ihr Jünglinge und Mädchen, die ihr hier schlummert, zu Muth gewesen seyn, da ihr diese Stimme hörtet, da ihr den Feind, der eure Gesundheit zerstörte, und eurem Leben drohte, so unerwartet vor euch stehen sahet? Ich glaube mich nicht zu irren, daß manche vor demselben nicht wenig erschracken, und ich stelle mir viele unter euch vor, die sich mit allen Kräften gegen den Tod sträubten, und sich seinen Armen zu entwinden suchten. Denn noch hattet ihr viele Beschwerlichkeiten und Leiden des Lebens, die manchem den Tod weniger furchtbar, ja manchem auch willkommen machen, nicht, wenigstens aus Erfahrung nicht kennen gelernt, und wenn ihr auch schon etwas vom Menschenelend erfahren hättet, so konnte es doch nicht

so viel seyn, daß ihr dabey die Hoffnung, einst eures hiesigen Daseyns froher zu werden, verlohren hättet. Eben deßwegen, weil ihr noch jung waret, eröffnetet ihr euch selber in die Zukunft die angenehmsten Aussichten, und da ihr diese in denjenigen Tagen, wo ihr dem Gedanken an den Tod nicht mehr ausweichen konntet, verschwinden sahet, so mußte es wenigstens bisweilen in eurer Seele um so düsterer werden, je angenehmer eure Vorstellungen waren, mit denen ihr euch oft beschäfftigtet, wenn eure Wünsche, die nicht selten über viele Jahre hinausflogen, in Erfüllung kämen. Wer liebt nicht sein Leben, und wünscht es recht lange zu besitzen und zu geniessen? Wem wird es nicht um so schwerer, eine Gabe, die er noch nicht lange genossen hat, wieder abzugeben? Ich nehm es euch also nicht übel, wenn euch, da ihr euer junges Leben in Gefahr sahet, das Herz etwas ängstlich schlug, und ich denke mir viele Kämpfe, die ihr von der Zeit an, da entweder eine plötzliche Krankheit über euch herfiel, oder da euch eine schon längere Zerrüttung eures Körpers immer fühlbarer wurde, bis auf denjenigen Tag kämpfen mußtet, da der Tod nicht mehr fern vor eurem Bette stund, und euch mit seinen dürren Armen schon fest hielt. Ach! wie mags euch oft wegen eurem Leben so bange worden seyn? Welche heissen Wünsche nach der Verlängerung desselben mögt ihr gen Himmel geschickt haben! welche heilige und ernstliche Gelübde möget ihr

dem geopfert haben, der euch dasselbe, als Herr des Lebens allein fristen konnte? Wie oft möget ihr eurem eigenen Gefühl Gewalt angethan, und euch dadurch den nahen Tod auf eine Zeitlang wegzuläugnen gesucht haben! welche selige Hoffnungen mögt ihr geathmet haben, wenn es sich bisweilen mit euch wieder zur Besserung anzuschicken schien? Desto trauriger wurdet ihr aber auch gewiß, wenn es mit euch, nach solchen schnellvorgegangenen und täuschenden Tagen und Stunden einer anscheinenden Geneßung wieder schlimmer wurde? Und da sie endlich alle verschwanden — eure Hoffnungen, mit welchen ihr euch so oft tröstetet, da ihr euch immer matter und kraftloser fühltet, daß ihr es selbst nicht mehr läugnen konntet, daß euer Stundenglas bald ausgelaufen seyn möchte: — ach! ich denke mich nur allzu lebhaft in eure Lage hinein, als daß ich mir nicht den wehmüthigen Abschied, zu welchem ihr euch gefaßt machtet, vorstellen könnte. Doch giengen vielleicht manche von euch weit muthiger aus der Welt, als ich mirs denke. Es geschieht auch nicht selten, daß man Jünglinge und Mädchen dem Tod oft weit gelassener und ruhiger entgegen gehen sieht, als alte und bejahrte Personen.

Möchte auch euch, an deren Gräbern ich jetzt stehe, eine solche ruhige und furchtlose Abschiedsstunde zu Theil worden seyn! Gesegnet sey derjenige,

jenige, der etwas dazu beytrug, euch euren schweren Gang zu erleichtern! und gesegnet sey die Stunde, da ihr euch standhaft entschloßet, dem Willen dessen euch zu unterwerfen, der euch das Leben schenkte, und also das Recht hatte, es wieder von euch zurückzufordern! Dank sey ihm gebracht, der, wenn ihr ihn im Glauben umfaßtet, und von ihm Kraft und Muth erflehtet, es euch gewiß nicht an Trost mangeln ließ, der euch seine väterliche Hand reichte, an der ihr ohne Grauen den Weg ans Grab antreten konntet! Wohl euch, wenn ihr gut und fromm waret, so werdet ihr auch im Tode getrost gewesen seyn! Im gegenseitigen Falle wundere ich nicht, wenn ihr zaghaft und muthlos waret, am allerwenigsten in Ansehung derjenigen, die sich selber einen frühen Tod zugezogen und ein baldiges Grab bereitet haben. Bey dem Blick auf solche Gräber dringen sich allemal schwere Seufzer aus meiner Brust. Ach! — spreche ich dann zu mir selbst, — indem ich dieselbe betrachte, „ihr Jünglinge und Mädchen läget wahrscheinlich noch nicht hier, wenn ihr es nicht selber darauf angetragen hättet, bald hieher gebracht zu werden! Manchem von euch schien das Ziel seines Lebens weit hinausgesteckt gewesen zu seyn, aber er hat es von der Stätte, wohin es Gott setzte, weggerissen, und selber näher herangerückt. Noch hättet ihr vielleicht zehen, zwanzig und dreyßig Jahre frohes irdisches Daseyn genießen können; aber ihr habt den Tod sel-

 ber

der herbeygerufen, und euch ihm als Opfer verkauft!"

Doch was hilft es, daß ich jetzt an euren Gräbern predige, da ihr mich nicht mehr höret? Möchtet ihr doch die Stimme derjenigen, die für euer wahres Beste besorgt waren, gehört, und denselben, da sie euch zuriefen: „Zurück von dem Wege, den ihr betreten habt!" gefolgt seyn! möchte ich alle diejenige Jünglinge und Mädchen, die eben so leichtsinnig sind, als ihr es waret, an eurem Grabe versammeln können! Hier wäre auch gewiß der rechte Ort, sie insonderheit vor Wollust und den Lüsten der Jugend zu warnen. Die Stelle, auf der ich und meine Zuhörer stünden, würde meinem Vortrag noch mehr Kraft und Nachdruck geben. Ich dürfte, um ihnen die Folgen dieses Lasters vorzustellen, nur auf manches Grab hindeuten, und ihnen die Geschichte dieses Jünglings und jenes Mädchens erzählen. Diese müßte auch nothwendig Eindruck machen, oder es bliebe in Rücksicht solcher Leichtsinnigen, die selbst nicht einmal da gerührt würden, wo die Opfer ihrer Ausschweifungen unter ihren Füssen liegen, wenig Hoffnung übrig, auf ihr Herz zu wirken, und sie zu bewegen, ihre Lasterpfade zu verlassen, und auf den Weg der Tugend zurück zukehren. Möcht ich es ihnen doch so laut, wie möglich, zurufen können, um sie zu erschüttern: „Ach daß ihr doch für euer Leben und eure Gesundheit besser besorgt seyn möchtet, ehe dieselbe für euch unwiderbring-

lich

lich verlohren geht! Ach daß ihr euch doch loswinden möchtet aus den Armen der Wollust, die euren Lüsten schmeichelt, aber euch Gift einhaucht, welches eure Kräfte verzehrt, und euch zuletzt als schmähliche Opfer dem Tod überliefert, als ausgedorrete Gerippe, als kraftlos daherwandelnde Schatten, gefoltert von quälender Reue, gemartert von Schmerzen, unaufhörlich beunruhiget durch die Vorwürfe ihres Gewissens! „Ich kann mir nichts trauriger denken, als das Ende solcher Menschen, die es sich durchaus nicht wegläugnen können, daß sie — sie selber sich ihr Leben abgekürzt haben. Wie mag es ihnen doch bey dem Gedanken „wir hätten noch ein längeres, ein frohes Leben geniessen können, wenn wir nicht unsere Gesundheit selber zerstört hätten," zu Muthe seyn! welche quälende Vorwürfe mögen sie sich selber machen, und welche Gerüchte von andern erwarten. Welchen bangen Blick mögen sie auf ihr Grab, und auf ihren künftigen Richter werfen! O ihr Unglücklichen, die ihr hie und da auf diesen Feldern des Todes als Opfer eurer Lüste und Ausschweifungen liegt, möchtet ihr doch die Letzten gewesen seyn, die ihr euch selber um das Leben brachtet, und eure Gesundheit muthwilliger und leichtsinniger Weise zerstörtet! Bange wär es mir für euer künftiges Schicksal, wenn ich nicht hoffen dürfte, daß ihr zum Besinnen gekommen wäret, und eure Verbrechen an euch selbst, und an dem Geber eures Lebens wehmüthig bereut

 hättet.

hättet. Möchtet ihr doch durch eure letzten Leiden zu einer recht beschämenden Erkenntniß eurer Thorheiten gekommen seyn! möchtet ihr es euch auf eurem Krankenlager recht ernsthaft haben angelegen seyn lassen, jeden vor Wollust und Unmässigkeit zu warnen, und an das Herz derer, mit denen ihr in lasterhaften Verbindungen stundet, die ihr zum Laster verführtet, recht nachdrücklich zu reden! Möchte euch der Allerbarmer verzeihen, und durch die Versicherungen seiner Gnade eure bange Sterbestunde erleichtert haben! Ich verlaß jetzt eure Gräber mit einer Thräne der Wehmuth über euer selbst verschuldetes Schicksal, und nahe mich den Leichensteinen derjenigen, die ihr Leben auch schon frühe in der schönsten Blühte desselben abgeben mußten, aber ohne Vorwürfe ihres Herzens. Unter euch, die ihr hier im Frieden schlummert, kannte ich viele, die meines langen Andenken werth sind, die gut und fromm waren, Jünglinge, deren Herz unverführt blieb, und Mädchen, die auf dem Wege der Tugend einherwandelten. Nie denke ich an euch, ohne mich zu freuen eurer Herzensreinheit, und der Krone eurer schön aufblühenden Tugenden. Viele gute Hoffnungen versprachet ihr. Eure Eltern sahen auf euch mit Lust hin. Ihr waret die Freude eurer Lehrer. Wie ein Stern glänztet ihr unter euren Gespielen und jungen Zeitgenossen. Viele von euch besassen herrliche Naturanlagen, welche unter der Aufsicht eurer Eltern und Vorgesetzten, und durch

euren eigenen Fleiß schön bearbeitet wurden, und die angenehmsten Erwartungen erregten. Voll Thätigkeit und Eifer bereitetet ihr euch auf euren künftigen Beruf und auf eure Bestimmung vor, und Manche unter euch waren derselben schon nahe. Indem ich daran denke, daß durch euren frühen Tod manchem Vater ein Sohn, auf dessen Unterstützung in Amts= und Berufsgeschäften sich derselbe schon freuete, mancher Mutter eine Tochter, welche bereits ihre Gehülfinn war, manchen Geschwistern ein Bruder und eine Schwester, welche denselben mit nachahmungswürdigem Beyspiel vorgieng, und an ihnen schon einigermassen Elternstelle vertreten konnte, manchem Jüngling ein Mädchen, die ihn durch ihre Liebe beglückt hätte, und manchem Mädchen ein Jüngling, durch dessen tugendhafte Verbindung alle ihre Wünsche erfüllt, und ihr zeitliches Wohl, wie es scheint, festgegründet worden wäre, — wenn ich denke, wie durch euren Tod, ihr Jünglinge, dem Vaterland mancher edle, talentreiche, fleißige, nach Thätigkeit strebende, hoffnungsvolle junge Mann entrissen wurde: — dann geht meinem Herzen euer frühes Verwelken noch näher! Mit dem Blick auf euer Grab sehe ich so viele schöne Hoffnungen, Wünsche, Erwartungen in Ansehung eurer selbst und anderer vereitelt, und in Erinnerung derselben möchte ich manche Frage, die euren frühen Tod und die Vorsehung betrifft, aufwerfen. Solche Fragen sind auch hier an euren Gräbern gewiß schon oft auf-

aufgeworfen und mit tausend Klagen und Seufzern begleitet worden. Aber was würde es mich helfen, sie zu wiederholen? Wer würde mir auf dieselbe eine ganz befriedigende Antwort geben können? Ich will mich also da, wo ich die Absichten Gottes, der euer Leben so bald abkürzte, nicht einzusehen vermag, an dem Glauben an eine stets weise und gütige Vorsehung festhalten, und mich mit demselben bey meiner Kurzsichtigkeit zu beruhigen suchen. Bey diesem meinem Glauben kann ich mir auch euren Tod nicht ohne die Ueberzeugung denken, daß derselbe eben deßwegen, weil er so früh erfolgte, für euch der wohlthätigste war. Vielleicht würden euch in der Zukunft Prüfungen betroffen haben, die ihr nicht ausgehalten hättet. Vielleicht — doch dieses Wort erklärt mir den Rath des Ewigen nicht. Mir sey es genug, in seiner Weisheit und Güte euren Tod gerechtfertiget zu finden. Ich bin es auch von euch, entschlafene Jünglinge und Mädchen! überzeugt, daß ihr, da ihr abgerufen wurdet, nicht murrtet, sondern ergeben und glaubensvoll dem die Hand reichtet, der euer Leben von euch zurückforderte. Und er nahm es ja nicht ganz von euch, sondern er kürzte nur euer irdisches Daseyn ab. In jener Welt, in die ihr übergegangen seyd, habt ihr das, was ihr verlohret, und zwar mit reichem Ersatz, wieder empfangen. Ein kurzes, dahinfliehendes Leben ward euch genommen, und ein längeres, ewiges ward euch dafür gegeben. Daß ihr wünschtet,

tet, erst noch in der Welt, ehe ihr von derselben abtreten mußtet, Gutes gestiftet, für Menschen- — und Familienwohl thätig gewesen zu seyn, — war schön gedacht, und wollte Gott, daß der Wunsch nach einem langen Leben bey recht Vielen mit dem Wunsche, viel Gutes stiften und wirken zu können, verbunden wäre! Von euch hätte man sich auch viel Gutes versprechen können. Doch — so gefiel es Gott, daß ihr, ehe euch noch in einem Amte oder Beruf, ein Wirkungskreis angewiesen war, abtreten solltet, — und von ihm werden euch auch eure edlen Wünsche und gute Vorsätze zur That angerechnet werden. Auch für eure jugendliche Thätigkeit, für euren Fleiß, für eure sorgfältige Vorbereitung auf eure künftige Bestimmung wird euch eine Belohnung zu Theil werden. Daß doch viele durch euer schönes Beyspiel ermuntert würden, demselben nachzufolgen! Ich wünschte an eurem Grabe, viele Jünglinge und Mädchen um mich versammelt zu haben, um ihnen viel von euch, zu eurem verdienten Lob und zu ihrer Aufmunterung erzählen zu können! wie viel könnten sie hier auf eurem Todtenhügel lernen! Es ist eine durchdringende Stimme, die ihnen von demselben entgegen ruft: „Jünglinge! Mädchen! — wie ihr jetzt blühet, blüheten wir auch! aber ehe wir es uns versahen, verbleichte unsere Wange, unsere Kraft verdorrte, und wir sanken dahin! auch hinter euch steht vielleicht schon der Tod, um euer Leben abzumähen! seyd nicht sicher.

cher. Trotzet nicht auf eure Blühte und Jugendkraft! betrachtet diese frühen Gräber, und denkt oft an die eurigen, um einst nicht vor denselben zurückbeben zu dürfen. Laßt euer Leben eurem Schöpfer und Erlöser geweihet seyn, — dann wandelt ihr sicher und unsträflich euren Pfad, und dürft euch vor dem Tode nicht fürchten. Wendet eure Zeit gewissenhaft an, und lebt für den Himmel!“ —

Und nun schlafet wohl! ich muß eure Gräber, edle Jünglinge und reine Mädchen! jetzt verlassen. Ein schönes Grün entsprosse aus der Asche eures früh verwelkten Körpers. Die Kronen, die auf eure Särge, da ihr hieher getragen wurdet, geheftet waren, müssen ohne Widerspruch von eurer Unverdorbenheit gesprochen haben! die Kränze auf euren Gräbern blühen lange zum Andenken eures reinen Herzens und eurer unverwelkten Keuschheit! Ruhe über euren Gräbern! Ihr seyd frühe vollendet worden! Wohl euch! erwacht einst mit jugendlicher Heiterkeit, und freuet euch des neuen Lebens, welches euch der Ewige schenken wird!

19.) Die Gräber der Alten.

Es ist ein treffender Vergleich, den man von dem menschlichen Leben macht, wenn man dasselbe als einen Weg vorstellt, auf welchem man eine Zeitlang aufwärts, und hernach wieder abwärts steigt. Wer auf diesem Wege schon so weit gekommen ist, daß er den aufsteigenden Pfad hinter sich sieht, oder daß er es an sich selber fühlt, er habe schon eine gute Strecke zurückgelegt, der kann sich darauf gefaßt machen, daß es jetzt zum Abwärtssteigen gehe, und man braucht alsdann kein Teloscop bey der Hand zu haben, um in der Ferne etwas zu erblicken, was einem Grabe ähnlich sieht. Dieses ist es auch, worauf wir alle, wir mögen Berg an- oder Berg ab steigen, zugehen, und dem wir uns immer mehr nähern, je weiter wir schon auf dieser Lebensreise gekommen sind. Der einzige Unterschied, der zwischen den Wanderern nach diesem Ziele Statt findet, ist der: daß einige an diesem Grabe schon stehen, ehe sie es erwarteten, und andere sich demselben langsam nähern. Mancher sinkt an dieser Grube schon kraftlos nieder, den man vorher noch mit raschen Schritten und voll Kraft einherwandeln sahe. Manchem merkt man es aber auch wirklich an, daß er schon lange ein Pilgrim, und von dem Grabe nicht mehr ferne seye. Der Schnee

auf

auf seinem Haupt verkündiget den Winter seines dahinsterbenden Lebens. Der Stab, an welchem er sich einhalten muß, sagt es nur allzudeutlich, daß der Kraftlose seine Reise nicht mehr lange fortsetzen werde. Seine zitternden Hände und gleitenden Füsse machen ihm das Weiterreisen immer beschwerlicher. Die Runzeln in seinem Gesicht, die Furchen auf seiner Stirne, und seine blöden Augen predigen sein hohes Alter. Indem er mit vorwärtsgesenktem Haupte und gebogenem Rücken einherwandelt, so sieht man ihn gleichsam selber sein Grab aufsuchen, und auf die Erde, seine Mutter, die ihn bald in ihren Schoos aufnehmen wird, hinblicken. Eine Zeitlang wankt er noch müden Schrittes dahin: aber unversehens sieht man ihn dahingesunken. Sein Stab liegt neben ihm, und er hat sich zur Ruhe niedergelegt. — An diesen euren Ruheplätzen will auch ich euch jetzt besuchen, und mich an euren Gräbern mit euch beschäftigen. Es war ein hohes Ziel des menschlichen Lebens, das ihr erreichtet. Viele, die mit euch den Pfad desselben betraten, sanken schon längst zu eurer Rechten und Linken dahin. Ein grosser Theil eurer Gesellschafter auf diesem Wege wurde schon in den Jahren der Kindheit und der Jugendblühte wieder abgerufen. Die andern, die euch länger begleiteten, mußten euch in männlichen Jahren verlassen, und nur wenigen war ein so langes Daseyn vergönnt, wie es euch vergönnt war! Ich zweifle nicht daran, daß ihr

Gott für dasselbe dankbar waret, und eben darum hoffe ich es auch, daß ihr demselben euer Leben, da er es von euch zurückforderte, ohne Murren und Ungeduld werdet hingegeben haben. Mir ists, als hörte ich euch, da eure Stunde schlug, ganz gelassen sagen: „Wir folgen gerne deinem Wink, der du uns abrufest! ein längeres Leben, als vielen Hunderten unserer Freunde, Verwandte und Zeitgenossen beschieden war, wurde uns zu Theil. Wir haben also um so weniger Ursache, uns über unsern Tod zu beschweren, weil er uns weit später als andere abholt. Der Weg, den wir gehen müssen, ist unvermeidlich, und wir hätten nie vernünftig gedacht, wenn wir uns beredet hätten, demselben ausweichen zu können. Am allerwenigsten kann es uns in unserm Lebensalter unerwartet seyn, die Forderungen der Natur zu bezahlen. Wir sind nicht besser, als unsere Väter. Warum sollten wir uns weigern, unsere Hütte abzubrechen, da wir doch hienieden nicht ewig wohnen können? Viele von euch höre ich sagen: „Warum sollen wir uns nach einem noch längern Leben sehnen, welches wir doch nur noch halb geniessen können, und in welchem wir uns gerade dazu am unfähigsten fühlen, worauf es bey dem Werth und Genuß desselben hauptsächlich ankommt?" Derjenige, der sein Glück in der Arbeitsamkeit und im Streben, andern nützlich zu werden, gesucht und gefunden hat, fühlt es auch am ersten, wenn ihn seine Kräfte verlassen, wenn

seine

seine Sinne stumpf werden, wenn sein guter Wille der Schwachheit des Fleisches unterliegt, daß er gleichsam nur noch halb lebe: — und eben deßwegen, weil er sich in seiner gewohnten Thätigkeit so eingeschränkt, oder von derselben wohl gar ganz ausgeschlossen sieht, weil er gerade seine liebsten Beschäftigungen nicht mehr treiben kann, weil ihm jetzt die Zeit langsamer dahin schleicht, weil er keine Hoffnung zur Wiedererneuerung seiner Kräfte und Munterkeit hat, weigert er sich um so weniger, sein Leben hinzugeben. Mancher tritt auch gerne von einer Welt ab, in der er nicht selten als Greis andern zu Gnaden leben muß, in welcher er sich öfters verachtet, geringgeschätzt, und auf eine kränkende und beleidigende Art behandelt sieht, in welcher ihm der Wunsch vieler nach seinem Tode nicht unbekannt und unbemerkt bleiben kann. Sollte dieß auch der Fall bey euch gewesen seyn, ehrwürdige Greise, die ihr hier schlummert, wie innig würde ich euch bedauren! und wie laut möchte ich es jedem, der in seinem Hause, in seiner Familie, in seiner Bekanntschaft und Nachbarschaft eine alte Person zu versorgen, zu verpflegen und zu bedienen hat, zurufen: Habt das Alter in Ehren. Versündiget euch nicht an grauen Häuptern. Macht sie nicht über euch seufzen: denn das ist euch nicht gut. — Sucht ihren Segen über euch zu bringen, und euch durch Geduld, Wohlthätigkeit und Dienstfertigkeit ihren Dank zu erwerben! Erleichtert ihnen die letzten

Lasten

Lasten ihres Lebens, verschönert und erheitert den düstern Abend desselben, so werden sie euch noch sterbend gefühlvoll und erkenntlich ihre Hand biethen, und zu Gott für euer Wohl flehen. Denket, daß ihr auch alt und gebrechlich werden könnet, und wie müßte es euch alsdenn schmerzen, wenn man euch euer Leben in der letzten Hälfte desselben noch verbitterte? Doch ich kehre zu euch, die ihr hier schlummert, wieder zurück! Auf euren Gräbern hier wünschte ich nichts so sehr, als mit der Geschichte eures Lebens näher bekannt gewesen zu seyn. Ich würde aus derselben zu meiner Belehrung viel lernen können. — Daß ihr auf der Leiter des menschlichen Lebens eine so hohe Stufe erstiegen habt, scheint mir ein Beweis zu seyn, daß ihr die Pflichten, welche ihr euch selbst in Ansehung eurer Gesundheit und eures Lebens schuldig waret, nicht vernachlässiget, und eure Kräfte durch Unmäßigkeit und andere Arten der Ausschweifungen nicht verschwendet habt. Könntet ihr aus eurem Grabe noch mit uns reden, so würden wir von euch manche nützliche Lehre über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern, vernehmen. Manche von euch haben uns auch diese Kunst durch ihr Beyspiel gelehrt, und wir dürfen nur dasselbe nachahmen, oder uns einer solchen Lebensart befleissigen, vermöge welcher ihr durch Mäßigkeit, durch einfache Kost, durch Keuschheit, durch Beherrschung eurer Leidenschaften, durch Vorsichtigkeit, durch abwechseln-

de Arbeit und Erholung, durch Bewegung, durch Ordnungsliebe u. s. w. ein so hohes Alter erreicht habt, um unser Leben, wo nicht bis an das Ziel des Greises zu verlängern, doch uns vor vielen Gefahren, die denselben drohen, zu sichern, und uns, wenn wir es früher als ihr, nach dem Willen Gottes verlieren sollten, vor dem Vorwurf einer verschuldeten Abkürzung zu verwahren. Drückt uns nur dieser nicht, so läßt sichs nach meinem Gefühl und nach meiner Ueberzeugung auch alsdenn gelassen sterben, wenn uns auch der Wunsch und die Hoffnung nach einem langen Leben nicht erfüllt wurde. Ueberhaupt kommt es ja nicht darauf an, **wie lange**, — sondern ob wir gut und **weise** gelebt haben. Derjenige, der sich diesen Ruhm erworben hat, stirbt auch in der Blühte und in der Mitte seiner Jahre mit Ehren, und derjenige, der sonst keinen Vorzug als graue Haare hat, und dessen Verdienste nur in einer langen Reihe durchlebter Jahre bestehen, kann darum auf ein ehrwürdiges Andenken keine Ansprüche machen. Ich verweile also nicht blos darum an euren Gräbern, ihr Greise, um das hohe Alter, in welchem ihr zu Grabe getragen wurdet, zu bewundern. Vielmehr würde ich dieselbe augenblicklich, und zwar mit Verachtung verlassen, wenn ich wüßte, daß ihr sonst keinen Ruhm in der Welt, als die Zahl von siebenzig, achtzig, und neunzig Jahren zurückgelassen hättet. Am allerverächtlichsten aber würde ich auf die Gräber

der

derjenigen blicken, die nicht einmal im Alter weise und gute Menschen worden wären, die als Greise noch thöricht dachten und handelten, die leichtsinnig in den Tag hineinlebten, und mit manchen Vorwürfen, ohne sich zu bessern, starben. Daß doch solcher unedler Greise, die mit eitlen Gedanken, thörichten Entwürfen, wollüstigen Vorstellungen, mit Tücken und Bosheiten bis an ihr spätes Ende beschäftiget waren, die ihr Leben befleckt, und den Abend desselben durch ihr Betragen beschimpft haben, keiner hier ruhen möge! —

Aber mit Ehrfurcht stehe ich auf euren Gräbern, würdige alte Väter und Mütter, die ihr edel dachtet und handeltet in eurem ganzen Leben, die ihr treu waret im Dienst des Vaterlandes, in eurem öffentlichen Beruf, oder in der Sorge für das Wohl eurer Häuser und Familien, die ihr nicht nur euer Geschlecht fortgepflanzet, sondern der Nachtwelt gute Menschen zu erziehen suchtet; da ihr nur alsdenn aufhörtet thätig und geschäftig zu seyn, da euch eure Kräfte verliessen, die ihr auch im Alter noch durch euer Beyspiel und durch eure Lehren viel Gutes stiftetet. Ach! daß ihr eure eingesammelten Kenntnisse, eure erworbene Weisheit, eure gemachte Erfahrungen nicht zurücklassen konntet! Welch ein köstlicher Schatz wären dieselbe für eure Kinder, Enkel, Erben und für jeden gewesen, der Weisheit und Erfahrung zu schätzen weis! Wahrlich, ich wollte dieselbe lieber,

als eure Habseligkeiten geerbt haben. Diese Erbschaft würde mir auch gewiß reichliche Zinsen getragen haben. Und doch — was wünsche ich? Was wünscht sich derjenige, der sich die Kenntnisse, Wissenschaft, Weisheit, Klugheit und Erfahrung eines Verstorbenen wünscht? Alle diese Vorzüge lassen sich nicht ererben, sondern nur erwerben. Aber zu eben diesem Erwerb seyd ihr Jedem, der eure Lebensgeschichte zu benützen weis, behülflich. Darum will ich dessen, was mir aus derselben bekannt ist, an euren Gräbern eingedenk seyn, oft auf euer Beyspiel hinblicken, und eure Lehren, Ermahnungen, Erfahrungen und Schicksale zu meinem Vortheil benützen. Eure Liebe zur Religion und zum Glauben an Christus, durch den ihr immer so froh waret, und auf welchen sich eure Tugend und Weisheit gründete, soll mich lehren, die wahre Ruhe und Weisheit meines Geistes da zu suchen, wo ihr sie gefunden habt. Auf eben dem Wege, auf welchem ihr zu eurem irdischen Glück durch Fleiß, Treue, Klugheit, Sparsamkeit, Redlichkeit und Rechtschaffenheit gelangtet, will auch ich mein Glück zu finden und zu befördern suchen. Meiden will ich, wie ihr, alle Lasterpfade, Schleichwege, Niederträchtigkeiten und schlechte Handlungen, um meine Ehre, und ein gutes Gewissen unverletzt zu erhalten. Manche von euch, die ihr hier schlummert, wandelten auch oft durch Finsternisse und auf Dornpfaden. Es schien nicht selten um ihr Glück ge-

schehen

schehen zu seyn. Ein Leiden stürmte nach dem andern auf sie los. Sie wurden verfolgt, zurückgesetzt, und sahen sich viele Hindernisse in den Weg gelegt. Aber sie liessen ihren Muth nicht sinken, sie vertraueten Gott, sie duldeten, sie strengten ihre Kräfte an, sie hofften, — und ihr Schicksal bekam wieder eine bessere Wendung. So will auch ich, wenn mich Leiden betreffen, meinen Muth zu erhalten suchen, und meine Hoffnungen nicht sinken lassen. An euer Schicksal will ich alsdenn denken, und in demselben für mich Rath und Trost suchen. Von euch will ichs lernen, dieses Leben so zu betrachten, daß mich die Abwechslungen desselben nicht befremden, und das Unglück nicht niederschlagen soll. — Und — schlägt einst meine Stunde, (dem Ewigen sey es überlassen, ob sie mir früher oder so spät, wie euch schlage) so will ich mich, wie ihr, ohne Zagen, zum Abschied gefaßt machen. Blicken will ich, ehe ich meine Augen schliesse, noch einmal gen Himmel, und Gott danken, ihm danken für das viele Gute, das ich hienieden genossen habe, für so viele Gefahren, aus welchen er mich errettet, für so viele Leiden, die er mich dulden und überstehen half, für seine Geduld und Langmuth, mit welcher er mich getragen, danken für den Genuß dieser, und für die Hoffnung einer bessern Welt. Seine Güte will ich rühmen vor allen denen, die sich zu mir nahen, und es laut bekennen: „O ein treuer Gott! Seine Barmherzigkeit ist groß. Seine Wege sind

eitel Güte und Treue!" Um Verzeihung will ich ihn bitten wegen meinen Fehltritten, und in seiner Liebe in Jesu Christo Ruhe und Trost suchen. Segen über die Welt, mein Vaterland, meinen Fürsten, meine Mitbürger, meine Freunde, und meine Familie will ich aussprechen, und dann getrost mein Haupt niederlegen und sterben!

Ruhet sanft, edle Greise! nach den Mühen, Lasten und Leiden dieses Lebens! Ruhet sanft, und erwacht einst fröhlich ins zweyte Daseyn! Euer Andenken sey allen, die hier vorüber gehen, ehrwürdig! Euer Gedächtniß blühe im Segen!

(20.) Die Gräber der Fremdlinge.

Wenn ich mich nicht irre, so ist diese Reihe von Gräbern, an denen ich jetzt stehe, für Fremdlinge, und für diejenige bestimmt, die auf ihren Reisen und Wanderungen vom Tod übereilt werden. Es war ein guter Gedanke, daß Obrigkeiten auch für Ausländer und Unbekannte um eine künftige Wohnung für sie, wenn sie in unserem Lande sterben sollten, besorgt waren. Aber noch besser würde mir diese Art des Gastrechts gefallen, wenn man in Ansehung derjenigen, welchen dasselbe zu gut kommen soll, oft vernünftiger und toleranter dächte. Mir ists der unerträglichste Gedanke,

 den

den ich mir denken kann, daß man an manchen Orten darum einem verstorbenen Fremdling eine Begräbniß versagen will, weil er nicht unseres Glaubens war. O Thorheit! Thorheit! möchte ich allemal ausrufen, wenn ich andere darüber streiten höre, ob man einem Todten, weil er nicht unseres Religions-Bekenntnisses war, einen Plaz auf unserm Gottesacker einräumen soll? Aber solcher Thorheiten sind in der rechtglaubigen Welt schon viele begangen worden, und werden noch viele, aber freylich nicht zu unserer Ehre, und zum Beweis einer vernünftigen Art zu denken, begangen. Da beredet sich mancher, als ob sein Kirchhof durch einen solchen Gast, der in gewissen Punkten anders dachte, als er, verunreiniget würde, und läßt lieber Häuser und Gewölbe durch die schädlichen Ausdünstungen eines lange Unbegrabenen verunreiniget und vergiftet werden. Mancher glaubt auch recht religiös zu denken, wenn er den, der nicht seines Glaubens war, auch der Gemeinschaft mit seinen todten Glaubensgenossen für unwürdig erklärt. — Ich mache mir wenig Hoffnung, solche Leute von ihrem Aberglauben zu bekehren, aber das möchte ich sie doch fragen: „Wenn Gott solche Menschen, da sie noch lebten, auf seiner Erde duldete, und ihnen viel Gutes erwies, warum wollt ihr ihrem Leichnam nicht einmal einen Platz auf eurem Kirchhof gönnen? Wenn es je möglich wäre, daß die Erde durch einen Todten verunreiniget, und ein Kirchhof ent-

 weiht

weiht werden könnte, so würde dieß durch solche Menschen geschehen, die als Lasterhafte, als Opfer ihrer schändlichen Lüste, als Angeklagte von vielen hieher begraben würden. Diesen aber versagt ihr keine Begräbnißstelle, und ihr wolltet sie denjenigen versagen, die vielleicht weit besser dachten und handelten, als die, welche den rechten Glauben nur im Munde führten? Doch ich mag mich bey dieser Sache nicht länger aufhalten! Ohnehin hat man jetzt an vielen Orten gelernt, anders zu denken, und um des Glaubens willen einander nicht auch nach dem Tode noch zu verachten und zu beschimpfen. Mögen andere denken, was sie wollen, ich machte mir nichts daraus, mit denen, die auch ganz anderer Meynungen waren, als ich, und wären es auch Juden und Heyden, — in einem Grabe zu liegen. Wäre ich mit solchen Menschen schon in ihrem Leben in einer genaueren Verbindung gestanden, hätte ich sie sonst als rechtschaffene, ehrliche, brave Männer kennen gelernt, wäre ich ihnen Dank schuldig, so würde ich sie auch in mein eigenes Grab legen lassen, und sie einst im Tode noch eben so gerne an meiner Seite haben, als ich sie, ohnerachtet sie in Glaubenspunkten nicht dachten wie ich, im Leben hatte.

Doch ich kehre zu euch, die ihr hier als Fremdlinge ruhet, wieder zurück, und will mich an euren Gräbern eine Zeitlang mit euch beschäftigen. Wer möget ihr wohl alle gewesen seyn, die ihr hier

hier schlummert? Und was möget ihr für Absichten gehabt haben, da ihr euer Vaterland und eure Vaterstadt verliesset, und in unsere Gegenden kamet? Die meisten unter euch reißten ohne Zweifel in ihrem Beruf, und wollten bald da, bald dort hingehen, um Arbeit zu suchen, sich in die Dienste anderer zu vermiethen, Handel zu treiben, und ihre Geschäfte zu besorgen. Manche von euch wollten vielleicht einen guten Freund, oder einen Anverwandten besuchen. Manche wußten vielleicht selber nicht recht, wo sie hin wollten, und schweiften in der Welt herum. Einige von euch wollten vielleicht ihren Weg noch weiter fortsetzen. Andere waren von einer weiten Reise schon wieder auf dem Rückmarsch, und sehnten sich ihrem Vaterlande zu. Doch die Absicht eurer Reise und Wanderschaft mag gewesen seyn, welche sie wolle,— genug, daß es wahrscheinlich die wenigsten unter euch erwarteten, so bald vom Tode übereilt zu werden. Viele von euch giengen vielleicht, da sie sich unserer Stadt näherten, an diesem Gottesacker vorbey, blickten auch auf denselben hin, oder blieben vor demselben stehen, dachten aber nicht daran, daß sie hier zu ihrem letzten Schlaf niedergelegt werden sollten, und daß sie hier ihren Wanderstab niederlegen müßten. Und doch wars im Rath des Ewigen so beschlossen. Nicht selten werden wir auch vom Tode da am ersten überrascht, wo wir am wenigsten an denselben denken, und oft steht er schon hinter uns, wenn

wir noch lange vor ihm sicher zu seyn glauben. Aber wie mag es euch, ihr Fremdlinge, da ihr durch eine unvermuthete Krankheit, oder durch einen tödtlichen Zufall aufs Krankenbette hingelegt wurdet, und euch den Gedanken an euren Tod recht lebhaft dachtet, — wie mag es euch da zu Muthe gewesen seyn? Nichts ist mir begreiflicher, als eure Wünsche, daß ihr nur dießmal noch dem Tode entfliehen möchtet. Doppelt schwer wurde euch ohne Zweifel der Abschied von dieser Welt durch die Entfernung von denjenigen, mit denen ihr durch angenehme Bande der Liebe und Vertraulichkeit verknüpft waret. Da denke ich mir manchen Mann, der sich nach seiner Gattin, manchen Vater, der sich nach seinen Kindern, manchen Sohn, und manche Tochter, die sich nach ihren Eltern, manchen Freund, der sich nach seinem Vertrauten, manchen Bräutigam, der sich nach seiner Braut, mit wehmüthigem Herzen hinsehnte, der vom Tode schon festgehalten, — weiter nichts mehr wünschte, als nur seine Geliebten noch einmal zu sehen, und von ihnen Abschied nehmen zu können. Aber die Erfüllung eurer Wünsche konnte euch nicht gewährt werden, und ihr mußtet es euch gefallen lassen, ohne Abschied von den Eurigen eure Reise in die zweyte Welt anzutreten. Desto inbrünstiger mag euer Gebeth gewesen seyn, welches ihr für sie sterbend gen Himmel schicktet. Dieser hörte auch gewiß euer Flehen, und euer ausgesprochener Segen blieb nicht ohne Kraft.

Möch-

Möchte doch auf eurem Sterbelager euer Glaube recht stark gewesen seyn! Möchtet ihr durch denselben die wonnevolle Stunde des Wiedersehens eurer Lieben im Geist schon genossen, und durch diese Hoffnung eure Trennungswehen vergessen haben! Möchte eure Ueberzeugung recht fest gewesen seyn, daß der, der im Himmel wohnt, für die Eurigen sorgen, und es ihnen nicht an Trost und Beruhigung fehlen lassen werde! Möchtet ihr euch voll christlicher Gelassenheit und Geduld bey dem Ruf, den ihr hörtet, in fremdem Lande eure Hütte abzubrechen, dem Willen dessen unterworfen haben, der euch gewiß zu der Zeit und an dem Ort sterben hieß, wo es für euch am besten war. Wenn ihr an eine Vorsehung glaubtet, von der unser ganzes Leben, alle unsere Schicksale und also auch unser Tod abhängt, so kann euch der Gedanke an das euch von Gott bestimmte Ende nicht ohne Beruhigung gelassen haben. Reißtet ihr in Geschäften des Berufs, der Pflicht, der Freundschaft, und aus nützlichen Absichten, waret ihr stets für eure Gesundheit besorgt, so konntet ihr selbst bey der Gefahr, in die euer Leben kam, um so ruhiger seyn, weil ihr euch keine Vorwürfe zu machen hattet. Tugendhafte können überall mit Gelassenheit den Tod erwarten, und wenn sie auch ferne sind von denjenigen, auf deren Liebe und Freundschaft sie in ihren letzten Todesnöthen am meisten rechnen konnten, so ist doch derjenige von ihnen nicht ferne, an dessen Gnade, Hülfe, Trost

und

und Erbarmen uns am meisten gelegen seyn muß. So wie uns der Tod überall antreffen kann, so wissen wir auch, daß uns der überall nahe ist, der den Tod überwunden hat, und der überall unsere Gebethe, Wünsche und Seufzer nach Hülfe und Errettung hört. Ach daß euch dieser eure Sterbstunde recht kräftig versüßt haben möge! Daß ihr doch alle, die ihr hier ruhet, seine Verehrer und Freunde möget gewesen seyn, so werdet ihr auch gewiß im Tode seiner Freundschaft und eures Glaubens an ihn froh geworden seyn. Da man euch hieher trug, weinten vielleicht wenige au eurem Grab, weil ihr Fremdlinge waret, und in keinen genauen Verbindungen mit anderen stundet. Aber diejenige, die um euch weinten, sagten durch ihre Thränen stillschweigend viel zu eurem Lobe. Wohl euch, wenn ihr, sey es auch nur unter wenigen, — ein gutes Andenken zurückgelassen habt! Wohl euch, wenn man euch viel Gutes nachsagen, und viel von eurem christlichen Sinn, auch auf eurem Krankenbette erzählen konnte! So stiftetet ihr doch auch in fremden Lande Segen, und erbauetet diejenige, die um euch waren. An eurem Grabe denke ich auch an eure Hinterlassene. Ach! daß sie Gott wolle getröstet haben! Denjenigen, die euch in eurer letzten Krankheit wohl thaten, die euch verpflegten, trösteten, und euch den Rest eures Lebens erleichtern halfen, lohne der Ewige, und schenke ihnen wieder redliche Freunde, die sich ihrer einst in der

Noth

Noth annehmen! Manche von euch hatten vielleicht nicht einmal so viel, daß man sie zur Erde bestatten konnte. Wohl dem Menschenfreund, der seine milde Hand aufthat, und euch zu Grabe bringen half. Und nun ruhet alle, die ihr hier schlummert, wohl, ob ich euch gleich nicht kannte! An euren Gräbern, ihr Fremdlinge! will ich mir oft den Gedanken denken, daß wir hier Gäste und Pilgrime sind, will dahin aufblicken, wo unsere bleibende Stätte ist, und seufzen, hilf uns allen dahin, Herr Jesu!

21.) Die Gräber der Missethäter.

Auch bey euren Gräbern, die ihr um eurer Missethaten willen von der Obrigkeit mit dem Tode bestraft wurdet, will ich eine Zeitlang verweilen. Sind es gleich Gräber der Gehenkten, Enthaupteten, Geräderten, und unter öffentlicher Schmach und Schande Hingerichteter, — so sind es doch auch Menschengräber, und eben darum gefällt es mir wohl, daß man euren Leichnamen hier ein Plätzchen vergönnt hat. Ich weis wohl noch eine Zeit, wo dieses nicht geschahe, und wo ihr auch nach eurem Tode noch von andern Todten abgesondert wurdet. Vielleicht giebt es auch noch manchen Ort, wo es nicht erlaubt seyn mag, einen hingerichteten Missethäter auf einen öffentlichen

chen Kirchhof zu begraben. Dem sey nun aber wie ihm wolle, bey uns hat man über diesen Punkt anders, und nach meiner Ueberzeugung, auch vernünftiger denken gelernt, und darum ließ man euch nicht mehr am Strick, oder auf dem Rad zum Spektakel aller Vorübergehenden verfaulen, oder verscharrte eure Körper anderswo, sondern man brachte sie, weil man dieselbe, und zwar aus sehr vernünftigen Gründen, keiner Beschämung und keiner Strafe mehr fähig hielt, hieher. Das konnte man auch ohne alle Bedenklichkeit thun: denn nachdem euch das Leben genommen worden, hatte man keine Ursache mehr, von euch Schaden zu befürchten, oder sichs bange seyn zu lassen, von euch erschreckt zu werden. So wenig die Geister derer, die hier begraben liegen, zurückkehren, so wenig kehrten auch eure abgeschiedenen Seelen wieder zurück, und diejenige, die euch auf diesen Feldern des Todes, in den Stunden der Nacht herumwandeln sahen, sahen euch nur durch das betrügliche Glas, durch welches die Furcht in Verbindung mit der Einbildung zu sehen pflegt, oder sie wurden durch boshafte und muthwillige Menschen, die ihnen einen Schrecken einjagen, oder die sonst Unfug treiben wollten, furchtsam gemacht. Abgesondert ist der Ort, den man euch angewiesen hat, von den Wohnungen anderer Todten, und um eurer Gräber herum wird sich wohl schwerlich Jemand eine Todtenwohnung kaufen und zurichten lassen. Mancher mag auch wohl, wenn er bey

euch vorübergeht, sich kreuzen, seinen Blick mit Widerwillen von euren Gräbern wegwenden, und es für entehrend halten, bey denselben stehen zu bleiben. Ich denke nicht so, und stehe auch an euren Todtenhügeln bisweilen gerne stille. Zwar ists kein segenvolles Andenken, an welches wir hier bey diesen Todten erinnert werden. Wie können wir mit Rührung und Wohlgefallen an diejenige denken, die ihr Gedächtniß durch schlechte Handlungen selber befleckt haben, die so böse waren, daß man sie aus der menschlichen Gesellschaft ausrotten, und dem Arm des Henkers übergeben mußte? Es ist ein widriger Gedanke, der uns hier bey diesen Gräbern an Menschen begegnet, welche die ersten Pflichten gegen das Leben und Eigenthum anderer verletzten. Es sind schauervolle Vorstellungen, die in unserer Seele durch die Geschichte derjenigen erregt werden, die ihre Hände mit Blut befleckten, und sich der größten Grausamkeiten und Unmenschlichkeiten schuldig machten. Indem man sich an die Thaten dieser Menschen erinnert, hört man gleichsam noch das Wehklagen und Wimmern der von ihnen Ermordeten, und sieht diese jämmerlich in ihrem Blute daliegen, und um Rache schreyen. Keine Strafe dünkt uns alsdenn zu hart gewesen zu seyn, die man euch anthat, und man sieht euer schreckliches Ende als den verdienten Lohn eurer Thaten an. Diesen habt ihr auch bereits vor mehr oder weniger Jahren eingeerndtet, und ihr konntet es beynahe

vor-

voraussehen, daß euch der Weg, auf dem ihr wandeltet, nirgend anders, als zur Gerichtsstätte hinführen würde. Keinem von euch konnten die Gesetze des Staates in Rücksicht des Eigenthums und Lebens anderer unbekannt seyn, und wenn ihr auch noch so unwissend gewesen wäret, so mußtet ihr doch den Mord- und Diebstahl für etwas Unerlaubtes und Strafwürdiges halten. Auch euer Herz wird es euch nicht selten gesagt haben, daß das, was ihr thatet, nicht recht sey, und ich denke mir viele unter euch, die ihr schändliches Handwerk anfänglich nicht ohne Vorwürfe ihres Gewissens triebe. Nachdem ihr aber durch wiederholte böse Handlungen die Stimme desselben unterdrückt habt, so hattet ihr freylich keinen Damm mehr, der euch in dem Laufe eurer Leidenschaften und bösen Begierden aufhielt. Nur eins war es vielleicht noch, was euch bisweilen bange machte; nämlich die Furcht, entdeckt und gestraft zu werden; aber auch diese verlohr sich nach und nach. Selbst schon schlecht denkend und gewissenlos — wurdet ihr von anderen, mit denen ihr eine gemeinschaftliche Sache hattet, noch gewissenloser und schlechtdenkender gemacht. Immer wurdet ihr leichtsinniger, roher, gefühlloser, frecher, verdorbener und verstockter, bis ihr endlich zur Ausübung der abscheulichsten Handlungen reif wurdet, und dem Richter in die Hände fielet. Schade ists, daß wir von eurer ganzen Lebensgeschichte, insonderheit von demjenigen Theil derselben, welcher eure Erziehung,

euren

euren Umgang, eure Meynungen, eure Vorurtheile, eure Leidenschaften und eure Lebensart betrifft, nicht mehr wissen; denn aus derselben liessen sich viel nützliche Lehren zur Warnung für andere ziehen. Nicht eure letzte That, um welcher willen ihr mit dem Tode bestraft wurdet, ist es, die wir allein beurtheilen und verabscheuen müssen; denn wenn wir nur bey derselben stehen bleiben, so wird wohl Niemand seyn, der an euren Gräbern einer Warnung zu bedürfen glauben möchte. Jeder wird es ohne Zweifel zu sich selber sagen: daß er es nimmermehr fähig sey, ein Dieb und Mörder zu werden. Und doch giebt es keinen Menschen, der auch dieser Verbrechen nicht fähig wäre, so bald er eine Leidenschaft über sich herrschen läßt. Wenn wir Mörder verabscheuen, so müssen wir auch alle diejenige Gesinnungen verabscheuen lernen, durch welche ein Mensch in der Leidenschaft des Zorns, in der Wuth der Rachbegierde, in der Eifersucht, bey einer eingewurzelten Feindschaft, und bey der Unersättlichkeit der Habsucht leicht eines Mords fähig ist. Ueberhaupt sichert uns nichts, auch vor den abscheulichsten Handlungen, so bald wir einmal den Weg der Tugend verlassen, und uns nur Eine Sünde erlaubt haben. Niemand würde vielleicht jene Kindermörderin einer solchen That, deren sie sich schuldig machte, für fähig gehalten haben, niemand würde sich haben überzeugen lassen, daß sie ihr Leben auf der Gerichtsstätte als Verbrecherin

endigen würde, und doch geschahe dieses. Das Laster der Unkeuschheit verleitete sie zum Mord, und führte sie dahin, wohin sie gewiß, wenn sie den ersten Schritt zu jener Sünde vermieden hätte, nie gekommen wäre. Der erste Schritt zum Bösen — ach daß sich doch jeder, der sich nicht unglücklich machen will, vor demselben hüten möchte! Denn dieser hat gewöhnlich noch viele andere Schritte zur Folge, und aus einer unbedeutendscheinenden bösen Handlung erwachsen wieder andere böse Handlungen, die unmittelbar an den Abgrund des Verderbens hinführen. Ohne Zweifel erlaubten sich diejenige, die hier als hingerichtete Diebe begraben liegen, anfangs nur kleine Betrügereyen, bis sie endlich so weit giengen, daß sie in die Wohnungen anderer einbrachen, und öffentliche Räuber würden. Verblendet durch Habsucht, verführt durch andere, weil keine wahre Gottesfurcht in ihrem Herzen wohnte, ungewohnt oder verdrossen eines arbeitsamen, sparsamen Lebens, dem Müssiggang, dem Trunk, der Lüderlichkeit ergeben, unzufrieden mit ihrem Beruf, neidisch auf andere, — so wurden sie auf diesem Wege endlich öffentliche Verbrecher, die man des Todes werth hielt! —

Uebrigens ist es ferne von mir, diejenige, die hier begraben liegen, als die allerverabscheuungswürdigsten Menschen vorzustellen. Sie haben ihren Namen zwar selber gebrandmarkt, und derjenige, der an ihren Gräbern steht, ist gezwungen,

an Verbrecher zu denken. Ob sie aber die größten Verbrecher waren, — darüber möchte ich keinen richterlichen Ausspruch thun. Zuverlässig giebt es noch viele — selbst Leute von äusserlicher Ehre, und Männer von bürgerlichem Ansehen, die vielleicht weit grössere Diebe und Betrüger sind, als diejenige waren, welche man zum Tode verurtheilte. Bey den Mördern, die unter diesen Grashügeln verscharrt liegen, fallen mir manche andere Mordthaten ein, die ungestraft in der Welt durch ungerechte Kriege, durch heimliche Vergiftungen, dadurch, daß man anderen durch Verdruß und Mishandlungen das Leben verkürzt, schon begangen wurden und noch begangen werden. Billig verdient eine Kindermörderin unsern Abscheu, aber verdienen ihn diejenige minder, die absichtlich ihrer Leibesfrucht das Leben nehmen? Sind sie nicht auch Mörderinnen? Doch über solche heimliche Verbrechen, die in der Welt ungestraft bleiben, wird einst der Herr richten!

Es ist ein inniger Wunsch, mit dem ich mich an euren Gräbern, ihr aber freylich durch eigene Schuld, Unglückliche! beschäftige, daß durch euer schreckliches Ende doch viele vor solchen Thaten, wie ihr begienget, zurückgeschreckt werden möchten! Die Erfahrung scheint freylich demjenigen Zweck, den man bey eurer Hinrichtung beabsichtigte, nämlich für andere ein warnendes und abschreckendes Beyspiel zu statuiren, nicht zu entsprechen: denn ohnerachtet schon so viele hundert Diebe, Mörder

und Räuber mit dem Tode bestraft worden sind, so ist es doch nichts seltenes, von Dieberenen, Räuberenen, gewaltsamen Einbrüchen und Mordthaten zu hören. Der Eindruck, den öffentliche Todesstrafen auf andere machen, muß also so groß und wirksam nicht seyn, als sich manche vielleicht vorstellen. Und doch — gäbe es vielleicht der Diebe und Räuber, der Todschläger und Kindermörderinnen noch mehr, wenn auf ihre Verbrechen keine Todesstrafe gesetzt wäre. Von manchem Menschen läßt sich auch deßwegen, weil er aller Bestrafungen, Beschimpfungen und Einkerkerungen ohneradchtet, doch wieder zu seinen vorigen Verbrechen zurückkehrt, kaum eine Besserung erwarten, und darum scheint es freylich am besten zu seyn, ihn, damit er nicht ferner schade, und andere verführe, aus der menschlichen Gesellschaft wegzuschaffen. Uebrigens zweifle ich keinesweges daran, daß manche Bösewichter noch auf bessere Wege gebracht, und wirklich gebessert werden könnten, und in Rücksicht derselben habe ich schon oft gewünscht, daß die ihnen durch die Gesetze bestimmte Todesstrafe in eine Gefängnißstrafe verwandelt werden möchte. Nur müßten sie in ihren Kerkern anders behandelt werden, als sie leider oft behandelt werden, man müßte sie durch eine allzuharte Begegnung nicht noch verwilderter machen, man müßte auch für die Verbesserung ihres Herzens sorgen, man müßte sie zu nüzlicher Thätigkeit angewöhnen, und ihnen nicht alle Hoffnung zu einer Befreyung abschneiden. Vielleicht

leicht würde auf diese Art mancher Mensch doch noch gebessert, und zu einem brauchbaren Mitglied der menschlichen Gesellschaft gemacht werden, und das wäre ja doch ein grösserer Gewinn, als wenn man ihn nach Kaiser Karl des fünften peinlicher Halsgerichtsordnung sogleich aufknüpft, oder ihm den Kopf vor die Füsse legt. In unseren Tagen geht es auch mit dem Kopfabschlagen und Aufhängen nicht mehr so geschwind, wie sonst, und man zählt jetzt in zehen Jahren und mehreren nicht so viel Hingerichtete, als sonst vielleicht in einem einzigen Jahre. Darüber freue ich mich auch von Herzen, denn diese Verminderung der Executionen ist mir ein Beweis, daß man auch das Leben eines Missethäters mehr schätzen gelernt hat. Ich weis es nicht, ob diese Verminderung der Todesstrafen anderswo auf die Vermehrung der Diebe, Mörder und anderer Verbrecher einen schädlichen Einfluß hat. In meinem Vaterlande und meiner Vaterstadt habe ich diese Bemerkung noch nicht gemacht, und darum bin ich es aufs neue überzeugt, daß öffentliche Hinrichtungen nicht durchaus nothwendig sind. Durch mancherley Erfahrungen belehrt, möchte ich es auch behaupten, daß sie bisweilen von sehr nachtheiligen Folgen sind. Da hat es schon manche verrückte Schwärmerin gegeben, welche gleichsam bezaubert durch den erbaulichen Tod eines Missethäters, oder einer Missethäterin, die zwischen Geistlichen, in ein weisses Gewand mit schwarzen Bändern bekleidet, da-

her wandelte, die wie im Triumph der Gerichts-stätte zueilte, und der ihr Begleiter nach ihrem Tode beynahe eine Lobrede hielt, — den Wunsch in ihrer Seele nährte, so erbaulich, wie jene zu sterben, und die sich wirklich durch denselben in Verbindung mit der Schwermuth, welche ihr das Leben verhaßt machte, verleiten ließ, eine That zu begehen, die gewöhnlich mit dem Tode bestraft wird.

Nach meiner Einsicht, und in Ansehung solcher Beyspiele sollten am allerwenigsten diejenige hingerichtet werden, die durch eine böse That gleichsam den Tod auf dem Schafot aufsuchten. Diese sollen zur verdienten Strafe ihrer Verbrechen leben, weil sie sterben wollten; und alle diejenige, welche hingerichtet werden, sollen nicht gleichsam als Unschuldigleidende behandelt und gelobt, sondern ihr Tod anderen zur Warnung vorgestellt werden. Doch ich kehre zu euch, die ihr hier nach eurem öffentlichen Tode begraben worden seyd, wieder zurück! Es seye ferne von mir, daran zu zweifeln, daß ihr selig seyd, — ich wünsche es auch von Herzen, daß ihr es seyd, und damit ihr es gewiß seyn möget, daß euch Gott zur Erkenntniß eurer Sünden, und zu einer aufrichtigen Reue gebracht, und euch, die ihr zu ihm um Gnade flehetet, begnadiget habe. Ich hoffe es auch, daß es euch mit eurer Buße Ernst war, ob es gleich in euren Umständen schwer war, euch selbst und andere von eurer wirklichen Besserung zu überzeugen. Uebrigens denk ich nicht ohne Schauren an euer Ende, und an eure verübte Thaten. Euer Andenken kann nie im Segen bleiben; und doch ist nichts erwünschteres, als das Gedächtniß des Gerechten! Darum will ich durch die Gnade Gottes mein Leben auf dem Wege der Tugend beschliessen, will mein Gewissen vor Schandthaten bewahren, Gutes thun, die Sünde und das Laster fliehen, und dann wird es mir nicht fehlen können, einst ruhig und mit Ehren zu sterben. Gott sey eurer Seele gnädig! —

Anhang
von
Gedichten.

Auf einen Kirchhof.

Wie um diese stillen Hügel
Noch die Abendsonne bebt,
Wo mit losgebundnem Flügel
Hoher Gottesfriede schwebt!

An den stolzen Marmormaalen
Der Vergänglichkeit geweiht,
Heben ihre goldnen Straalen
Heller noch die Eitelkeit.

Wohl den Todten! Ach sie haben
Ueberwunden manche Noth.
Gram und Sorge sind begraben:
Ihre Leiden heilt der Tod.

Manche nichtige Gedanken
Von der Ehrgier aufgeschwellt,
Fanden schweigend ihre Schranken,
Und die Ruhe ihre Welt.

Ferne Wünsche, kühne Plane
Modern hier im engen Grab,
Eitle Hoffnung sank, vom Wahne
Noch umgauckelt, hier hinab.

 Man-

Mancher schönen Freude Blühte
Mancher liebe Myrrten = Strauß
Welkten. Doch der reinen Güte
Odem bläst der Tod nicht aus.

Frommer Herzen Edelthaten
Leben über Gräbern fort,
Und der Tugend goldne Saaten
Reifet höhrer Erndte dort.

Seht! Es sinkt die Sonne nieder:
Winkt ihr scheidend Auge nicht?
„Morgen kehr ich schöner wieder
„In verjüngtem Rosenlicht!“

Diese Hügel sind Altäre
Und ein Tempel ist dieß Feld:
Klag und banger Zweifel störe
Nicht den Frieden dieser Welt!

Ihre Sonne wird erstehen,
Die des Grabes Nacht zerstreut,
Neue Tagessäusel wehen,
Und der Tag ist — Ewigkeit.

Conz.

Der sanfte Todtenschlaf.

Wie sie so sanft ruhn alle die Seligen,
Zu deren Wohnung jetzt meine Seele schleicht! —
Wie sie so sanft ruhn, in die Gräber
Tief zur Verwesung hinabgesenkt! —

Wie, wenn bey ihnen, schnell wie der Rosen Pracht
Dahin gesunken, modernd im Aschenkrug
Spät oder frühe, Staub zu Staube,
Meine Gebeine begraben liegen?

Ich nicht mehr weine, hier, wo die Klage flieht:
Und nichts mehr fühle, hier, wo die Freude flieht:
Und unter traurigen Cypressen
Bis mich ein Engel hervorruft, schlummere, —

Und gieng im Mondenschein, einsam und ungestört
Ein Freund vorüber, sanft wie die Sympathie,
Und widmete dann meiner Asche
Wie ich es wünschte, noch eine Zähre!

Und seufzte nur, der Freundschaft eingedenk
Voll frommen Schauers, tief in dem Busen: „Ach!
„Wie dieser sanft ruht!“ Ich vernähm es.
Säuselnd erschien ihm dafür mein Schatten.

Nachtstück.

Schaurig flüstern die Gräber, melancholisch
Blickt durch wehendes Laub der Vollmond; licht-
scheu
Taucht im Dunkel des Uhus Flug; im Glanze
Schwärmt die Phaläne.

Kühn am graulichen Kirchthurm kreucht der Efeu
Bis zum Glockengebälk: nur du verdorrtest
Die den Hügel des Freundes leis umrauschte,
Weyde der Thränen!

Geisterlispel entwehn der Aetherwüste:
Von den Sternen durchdämmert, grau'n im Mond-
stral
Trübe Nebelgebild am leichten Saume
Schwarzer Gewölke.

Wie so feierlich der Entschlaffnen Hügel
Sich im schlummernden Lichte rings erheben!
Die nur sparsam begrünt, mit Ranken andre
Dicht überwildert.

Kreuze weihte die Armuth hier zum stillen
Denkmaal häuslicher Tugend, werth des Marmors
Der Triumphe verherrlicht, werth der schönern
Zähre der Nachwelt.

Hell

Hell am alternden Beinhaus glänzt ein Grabstein;
Statt heraldischen Punks winkt eine Rose,
Statt der Schriften von Gold liest mein be=
thräntes
Auge: So war sie! –

Dich, o ländlicher Jüngling, der mit roher
Kunst dem Grabe der Braut dies Maal gebildet,
Deckt ein Hügel zur Seite, von Zypressen
Düster beschattet.

Matthisson.

Bey dem Grabe meiner Mutter.

Friede um dieß schlummernde Gebein!
Lisple leiser Hauch der milden Weste!
Ach! der Erdenmütter Beste
Birgt mir dieser Stein.

Schauervoll und heilig bist du mir
Grab der Theuren! Hier am Leichensteine
Lehn ich wehmuthsvoll und weine
Fromme Zähren Ihr.

Tugend floß wie Mondglanz um sie her,
Stilles Trittes war es ihre Freude
Recht zu thun: Ihr war im Leide
Keine Last zu schwer.

Segen floß von ihr auf mich herab,
Balsam träufelten mir ihre Lehren,
Nur die Tugend zu verehren
Bis ans kühle Grab.

Sie entschlief. — In dieser Schauergruft
Ruht sie nun den langen Todesschlummer,
Frey von jedem Lebenskummer,
Unter Blühtenduft.

Friede Gottes ströhm' im Purpurschein
Auf die Schlummerstätte! Lispelt Weste!
Ach der Erdenmütter Beste
Birgt mir dieser Stein.

Neuhofer.

Bey

Bey dem Grabe meines Vaters.

Selig alle, die im Herrn entschliefen!
Selig Vater, bist auch du!
Engel brachten dir den Kranz und riefen,
Und du giengst in Gottesruh!

Wandelst über Millionen Sternen,
Siehst die Handvoll Staub, die Erde nicht.
Schwebst im Wink durch tausend Sonnenfernen,
Schauest Gottes Angesicht!

Siehst das Buch der Welten aufgeschlagen,
Trinkest durstig aus der Lebensquell:
Nächte voll von Labyrinthen tagen,
Und dein Blick wird himmelhell.

Doch in deiner Ueberwinder Krone
Senkst du noch den Engelblick auf mich.
Bethest für mich an Jehovas Throne:
Und Jehova höret dich.

Schwebe, wenn der Tropfen Zeit verrinnet,
Den mir Gott aus seiner Urne gab,
Schwebe, wenn mein Todeskampf beginnet,
Auf mein Sterbebett herab!

Daß mir deine Palme Kühlung wehn,
Kühlung, wie von Lebensbäumen träuft:
Daß ich sonder Graun die Thäler sehn,
Wo die Auferstehung reift!

Daß ich mit dir durch die Himmel schwebe,
Wonnestralend und beglückt wie du:
Und auf einem Sterne mit dir lebe
Und in Gottes Schoose ruh'.

Grün' indessen Strauch der Rosenblume
Deinen Purpur um sein Grab zu streu'n!
Schlummre, wie im stillen Heiligthume,
Hingesäetes Gebein!

Hölty.

Todtenkranz für ein Kind.

Sanft weh'n im Hauch der Abendluft
Die Frühlingshalm auf deiner Gruft,
Wo Sehnsuchtthränen fallen.
Nie soll, bis uns der Tod befreyt
Die Wolke der Vergessenheit
Dein holdes Bild umwallen.

Wohl dir, obgleich entknospet kaum,
Von Erdenlust und Sinnentraum,
Von Schmerz und Wahn geschieden!
Du schläfst in Ruh: wir wanken irr
Und unstät, bang im Weltgewirr,
Und haben selten Frieden.

Matthisson.

Am Grabe
einer
früh vollendeten Tochter.

Sanft entschliefst du, frey von Kampf und
Schmerzen,
Sanft von Engeln Gottes eingewiegt,
Selbst nun Engel, Theil von meinem Herzen!
Kind, das hier im Arm dem Tode liegt;
Nicht dem bleichen, schreckenden Gerippe,
Das die mordgewohnte Sichel hebt,
Nein dem Genius auf dessen Lippe
Lächeln, wie auf deiner Lippe schwebt.

Schlummre friedsam, deines Vaters Thränen,
Deiner Mutter Winseln um dich her,
Deiner Freunde tiefgefühltes Sehnen
Wecken dich zum Mitgefühl nicht mehr.

Ewig glücklich, daß dich Gottes Gnade
Früh entkörpert, früh vollendet hat;
Ewig glücklich, daß die Dornen Pfade
Dieses Lebens kaum dein Fuß betrat:
Daß dich allem Straucheln, allem Gleiten
Der Erbarmende so ganz entnahm,
Daß von tausend, tausend Eitelkeiten
Keine noch in deine Seele kam,
Daß dein Blick der ird'schen Zauberscenen
Aussenseite, nicht ihr Innres, sah! —

Ueberall hier, wo wir Wonne wähnen,
Ist uns Kummer, bittrer Kummer, nah.
Wonne wähnten wirs, uns dein zu freuen,
Zarte Pflanze! Dich voll Emsigkeit
Zu verpflegen: hofften dein Gedeihen:
Gott! und wir verpflegten unser Leid!
All' die Bilder, die von dir wir sammeln,
Deines Aufblicks, deines Lächelns Lust,
Und dein erster Schritt, dein erstes Stammeln,
Alles wird jetzt Dolchstich unsrer Brust.

Traumgewebe war es! Noch empfunden
Schien es Wahrheit dem getäuschten Blick:
Aber jetzt hinweggerückt, verschwunden
Läßt es Reu und Sehnsucht uns zurück.

Aber nein! Auch was uns bleibt, der Schatten
Jenes süssen Traums ist doch uns werth.
Der Gedanke, daß wir einst dich hatten,
Wenn er nicht mehr wild die Brust durchfährt,
Wenn der Schauder nun in Schwermuth schwindet,
Und der Gram nicht mehr so wüthend nagt,
Unser Herz die Stelle wieder findet,
Die der Wunde Pein ihm noch versagt:
O dann giebt belebtern, sanftern Bildern
Diese stille, süsse Schwermuth Raum;
Sie wird uns das Leben schöner schildern,
Nicht als eitlen, wesenlosen Traum;
Nein, als den umwölkten trüben Morgen,

Bald vom heitern Sonnenglanz ereilt,
Dessen Strahl die Nebel unsrer Sorgen,
Deiner Leiden Dämmrung früh zertheilt.

Weinende Gefährtin meines Lebens
Wohl uns! Bald wird sie uns neu gewährt,
Die wir jetzt beweinen. Nicht vergebens
Hast du sie gebohren, sie genährt;
Warst mit frommer, seltner Muttertreue
Unablässig sorgsam für ihr Wohl.
Nicht vergebens! stark durch Hoffnung freue
Dich des Glücks, das einst uns werden soll,
Haben wir durch Kampf und Muth und Leiden
Jenen Lohn der bessern Welt ersiegt,
Wenn uns dann, am Eingang ihrer Freuden,
Dieser Engel in die Arme fliegt.

Eschenburg.

Die Mutter
am
Grabe ihres einzigen Söhnchens.

Einsam am bemoosten Steine,
Mit der Liebe stummem Schmerz,
Blick ich himmelan und weine,
Und der Gram zerreißt mein krankes Herz.
Alles, was ich habe,
Ruht in diesem Grabe,
Unter tausend Gräbern um mich her.
Ach der Liebling meines Herzens
Ist nicht mehr!

Seht im Morgenroth der Tage
Sank die holde Blume hin.
Mütter! gießt in meine Klage
Thränen sanfter Zärtlichkeit um ihn!
Meine Freunde stehen
Um mich her, und sehen
Ungerührt mein bittres Leiden an,
Und der Kummer schwillt zum großen
Ocean.

Ach! wer riß die Blühte nieder
In dem schönsten Morgenroth?
Wann erwacht der Knabe wieder?
O verzeih, der du mich schufest, Gott!
Alles, was ich habe,
Ruht in diesem Grabe,
Unter tausend Gräbern um mich her.
Ach! der Liebling meines Herzens
Ist nicht mehr!

Wohl! o wohl dem lieben Kleinen!
Wohl ihm in der Ewigkeit!
Ruh euch schlummernden Gebeinen,
Bis ihr zur Verherrlichung gedeiht!
Dort in bessern Welten
Wird mir einst vergelten
Gott mein Leid und mütterliches Flehn:
Und ich werd ihn wonnetrunken
Wiedersehn.

Fr. ***

Das Andenken an meine verstorbene Freunde.

Sinke, stille Mitternacht,
Schwermuthvoll auf mich hernieder!
Ihr, die ihr den Lauf vollbracht,
Lieben Freunde, kehret wieder!

Daß ich euch, die ihr so früh
Mir entfloh't, im Bilde sehe,
Und in frommer Phantasie
Liebend euch entgegen gehe.

Jene Stunden, da wir warm
Einer zu dem andern eilten,
Seel' in Seele, Arm in Arm,
Unsre schönsten Freuden theilten,

Und in reinster Sympathie
Uns durch Feld und Wiese schlangen,
Und die ew'ge Harmonie
Aller Werke Gottes sangen.

Und der Tugend' hohes Heil
Ganz empfanden, — jene Stunden,
Meines Lebens bester Theil —
Ach! sie sind dahin geschwunden!

Nehmet meinen wärmsten Dank,
Noch nach jener Welt hinüber!
Winket mir mit Seelendrang!
Flüstert zu mir: „Theurer, Lieber,

Schaue oft nach uns herauf!
Lebe rein und unverblendet!
Wandle würdig deinen Lauf!
Ende, was wir nicht vollendet!"

Schon ists nicht mehr Aengstlichkeit,
Unter der ich an euch denke,
Wenn die Liebe gleich gebeut,
Daß ich euch noch Thränen schenke.

Bald denk' ich in Ruhe ganz
Daran nur, wie's euch gelungen
Daß ihr noch den Heldenglanz
In der Todesangst errungen.

Denn soll eure Freudigkeit
Nach vollbrachten Tagewerken
Mich in Gottergebenheit
Noch zum letzten Kampfe stärken.

Daß ich meinen Gang von hier
Gleichgetrost alsdenn betreibe,
Und noch lange, so wie ihr,
Meinen Freunden Beyspiel bleibe.

Bis wir einst durch Schöpferkraft
Unsrer Liebe Band erneuen,
Und der ersten Wanderschaft
Uns in jener Welt noch freun.

Ruhet Edle, leicht und mild!
Bleibt mir ewig werth und theuer!
Und ein Blick auf euer Bild
Sey mir sanft, wie Frühlingfeier!

Sintenis.

Am
Grabe einer Gattin.

Guter Gatte! — hemme deine Klagen
Um die Freundin, die dein Herz verlohr!
Sanft entrückt der Erde Mühetagen,
Haben Seraphin sie hingetragen
Und sie stieg zu Gott empor.

Willst du rechten mit des Himmelsschlüssen?
Willst du tadeln, was sein Rath beschloß?
Tausend Freuden wurden dir entrissen:
Doch zu lohnen wird der Himmel wissen
Jede Thräne, die dir floß.

Hebt die Hand des Sterblichen den Schleyer,
Der, wie Nacht, auf unsern Pfaden ruht?
Wer vertraut, blickt ruhiger und freyer,
Und das Dunkel wird ihm hehr und theuer;
Denn ein Gott ists, der es thut.

Trockne dann, o Dulder! deine Zähren!
Harre trostvoll bis zum Wiedersehn!
Dich auch wird der Seraph einst verklären
Wonnevoll in jenen bessern Sphären
Wird sie dir entgegen gehn.

Fr.***

Am
Grabe eines Mädchen.

Rose, Rose, die dem Sturm gefallen!
Wie so plötzlich! Duft — und Lebensleer
Liegest du im Staube. Traurig wallen
Deine welken Blätter um dich her.

Und du warst so lieblich! Warst so milde!
Herrlich perlt' auf dir der Morgenthau!
Keine Rose glich dir im Gefilde!
Keine Blum' auf weiter Blumenau!

Wild hat dich der rauhe Sturm entblättert,
Deine Krone hat er abgeraaßt.
Alle ihre Zier ist abgewettert
Alle ihre Farb' und Frisch' erblaßt.

Zwar es ist das Loos der Erdenschöne,
Zu verfliegen wie der Thau verfliegt,
Den die Sonne wegleckt, wie die Thräne,
In den Staub, darin sie sank, versiegt.

Doch, was wegwelkt aus den Erdenthalen
Schwindet darum nicht aus Gotteswelt.
Nicht des Morgenroths verstrahlte Strahlen,
Nicht die Blume, die zu Staub verfällt.

O der Wonn! der Tröstung! Jedes Staubes
Harrt ein grosser Wiederbringungstag!
Frischer Saft durchströmt des welken Laubes
Eingeschrumpfte Röhren. Dürr Gebein wird wach!

Morgenröthen, welche hier verstrahlen,
Blühn in schönern Welten schöner auf!
Lieder hier verstummter Nachtigalen
Weckt ein ew'ger May in Eden auf!

Und du Blume, die wir jetzt beweinen,
Die du daliegst, deiner Zier beraubt,
Schöne Blume, hebst in Edens Hainen
Herrlicher als hier dein sonnig Haupt.

Ach es war dir in der Erde Lüften
Viel zu rauh. Drum welktest du so früh.
Hoch im Himmel sollst du blühn und düften.
Darum pflückte dich der Tod so früh.

Schlummr' im Frieden! Wehmuth, Sehnsucht, Kummer
Blickt dir unser weinend Auge nach.
Schlummr' im Frieden! Und erwach vom Schlummer
An der Allvollendung grossem Tag.

Rosegarten.

Die Gräber der Jugend.

In der Morgenstunde weht
Oft ein Sturm bey Hagelwetter,
Und zerschlägt der Rose Blätter,
Die erst halb in Blühte steht.

Knospen blühn nicht allemal.
Manche wird vom Wurm gestochen;
Manche zeitig abgebrochen;
Andre welkt der Sonnenstrahl.

Eures Schicksals Bild sind sie! —
Aufgeknospt durch Schöpfergüte,
Gabt ihr Hoffnung schöner Blühte,
Und verwelktet nun so früh. —

Doch — Ihr starbt auf sein Geboth,
Vater! Du bist heilig, weise.
Lehre mich zu deinem Preise
Sehn auf ihren frühen Tod!

Ihr genoßt des Daseyns Heil,
Fühltet der Natur Ergötzen,
Lerntet edle Seelen schätzen.
Nahmt an ihrer Liebe Theil,

Lenktet

Lenktet euren Geist und Sinn
Nach verkürzten Kinderspielen
Von der Freude an Gewühlen,
Zu der stillen Schönheit hin,

Und saht Böses noch nicht viel,
Heil auch hierdurch euch erworben
Denn so kamt ihr unverdorben
An das nahgesetzte Ziel.

Bleibt gesegnet Klein und Gros!
Nicht der Mond und Jahre Menge —
Weisheit nur ist Lebenslänge.
Grab! sie ruh'n in deinem Schoos!

Ueber ist der Leiden Müh —
Vielen Lasten dieser Erden
Solltet ihr entr ssen werden!
Gott vollendete euch früh.

Sintenis.

Am Grabe eines Dulders.

So bist du todt nun, der du dein Leben ganz
Beynahe durchsiecht, durchächzt und durchjammert
hast:
So bist du todt nun — Jauchze Todter! —
Denn mit dem Tode begann dein Leben!

Was war dein Erdenleben? Ein Wiederhall
Nur deines ausgeseufzten Achs! die Schöne
Der Erde glänzte dir nicht. Keine
Lächelte dir von der Erde Freuden.

Dir blühten keine Blumen. Dir flötete
Die Nachtigall nicht. Trauben und golden Obst
Trug nicht für dich der Garten Gottes.
Schmerz war dein Loos und Harm dein Erbtheil.

Nun bist du todt. Seyd fröhlich ihr Uebrigen,
Ihr Todtgeweihten, daß er gestorben ist.
Er starb. Das ist: Er trank den Heiltrank
Aechter Genesung und ew'gen Lebens.

Dort hausen Krankheit, Siechthum und Schwermuth nicht.
Dort krampft kein Schmerz. Dort kämpfet kein Todteskampf.
Dem heimgewallten Kinde trocknet
Zärtlich der Vater die nasse Wange.

Hellglänzend, wie den Schlacken entschmelztes Gold,
Reinleuchtend, wie der Muschel die Perl entfällt,
Glänzt nun des Todten Geist und jubelt.
Denn mit dem Tode begann sein Leben.

Rosegarten.

Die Gräber der Großen.

Asche sind der Mächtigen Gebeine
Tief im dunkeln Erdenschooße nun!
Kaum daß halbversunkne Leichensteine
Noch die Stätte zeigen, wo sie ruhn.
Viele wurden längst ein Spiel der Lüfte,
Ihr Gedächtniß sank, wie ihre Grüfte.
Vor dem Thatenglanz der Heldenzeit
Schwebt die Wolke der Vergessenheit.

So vergehn des Lebens Herrlichkeiten,
So entfleucht das Traumbild eitler Nacht!
So versinkt im schnellen Lauf der Zeiten,
Was die Erde trägt, in öde Nacht!
Lorbern, die des Siegers Stirn umkränzen,
Thaten, die in Erz und Marmor glänzen,
Urnen, der Erinnerung geweiht,
Und Gesänge der Unsterblichkeit.

Alles, was mit Sehnsucht und Entzücken
Hier am Staub ein edles Herz erfüllt,
Schwindet gleich des Herbstes Sonnenblicken,
Wenn ein Sturm den Horizont umhüllt.
Die am Abend freudig sich umfassen,
Sieht die Morgenröthe schon erblassen:
Selbst der Freundschaft und der Liebe Glück
Läßt auf Erden keine Spur zurück.

Liebe! deines Tempe's Rosenauen
Gränzen an bedornte Wüstenei'n,
Und ein plötzliches Gewittergrauen
Düstert oft der Freundschaft Aetherschein.
Hochheit, Ehre, Macht und Ruhm sind eitel!
Eines Weltgebieters stolze Scheitel,
Und ein zitternd Haupt am Pilgerstab,
Deckt mit einer Dunkelheit das Grab!

Matthisson.

Das Grab eines Edlen.

Ruhe, süsse Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Niemand spotte dieser Asche,
Die ich jetzt mit Thränen wasche,
Und kein Fluch erschüttre diese Luft!

Denn dem Frommen, der hier schlummert,
Galt der Werth der Redlichkeit. —
Was vor dem in goldnen Jahren,
Deutsche Bidermänner waren,
War er den Genossen seiner Zeit.

Dieser Biderseele Flecken
Rüge keine Lästerung!
Denn was Flecken war, vermodert;
Nur der Himmelsfunke lodert
Einst geläutert, zur Verherrlichung.

Ruhe, süsse Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Belohner
Ihren ehrlichen Bewohner,
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Bürger.

Herbstempfindungen

auf

dem Gottesacker.

Blümchen, die ihr lieblich blühtet,
Düfte hauchtet, feurig glühtet,
Blümchen, ach ihr seyd verblüht.
Eure Reize sind verblichen.
Eure Schönheit ist entwichen.
Eure Strahlen sind verglüht.

Eures Kelches süsse Düfte
Sind verstoben durch die Lüfte,
Schmeicheln keinem Wandrer mehr.
Eurer Wangen holde Schimmer
Sind verschattet. Nimmer, nimmer,
Süsse Blümchen, blüht ihr mehr.

Dunkel wird mein Geist und traurig.
O Verwesung, dumpf und schaurig
Rauscht dein Flügel um mich her.
Aller Leben Quell versieget,
Alles Odems Hauch verflieget,
Aller Freuden Born wird leer.

Jüngling, all dein feurig Leben,
Deiner Kräfte rastlos Streben,
Deiner Blühte Herrlichkeit
Wird verschwinden. Starrend liegen
Wirst du, fühllos für Vergnügen,
Fühllos selbst für Lieb und Leid.

Mädchen, deiner Wangen Rosen
Welken, und das süsse Kosen
Deiner Purpurlippen schweigt.
Deines Trittes Rehenschnelle
Lähmt die Zeit. Die Himmelhelle
Deines sanften Auges weicht.

Ceder, rausche nicht so prächtig
Durch die Lüfte! Herrisch, mächtig
Kommt der Sturm, der dich zerbricht.
Steig, o Sonne! sinke nieder!
Einstens sinkst du, steigst nicht wieder.
Nimmer kehrt dein himmlisch Licht.

Mond, du wirst nicht ewig schimmern.
Ewger Himmel, du wirst trümmern.
Sternensaat, du wirst verwehn.
All, was Moder ist, muß modern.
All, was lodert, muß verlodern.
All, was Staub ist, untergehn. —

Untergehn? — Nein, untergehen,
Gar verschwinden, gar verwehen,
Mag in Gottes Staaten nichts.
Altern, kränkeln, welken, sterben,
Mag es wohl, doch gar verderben,
Gar verliehren mag sich nichts.

Unverlohren ruht es alles,
Staub des Blatts, des Weltenballes
In der Gottheit sichern Schoos,
Windet einstens aus dem Staube —
Strahlenhoffnung! Felsenglaube! —
Herrlicher sich wieder los.

Blümchen, die ihr hold und lieblich
Gestern blühtet, still und trüblich
Heute welket, trauert nicht!
Eurer Asch' entspriessen Keime,
Himmelsblumen, Lebensbäume,
Die kein Herbststurm knickt, noch bricht.

Edler Jüngling! sey nicht traurig,
Wenn so früh, so dumpf und schaurig
Dir die ernste Stimme ruft.
Edler, kräftiger, verklärter,
Liebevoller, liebenswerther
Ueberstrahlst du einst die Gruft.

Mädchen mit der sanften Seele,
Zittre nicht, die enge Höhle
Langer Ruh hinab zu sehn!
Ueber Grab und Grabestrümmer
Wirst du einst im Sonnenschimmer
Himmlischer Verklärung stehn.

Leibesschönheit bleibt dahinten.
Seelenschönheit kann nicht schwinden,
Grünt und blüht in Ewigkeit.
Sanftmuth, Demuth, Unschuld, Tugend
Kränzt mit immergrüner Jugend,
Lohnt mit Engelseligkeit.

Erdenseligkeit vergehet.
Himmelseligkeit bestehet.
Reichthum, Hochheit bleibt zurück.
Wie der Himmel unvergänglich,
Wie die Gottheit überschwenglich,
Bleibt der Tugend ewig Glück.

Bedeutendere Druckfehler.

Seite	Linie		
31	12	von oben	an statt um.
42	4	von oben	dahin: setze dazu „sinken"
49	3	von oben	um statt und.
50	14	von unten	besuchen statt besitzen.
57	5	von oben	fruchtragendem statt fruchtregendem.
64	1	von unten	Euch statt auch.
72	6	von unten	unsere statt unsern.
74	8	von unten	reprobiren statt erproben.
126	10	von oben	Euch statt auch.
128	15	von oben	Euch statt auch.
142	8	von unten	suchtest statt setztest.
149	5	von oben	Verlassenheit statt Verlassenschaft.
179	8	von unten	wohlthätige setze „Absichten" dazu.
181	12	von oben	der statt die.
202	2	von unten	Herzen statt Leibe.
212	10	von oben	vorübergegangenen statt vorgegangenen.

B·S·B
MÜNCHEN

IBR Nr. 4899
Jahr: 1995

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Essich, Johann Gottfried,

Philotaph Eine Lektüre zur stillen Unterhaltung auf Gottesäckern

Augsburg [1799]

Asc. 5551 b
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10270856-2
VD18 13701983